

**INFORMATION
UND
ETHIK**

INFORMATION UND ETHIK

Dritter Leipziger Kongress für Information und Bibliothek

Schirmherrschaft:

Bundespräsident Prof. Dr. Horst Köhler

Leipzig, 19. bis 22. März 2007

**Herausgegeben von
Barbara Lison**

Verlag Dinges & Frick GmbH Wiesbaden

Bibliothek und Information Deutschland (BID) –
Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheks- und Informationsverbände e.V. 2007

Der dritte Leipziger Kongress für Bibliothek und Information war zugleich
die Jahrestagung des Deutschen Bibliotheksverbandes e.V. (DBV)
der 96. Deutsche Bibliothekartag
die Arbeits- und Fortbildungstagung der Bibliothekarinnen und Bibliothekare der
öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken und
die Arbeits- und Fortbildungstagung der Dokumentarinnen und Dokumentare.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

© Verlag Dinges & Frick GmbH B.I.T. online, Wiesbaden

Redaktion: Helmut Rösner

Druck: Dinges & Frick GmbH, Wiesbaden

ISSN 1616-5136

ISSN 1438-9290

ISBN 978-3-934997-17-2

VORWORT DER HERAUSGEBERIN

ETHIK UND INFORMATION

Ethische Grundsätze der Bibliotheks- und Informationsberufe 13

Themenkreis 1: Information als Ware?

INFORMATIONSFREIHEIT UND WISSENSGESELLSCHAFT

Verena Wiedemann

Freier Zugang zur Information als Grundrecht für eine moderne Gesellschaft 17

Jens Thorhaug

Öffentliche Bibliotheken nordischer Länder in der Wissensgesellschaft

Eine Einführung 25

Paul Sturges

Warum geistige Freiheit so wichtig ist 32

Peter Johan Lor

Ethics and advocacy: IFLA/FAIFE in the context of IFLA's international advocacy 41

ZENSUR UND INFORMATIONSFREIHEIT IN ZEITEN DES TERRORS

Sven Kuttner

Bomben und Bibliotheken 50

Johannes Feest-Hilgenreiner

§ 88a StGB in Aktion. Über Geburt, Leben und Sterben eines Maulkorb-Paragrafen 52

Jürgen Babendreier

Politische Aktion und bibliothekarischer Diskurs.

Anmerkungen zur Zensur-Debatte vor dreißig Jahren 60

Helga Lüdtk

Spuren des „USA PATRIOT Act“ in amerikanischen Bibliotheken 70

OPEN ACCESS – ELEKTRONISCHES PUBLIZIEREN

Ulrich Herb

Open Access – Ein Wundermittel?

Wissenschaft, Gesellschaft, Demokratie, Digital Divide 78

Bernd Hagenau, Ulrich Herb, Matthias Müller:

Auf dem grünen Weg – neue Aufgaben und Funktionen einer SSG-, Hochschul-

und Landesbibliothek 89

Anja Beyer, Marion Irmer

Sicherheitsaspekte elektronischen Publizierens 95

NEUE FORMEN DER INFORMATIONSMITTLUNG

Jan Steinberg, Stefan Winkler

Wissen wächst aus Information – Virtuelle Auskunft im Lernprozess 107

Inhalt

<i>Anne-Katharina Weilenmann:</i> Szenario einer mobilen Auskunft	115
<i>Nicole Krüger</i> EconDesk: Erwartungs- und Qualitätsmanagement in der Online-Vermittlung von Fachinformationen.	120
<i>Olaf Eigenbrodt</i> Anschluss oder Zugang? Wissensgesellschaft, ‚Digital Divide‘ und die Rolle der Bibliothek	138
<i>Wolfgang Ratzek, Carola Schreiber</i> Bibliotheksdienstleistungen als Beitrag zur regionalen Standortentwicklung und Wirtschaftsförderung	147
DIGITALE BIBLIOTHEKEN UND PORTALE	
<i>Heiko Jansen</i> Lokaler Suchraum / DigiOPAC	158
<i>Harald Reiterer, Jens Gerken, Hans-Christian Jetter</i> Benutzergerechte und effiziente Navigation & Interaktion in digitalen Bibliotheken und Katalogen	162
<i>Andreas Kluge</i> Barrierefreie Gestaltung von Webseiten – Erfahrungsbericht eines landesweiten Projektes der sächsischen Hochschulbibliotheken	170
E-BOOKS	
<i>Peter Just</i> E-Books aus technischer Sicht: Formate und Lesegeräte	174
<i>Karl Krieg</i> Erfahrungen mit E-Books an der Universitätsbibliothek Passau	179
 Themenkreis 2: Information und Zivilgesellschaft	
SPRACH-, LESE- UND INFORMATIONSKOMPETENZ	
<i>Brigitte Döllgast, Christiane Niessen, Christine Tzimis</i> Vermittlung von Sprachkompetenz und Informationskompetenz – ein Projekt des Goethe-Instituts Athen	187
<i>Anke Märk-Bürmann</i> Die Akademie für Leseförderung der Stiftung Lesen an der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek in Hannover: Aufbau von regionalen Lesenetzwerken in Niedersachsen	192
<i>Birgit Lotz</i> Die Bibliothek als Lernort für Migrantinnen und Migranten – das PC-Lernstudio zur Alphabetisierung im Rahmen der Internationalen Bibliothek	198
<i>Frank Raumel, Effi Schumacher</i> „Miteinander mit Fritze“ – Erschließung der Stadtbücherei Biberach für Kinder und Jugendliche mit Behinderung	203

Thomas Kahlisch

Lesen für Lesebehinderte – Chancen und Herausforderungen der Blindenbüchereien
in Deutschland 208

E-LEARNING

Annette Klein

Informationskompetenz durch E-Learning? Möglichkeiten und Grenzen von E-Learning-
Kursen zur Vermittlung fachlicher Informationskompetenz im Pflichtbereich 213

Renate Vogt

Lernziel Kooperation: das Online-Tutorial Informationskompetenz 222

Martina Straub

E-Learning: vom Screencaming zum Autorentool – am Beispiel der Universitäts-
bibliothek Freiburg 227

Brigitte Schubnell

Blended Learning: Mittel zur Aktivierung der Studierenden? 230

Konstanze Söllner

Informationskompetenz „just in time“: Produktion und Einsatz von eTutorials an
der UB München 238

BIBLIOTHEK UND SCHULEN

Ronald Schneider

Bibliotheken als Bildungspartner der Schulen: Impulse – Entwicklungsstand –
Chancen – Perspektiven 245

Heike Janssen, Corinna Roeder

Oldenburger Bibliotheken für Schulen – gemeinsam Lese- und Informations-
kompetenz stärken 247

Susanne Rockenbach

Wissenshungrig – Informationskompetenz für Oberstufenschülerinnen und -schüler.
Kooperation der Stadtbibliothek Kassel und der Universitätsbibliothek Kassel 256

Angelika Holderried

Zum Lernen verführen – Freizeitangebote in der Schulbibliothek 263

Klaus Dahm

Das Schulbibliotheksportal www.schulmediothek.de 268

Helle Wiese

From co-existence to symbiosis: Partnership between school libraries and
public libraries in Fredericia 273

NEUE IMPULSE FÜR DIE KINDER- UND JUGENDBIBLIOTHEKSARBEIT

Susanne Brandt, Ute Hachmann, Susanne Krüger

«Where stories become true!?» Wunsch und Wirklichkeit in amerikanischen Kinder-
bibliotheken – Erfahrungsbericht einer Studienreise im Sommer 2006 279

Karin Liebertz

@hugo Jugendmedienetage in der Hugo-Heimann-Bibliothek – eine Bibliothek für
Jugendliche in Berlin Mitte 283

<i>Thomas Kleinebrink</i> „Lesestart – mit Büchern wachsen“	294
BIBLIOTHEKEN UND SOZIALE SOFTWARE	
<i>Annekathrin Genest</i> Ein Weblog als Content-Management System für den OPL-Arbeitskreis Berlin-Brandenburg	299
<i>Birgit Dressler, Thomas Kees</i> ISIS – das „Integrierte Saarbrücker Informationssystem“ ¹	305
LERN(W)ORT BIBLIOTHEKEN: ANTWORTEN AUS FACHHOCHSCHULBIBLIOTHEKEN	
<i>Ute Drechsler</i> Kein Lernort ohne Ort – bauliche Aspekte für den Lernort Fachhochschulbibliothek	316
<i>Petra-Sibylle Stenzel</i> Abenteuer RFID: Ein Erlebnisbericht nach 3 Monaten Nutzung im Bibliotheksneubau der HTW Dresden (FH)	322
<i>Jens Renner</i> Mut zum Zwang = Zwang zum Erfolg. Erkenntnisse aus 13 Semestern Teaching Library	335
<i>Antje Kellersohn</i> Die Bibliothek auch als virtueller Lernort. Fachhochschulbibliotheken als eLearning-Dienstleister	343
<i>Brigitte Nottebohm</i> Die Bibliothek als Partnerin im Hochschulnetz	351

Themenkreis 3: Information in Recht und Politik

BIBLIOTHEKSGESETZGEBUNG IN DEUTSCHLAND

<i>Eric W. Steinhauer</i> Bibliotheksgesetzgebung in Deutschland: Praxis – Probleme – Perspektiven	375
<i>Aloys Lenz</i> Ansätze und Stillstand einer Bibliotheksgesetzgebung in Hessen seit 1945	387
<i>Frank Simon-Ritz</i> Auf dem Weg zu einem Bibliotheksgesetz in Thüringen	391

NATIONALLIZENZEN UND BUNDESWEITE KONSORTIEN

<i>Margot Wiesner</i> Drei Jahre Nationallizenzen: Idee und Umsetzung	396
<i>Ines Prodöhl, Madeleine Herren</i> Informationspolitik und Geschichtswissenschaft	404
<i>Manfred Antoni</i> Bewertung der Nationallizenzen aus Anbieterperspektive: Einschätzung eines internationalen STM-Verlags	409

Werner Reinhardt
Bundesweite Konsortiallösungen: Brauchen wir eine „Bundesgeschäftsstelle“? 413

URHEBERRECHT – DATENSCHUTZ

Harald Müller
Bildrechte kontra Informationsfreiheit: Überraschende Rechtsfolgen von Digitalisierung 420

Stephan Holländer
Digital Rights Management Systeme – Macht unter der Oberfläche 430

Haike Meinhardt
Digital Rights Management in Bibliotheken: Anwendungsbereiche und erste Erfahrungen 439

Verch, Ulrike
Selbstklebend, selbstverbuchend und auch selbstverpflichtend?
Rechtliche Rahmenbedingungen für den Einsatz von RFID-Chips in Bibliotheken. 450

Themenkreis 4: Information und kulturelles Erbe

ERHALTUNG DES KULTURELLEN ERBES

Frank Duehrkohp
Sicherung des digitalen, kulturellen Erbes und Verknüpfung seiner Informationsinhalte – ein neuer Service der Verbundzentrale des GBV 457

Matthias Töwe
E-Archiving im Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken: Ergebnisse und offene Fragen 463

Christel Grau
Bestandserhaltung an der Bibliothek „Georgius Agricola“ der TU Bergakademie Freiberg, dargestellt am Beispiel einer Gelehrtenbibliothek des 18. Jahrhunderts.
Ein Erfahrungsbericht 470

HISTORISCHE SAMMLUNGEN

Claudia Fabian
Katalogisierung und/oder Digitalisierung: Herausforderungen der Digitalisierung an Katalogsysteme 474

Dorothea Sommer, Claudia Fabian
Alte Drucke im Leihverkehr - ist das angesichts von Digitalisierung noch ein Thema?
Empfehlungen der DBV-AG Handschriften und Alte Drucke 491

PORTALE FÜR BIBLIOTHEKEN – ARCHIVE – MUSEEN

Jeanette Godau
Das EU-Projekt MICHAEL – Bibliotheken, Archive und Museen auf dem Weg zu einem gemeinsamen, mehrsprachigen Portal für das kulturelle Erbe Europas 501

Themenkreis 5: Information als Profession

FACHREFERAT UND BOLOGNA-PROZESS

André Schüller-Zwierlein

Organisations- und Personalentwicklung in der Praxis. Der Bologna-Prozess an Deutschlands größter Universität als strategische und logistische Herausforderung 509

Oliver Kohl-Frey

Mittendrin statt nur dabei: Informationskompetenz und Fachreferat an der Universität Konstanz 518

Silvia Herb

Schlüsselkompetenzen in der Hochschullehre – Folgen für das Fachreferat? 527

Naoka Iki

Die Regensburger Studieneinheit „Informationskompetenz (INK)“ – Erfahrungen und Ausblicke für die Fachreferatsarbeit 534

AUSBILDUNG UND TARIF

Elisabeth Michael

Konsolidierung nach der großen Reform – Zum Stand der Ausbildung des höheren Bibliotheksdienstes an der Bayerischen Bibliotheksschule in München 544

Konrad Umlauf

Bibliotheks- und Informationswissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin – Neukonzeption der Lehre 552

Enrico Tille

TVöD und TV-L: Die größte Tarifreform seit 40 Jahren ? Ein Überblick 566

Anna Wollenberg

Leistungsbezahlung im öffentlichen Dienst – aus Sicht eines kommunalen Arbeitgebers 570

Karin Holste-Flinspach

Berufsperspektiven für Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste: Die Weiterbildungsdiskussion zwischen Fachwirt und Fernstudium 577

DRITTMITTELFÖRDERUNG FÜR BIBLIOTHEKEN

Birgit Stumm

EU-Förderinstrumente für Bibliotheken und Angebote der EU-Beratungsstelle des KNB 583

Annette Kustos

„Ran an die Fördertöpfe“ – Projektfinanzierung und Bibliothekswesen 590

Hella Klauser

Internationaler Fachaustausch – daheim oder abroad 601

Themenkreis 6: Information und Struktur

NETZWERK BIBLIOTHEKSVERBÜNDE

Barbara Block

Kooperative Neukatalogisierung als Standardverfahren in der verbund-
übergreifenden Zusammenarbeit 607

Christof Mainberger

Kataloganreicherung: Des OPACs Look inside 615

Monika Kuberek

Volltextserver der Verbände – Integrierter Zugriff auf lizenzierte Zeitschriftenartikel
und freie elektronische Dokumente unter Einsatz von Suchmaschinentechologie 621

Evelinde Hutzler, Ulrike Junger

ZDB und EZB – auf dem Weg zu neuen integrativen Diensten 628

Reinhard Altenhöner:

Normdaten als Wissensknoten im Netz: Ein neues kooperatives Servicemodell? 635

Reiner Diedrichs

Integration Lokaler Bibliothekssysteme in universitäre Informationssysteme 642

VIRTUELLE FACHBIBLIOTHEKEN

Jürgen Diet

Effiziente Informationsvermittlung für Musikwissenschaftler mit Hilfe der ViFaMusik .. 647

Volker Michel

Die Virtuelle Fachbibliothek Germanistik – Germanistik im Netz (GiN) 650

Robby Geyer, Nicole Merkel

Savifa – die virtuelle Fachbibliothek Südasiens 658

Alessandra Sorbello Staub, Maria Effinger

Propylaeum: die Virtuelle Fachbibliothek Altertumswissenschaft 668

Kristine Hillenkötter

Das Wissenschaftsportal b2i – Eine Virtuelle Fachbibliothek
für die Bibliotheks-, Buch- und Informationswissenschaften 678

SACHERSCHLIESSUNG – STANDARDISIERUNG

Reinhard Altenhöner, Kerstin Helmkamp, Reinhold Heuvelmann

Das Ziel kommt in Sicht: Zum Stand der Vorbereitungen des Umstiegs auf
das internationale Austauschformat MARC 21 685

Christine Hasemann

Normenausschuss NABD 9: Beschreibung und Identifizierung von Dokumenten* 692

Rita Albrecht

Transliterationen – Auslaufmodelle im Unicode-Zeitalter? Die Arbeit des NABD 1
„Transliteration und Transkription“ 697

Philipp Mayr, Anne-Kathrin Walter

Zum Stand der Heterogenitätsbehandlung in vascoda:
Bestandsaufnahme und Ausblick 704

Inhalt

Robert Strötgen

Anfragetransfers zur Integration von Internetquellen in Digitalen Bibliotheken
auf der Grundlage statistischer Termrelationen 717

Helga Karg, Guido Bee

Navigieren zwischen Schlagwort und Notation: CrissCross als Verbindung zwischen
SWD und DDC 735

AUSSONDERUNG VON BIBLIOTHEKSBESTÄNDEN

Gerhard Stumpf

Aussondern in einer Universitätsbibliothek – peinlich? notwendiges Übel?
Gebot der Stunde? 740

Adalbert Kirchgäßner

Bestandsentwicklung durch regelmäßige Aussonderung.
Dreißig Jahre Aussonderungspraxis in Konstanz 750

Kirsten Wicke

Das Neue sichtbar machen: Kriterien zur Bestandsbereinigung in der
Stadtbibliothek Hannover 759

VERZEICHNIS DER AUTOREN 765

VORWORT DER HERAUSGEBERIN

*„They are subversive.
You think they are just sitting at the desk,
all quiet and everything.
They’re, like plotting the revolution, man.
I wouldn’t mess with them!”*

(Michael Moore über Bibliothekare)

Information und Ethik

Die BID versammelte in diesem Frühjahr beim dritten Kongress für Information und Bibliothek die Fachwelt und die dazu gehörenden Aussteller zu einem Großereignis in Leipzig im Vorfeld der Frühjahrsbuchmesse. Die Schirmherrschaft des Bundespräsidenten für diesen Kongress empfinden die Veranstalter als besondere Auszeichnung und Würdigung der Aktivitäten aller Vertreterinnen und Vertreter der Berufsfelder Bibliothek und Information.

Erstmalig wurde auf dem Kongress ein anderes Land mit seinen Bibliotheken schwerpunktmäßig präsentiert; in diesem Jahr stand das europäische Best-Practice-Land Dänemark als „Gastland“ im Zentrum der Aufmerksamkeit.

Das Thema „Information und Ethik“ wurde für den Kongress gewählt, damit sich die bibliothekarische Fachwelt den Fragestellungen zuwenden sollte, die sich aus den neuen technologisch bedingten Formen des Wissenstransfers und einer zunehmenden Tendenz zur Ökonomisierung des Wissens ergeben. Die Vorträge spiegeln allerdings naturgemäß nur in Teilen die eigentlichen Themenfelder des Kongress-Mottos wider. Wie bei bisher jedem Kongress wurden aus pragmatischen Erwägungen viele Programmpunkte in den Kongress aufgenommen, die in erster Linie fachlichen Fortbildungscharakter im engeren Sinne hatten oder die die aktuelle Arbeit von Kommissionen, Expertengruppen und ähnlichen Gremien der Mitgliedsverbände widerspiegeln.

Das auf dem Kongress erstmalig der Berufsöffentlichkeit vorgestellte Positionspapier „Code of Ethics der bibliothekarischen Berufe“ soll das professionelle Bewusstsein über die ethischen Grundbedingungen unserer Berufe in besonderer Weise stärken und schärfen. Auch hierin ist die Verbindungslinie zum Kongressmotto offenkundig.

Die vorliegende Kongresspublikation hat die eingegangenen Vorträge nach den sechs Themenkreisen des Programms gruppiert. So kann noch einmal im Detail nachvollzogen werden, mit welchen konkreten Inhalten die thematischen Felder „Information als Ware?“, „Information und Zivilgesellschaft“, „Information in Recht und Politik“, „Information und kulturelles Erbe“, „Information als Profession“ sowie „Information und Struktur“ ausgefüllt waren. Insbesondere der Themenkreis „Information als Ware?“ ist speziell dem Kongressmotto gewidmet. Hier findet sich auch der Festvortrag der Generalsekretärin der ADR, Dr. Verena Wiedemann, sowie ein Überblickstext über das Gastland Dänemark des Direktors der Staatlichen Dänischen Bibliotheksagentur, Jens Thorhauge.

Wie die Beiträge dieses Kongressbandes zeigen, trugen die zahlreichen Veranstaltungen dazu bei, mit diesem Kongress innovative Entwicklungen zu verstetigen, neue Tendenzen und Perspektiven bekannt zu machen und zu unterstützen, und ja: im kollegialen Diskurs ein anschauliches Beispiel abzugeben, wie das vielfach zitierte Lebensbegleitende Lernen auch realisiert werden kann.

Ich danke im Namen der BID allen, die zum Gelingen des Kongresses beigetragen haben, insbesondere an dieser Stelle den Akteuren, deren Vortragstexte hier veröffentlicht sind. Ein besonders großer Dank gilt Herrn Helmut Rösner, der die virtuose Wahrnehmung seiner Aufgabe als Geschäftsführer der BID bei der Redaktion dieser Veröffentlichung wieder einmal unter Beweis gestellt hat.

Die BID widmet diesen Kongressband Frau *Birgit Schneider* (†), der Vorsitzenden des Leipziger Ortskomitees und Direktorin des Leipziger Standortes des Deutschen Nationalbibliothek. Sie war eine wunderbare Kollegin, mit der die Zusammenarbeit die reine Freude bedeutete. Ihr Tod reißt eine große Lücke im Kollegenkreis.

Bremen, im August 2007

Barbara Lison

Sprecherin der BID

ETHIK UND INFORMATION



Ethische Grundsätze der Bibliotheks- und Informationsberufe

Bibliothek und Information Deutschland (BID e.V.) ist die Dachorganisation der Bibliotheks- und Informationsverbände in Deutschland.

Die in den Mitgliedsverbänden der BID organisierten Beschäftigten in den Bibliotheks- und Informationsberufen richten ihre professionellen Aktivitäten nach ethischen Grundsätzen aus, die Verhaltensstandards bewirken, die Bestandteil des beruflichen Selbstverständnisses werden sollen. Die Beschäftigten in den Bibliotheks- und Informationsberufen engagieren sich nicht beruflich in Organisationen, deren Tätigkeit oder Ziele diesen ethischen Grundsätzen entgegenstehen.

Die BID und ihre Mitgliedsverbände und Mitgliedsorganisationen setzen sich im beruflichen Umfeld für das Arbeiten nach diesen ethischen Grundsätzen ein. Das geschieht unter anderem durch laufende Information, durch berufliche Aus- und Fortbildung, durch Kooperation mit verwandten Organisationen und durch die Reaktion in der Öffentlichkeit auf bekannt werdende Verstöße gegen diese Grundsätze.

Die Mitglieder der BID machen diese ethischen Grundsätze der Bibliotheks- und Informationsberufe im Berufsstand und in der allgemeinen Öffentlichkeit bekannt.

1. Ethische Grundsätze im Umgang mit Kundinnen und Kunden

- Wir begegnen unseren Kundinnen und Kunden im Rahmen unseres Auftrags und unserer rechtlichen Grundlagen ohne Unterschied. Wir stellen für alle Kundinnen und Kunden Dienstleistungen in hoher Qualität bereit.
- Wir ermöglichen unseren Kundinnen und Kunden den Zugang zu unseren Beständen und zu den öffentlich verfügbaren Informationsquellen.
- Wir informieren und beraten unsere Kundinnen und Kunden sachlich, unparteiisch und höflich und unterstützen sie dabei, ihren Informationsbedarf zu decken.
- Wir behandeln unsere Kundinnen und Kunden gleich, unabhängig von ihrer Herkunft, ihrer Hautfarbe, ihrem Alter, ihrer sozialen Stellung, ihrer Religion, ihrem Geschlecht oder ihrer sexuellen Orientierung.
- Wir beachten die Prinzipien der Barrierefreiheit.
- Wir setzen uns auf der Grundlage des Jugendschutzgesetzes und weiterer gesetzlicher Regelungen für den Schutz von Kindern und Jugendlichen vor Inhalten ein, die nicht für sie geeignet sind.
- Wir respektieren die Privatsphäre unserer Kundinnen und Kunden. Wir speichern personenbezogene Daten nur zur Erbringung unserer Dienstleistung und nur im gesetzlichen Rahmen. Anderen Behörden stellen wir Benutzerdaten nur im engen Rahmen der gesetzlichen Vorschriften zur Verfügung.
- Wir erfüllen unsere beruflichen Aufgaben nach professionellen Gesichtspunkten unabhängig von unserer persönlichen Meinung und Einstellung.

2. Ethische Grundsätze im weiteren Aufgabenspektrum

- Wir setzen uns für die freie Meinungsbildung und für den freien Fluss von Informationen ein sowie für die Existenz von Bibliotheken und Informationseinrichtungen als Garanten des ungehinderten Zugangs zu Informationsressourcen aller Art in unserer demokratischen Gesellschaft. Eine Zensur von Inhalten lehnen wir ab.
- Wir bewahren das kulturelle Erbe im Rahmen des Sammelauftrages der Bibliotheken.
- Wir unterstützen Wissenschaft und Forschung durch die Bereitstellung von Informationen, Quellen und damit im Zusammenhang stehenden Dienstleistungen. Weiterhin setzen wir uns für die Freiheit von Wissenschaft und Forschung ein.
- Wir bekennen uns zum Prinzip des lebenslangen Lernens – sowohl zur Verbesserung unserer eigenen Kompetenzen als auch zur Unterstützung der Kompetenzerweiterung der Bürgerinnen und Bürger. In diesem Zusammenhang sehen wir uns in einem kontinuierlichen Verbesserungsprozess, um unsere Dienstleistungen für Kundinnen und Kunden laufend optimieren zu können.
- Wir bieten Veranstaltungsformen an, die das Lesen und die aktive Nutzung von Informationen fördern, auch in Kooperation mit Partnern.
- Unser Verhältnis zu Lieferanten und anderen Geschäftspartnern zeichnet sich durch einen hohen ethischen Standard aus.
- Wir wählen die Informationsquellen nach rein fachlichen Kriterien, nach ihrer Qualität und ihrer Eignung für die Erfüllung der Bedarfe unserer Kundinnen und Kunden aus - unabhängig von persönlichen Vorlieben und von Einflüssen Dritter. Durch unsere Erschließungsleistungen und unsere Fachkompetenz bieten wir aktive Dienstleistungen zum Auffinden der benötigten Informationen an.
- Wir machen unsere Dienstleistungen und Einrichtungen aktiv bekannt, damit die Bürgerinnen und Bürger alle Möglichkeiten kennen, um öffentlich zugängliche Informationen zu nutzen.
- Wir stellen im Rahmen der gesetzlichen Regelungen Informationen als Daten und Volltexte im Internet bereit, um sie noch besser zugänglich zu machen.
- Wir akzeptieren die Rechte der Kreativen und Urheber für gesetzlich geschützte Bibliotheks- und Informationsmaterialien.
- Wir nutzen unsere professionellen Kompetenzen, um die historischen Bestände zu bewahren, damit sie auch künftigen Generationen zur Verfügung stehen.
- Wir begegnen unseren Kolleginnen und Kollegen fair und mit Respekt und fördern eine Kultur der Kooperation, des selbst verantworteten Handelns und des gegenseitigen Vertrauens.
- Fachliche Unabhängigkeit, Respekt, Fairness, Kooperationsbereitschaft und kritische Loyalität kennzeichnen unser Verhalten gegenüber unseren Führungskräften und vorgesetzten Dienststellen.

Leipzig, den 19. März 2007

Barbara Lison, Sprecherin der BID

Themenkreis 1:

Information als Ware?

INFORMATIONSFREIHEIT UND WISSENSGESELLSCHAFT

Verena Wiedemann

Freier Zugang zur Information als Grundrecht für eine moderne Gesellschaft

Festvortrag anlässlich der Eröffnungsveranstaltung des 3. Leipziger Kongresses für Information und Bibliothek am 19. März 2007 in Leipzig

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

öffentliche Bibliotheken und öffentlich-rechtlicher Rundfunk: Nur auf den ersten Blick sind das zwei völlig getrennte Welten. Bei genauerem Hinsehen aber hatten wir schon seit jeher viel gemeinsam, und nun, im digitalen Zeitalter, wachsen unsere Welten noch enger zusammen und wir stehen vor vielen ähnlichen Fragen und Herausforderungen. Deshalb ist es mir eine große Freude, heute vor Ihnen allen sprechen zu dürfen, und ich möchte mich bei der BID und bei ihrer Sprecherin, Frau Lison, ganz herzlich für diese Einladung bedanken. Es kann uns helfen, wenn wir uns gemeinsam fragen, wie wir unserem jeweiligen Auftrag in der Wissensgesellschaft gerecht werden können, wenn wir wissen, vor welchen gemeinsamen Herausforderungen wir stehen, und wenn wir in der Zukunft vielleicht sogar einige gemeinsame Lösungsansätze entwickeln können.

Lassen Sie uns also zunächst danach fragen, was uns von unserem Auftrag her verbindet. Das mir heute gestellte Thema bringt dies bereits auf den Punkt: Uns beschäftigt dieselbe Frage: Wie sichern wir den freien Zugang zur Information als Grundrecht für eine moderne Gesellschaft?

Alles beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk dreht sich um diesen freien Zugang zu Information, der für unsere Gesellschaft, ihren demokratischen Dialog und sozialen Zusammenhalt konstitutiv ist. Es ist unser Auftrag, so sagt es das Bundesverfassungsgericht, Medium und Faktor der öffentlichen Meinungsbildung zu sein. Als Medium vermitteln wir das gesamte Meinungsspektrum unseres Landes, informieren über das Geschehen innerhalb und außerhalb Deutschlands, bilden die kulturelle Vielfalt aller Regionen ab und bieten einen öffentlichen Spiegel unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit in all ihren sozialen, kulturellen und politischen Facetten. Als Faktor tragen wir selbst durch unsere Programme zur kulturellen Vielfalt und zum demokratischen Dialog unserer Gesellschaft bei. ARD und ZDF sind also selbst Wissens- und Kulturproduzenten. Entscheidend für unsere Aufgabe ist dabei nicht nur der Umfang, sondern auch die Qualität der von uns bereitgestellten Inhalte. Unser Auftrag verlangt von uns, unsere Programme hoch professionell, sorgfältig und von Einzelinteressen unabhängig für die unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen und die Gesamtheit aller Bürger aufzubereiten. Auf diese Weise gibt die Institution Öffentlich-rechtlicher Rundfunk eine Garantie für umfassende und glaubwürdige Information und nachhaltige Qualität. Entscheidend dafür, dass wir unseren Auftrag erfüllen, ist aber nicht nur die öffentlich-rechtlich organisierte Produktion der Inhalte selbst, sondern auch der öffentlich-rechtlich organisierte Zugang dazu. Und so gehört es ebenso konstitutiv zu unserm Auftrag, unsere Angebote frei empfangbar und für jedermann zugänglich zu machen und niemanden von unseren Inhalten auszuschließen.

Im Falle des öffentlich-rechtlichen Rundfunks wird der freie Zugang zur Information als Grundrecht für eine moderne Gesellschaft also nicht nur als frei im Sinne von frei von staatlicher Zensur verstanden, er wird auch als frei im Sinne der Chancengleichheit und der

Jens Thorhauge

Öffentliche Bibliotheken nordischer Länder in der Wissensgesellschaft

Eine Einführung*

Infolge der digitalen Revolution durchlaufen Bibliotheken weltweit einen rasanten Wandel. Während sich dieser Wandel bei den Universitäts- und wissenschaftlichen Bibliotheken dadurch bemerkbar macht, dass den Benutzern in zunehmendem Maße der Zugriff auf lizenzierte Fachzeitschriften-Datenbanken sowie institutionelle Open-Access-Datenbanken gewährt wird, ist die Entwicklung bei den öffentlichen Bibliotheken etwas uneinheitlicher. Da insbesondere in kleineren Ländern der Markt oft eingeschränkt und schwierig ist, hinkt dort der Zugriff auf digitale Inhalte in der Landessprache hinterher. Dennoch wurden und werden in den letzten Jahren zahlreiche neue sowohl digitale als auch reale Bibliotheksservices eingerichtet.

Die vorliegende Veröffentlichung stellt einige Trends und Initiativen aus diesem Bereich in den nordischen Ländern vor. Schwerpunkt ist hierbei das Herkunftsland des Autors: Dänemark. Ein deutlicher Unterschied zwischen Deutschland und den nordischen Ländern liegt in der Tradition der letzteren, öffentliche Bibliotheken auf gesetzlicher Grundlage zu verwalten und zu unterstützen. Bereits 1920 wurde das erste dänische Gesetz über öffentliche Bibliotheken erlassen; gleichzeitig wurde eine staatliche Bibliotheksagentur eingerichtet, die noch heute eine überaus wichtige Rolle spielt. Zwar fallen die öffentlichen Bibliotheken in allen nordischen Ländern in die Zuständigkeit der lokalen Behörden, jedoch gibt es auch ein vehementes *nationales* Interesse an Bibliotheken, was sich nicht nur an der einschlägigen Gesetzgebung erkennen lässt, sondern auch an der staatlichen Finanzierung für die Entwicklung und den Aufbau von Bibliotheken.

Die öffentlichen Bibliotheken in den nordischen Ländern haben eine besondere Tradition. Sie bezogen ihre Inspiration ursprünglich aus den freien öffentlichen Bibliotheken in Amerika zu Beginn des 20. Jahrhunderts, prägten jedoch schon sehr früh ihr typisch nordisches Profil, das sich durch das enge Zusammenspiel zwischen den Bibliotheken und der bürgerlichen Aufklärungsbewegung auszeichnet und überdies mit einem starken politischen Engagement auf lokaler wie auch auf nationaler Ebene in den öffentlichen Bibliotheken einhergeht.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickelten sich die öffentlichen Bibliotheken der nordischen Länder zu den am meistfrequentierten und -benutzten weltweit. Sie hatten die besten Budgets und wiesen hinsichtlich ihrer Bestände, der Gebäude und der angebotenen Dienstleistungen einen hohen Qualitätsstandard auf. Auch die Berufsausbildung der Bibliotheksfachkräfte hat in allen nordischen Ländern eine bedeutende Tradition.

Bis Mitte der 80er-Jahre standen die Auswahl der Bibliotheksmaterialien sowie die Verwaltung des aktuellen Bestands im Mittelpunkt der berufsständigen Diskussionen. Dann änderten sich die Dinge, indem immer häufiger Fragen bezüglich der Zukunftsperspektiven von Bibliotheken in den Brennpunkt des Interesses rückten, eine Entwicklung, die bis zum

* Der Beitrag ist erschienen in der Veröffentlichung „Nordic Public Libraries in the Knowledge Society“. Ed. By Jonna Holmgard Larsen. Kopenhagen: the Danish National Library Authority, 2006. - ISBN 87-91554-77-2. Die deutsche Übersetzung aus Anlass des 3. Leipziger Kongresses besorgte Susanne Gagneur.

heutigen Tage anhält. Die neuen Informationstechnologien und ihre Einflüsse auf die Industriegesellschaft und damit auch auf die Produktionsmethoden, die Kultur und die Lebensweise der Menschen im weiteren Sinne konfrontieren uns heute nicht nur mit Fragen hinsichtlich der Arbeitsweise von Bibliotheken, aber auch hinsichtlich ihrer Werte.

Der Wandel der Bibliotheken

Wie auch in anderen Teilen der Welt sind öffentliche Bibliotheken in den nordischen Ländern einem Wandlungsprozess unterworfen. Dieser zeigt sich in Form eines Paradigmenwechsels, denn zahlreiche grundlegende Praktiken, Werte und Organisationsmodelle verändern sich auf radikale Weise.

Dieser Wandlungsprozess vollzieht sich in mehreren Phasen. Zwei von ihnen sind besonders signifikant: Die eine ist die Einführung von Datenbanken und öffentlichen Onlinekatalogen (OPAC) in den 80er Jahren, die andere der Durchbruch des Internet Mitte der 90er Jahre, als durchgängig kundenorientierte Bibliotheksdienste und das „Hybrid“-Bibliothekskonzept in greifbare Nähe rückten.

Vor diesem Hintergrund haben die öffentlichen Bibliotheken in den nordischen Ländern im Laufe der letzten zehn Jahre neue, insbesondere digitale, Services entwickelt. In gleichem Maße wurden umfangreiche Bemühungen gestartet, um die Systeme und die Infrastruktur zu verbessern. Darüber hinaus haben die Bibliotheken auch daran gearbeitet, die Markenpolitik und die Förderung der Dienstleistungen auf eine Weise voranzutreiben, die zeigt, dass Bibliotheken in einem neuen und sich ständig wandelnden sozialen und politischen Kontext kämpfen. Die jüngste Debatte dreht sich um die Frage, ob die öffentliche Bibliothek die neuen Social Web 2.0 Technologien unterstützen und integrieren sollte, bei denen z.B. – wie bei Amazon – Kommentare von Benutzern zu Büchern und anderen Materialien dem Katalog hinzugefügt werden.

Im Mittelpunkt der Diskussion steht heute die zukünftige Rolle der Bibliotheken. Diese Debatte begann im Grunde bereits vor über 20 Jahren, zu der Zeit, als Zukunftsforscher wie Naisbitt und Alvin Toffler den Wandel der Industriegesellschaft zur Informationsgesellschaft weltweit thematisierten. Die explosionsartige Entwicklung der Informationstechnologie stellt für die Arbeitsbedingungen der Bibliotheken zweifellos die bedeutendste Veränderung dar, doch spielen auch die kulturellen Veränderungen eine zunehmend wichtigere Rolle in der westlichen Welt. Anthony Giddens bezeichnet dies als „reflexive Modernisierung“, bei der traditionelle Strukturen aufgebrochen und durch ständige Auswahlmöglichkeiten ersetzt werden, die sehr schnell auf kulturelle Normen und Verhaltensweisen Einfluss nehmen. Man kann sagen, dass die traditionelle bestandsbasierte öffentliche Bibliothek, die auf einem gut strukturierten Katalog aufbaut und als unabhängige, in hohem Maße eigenständige Einrichtung organisiert ist (und trotzdem an der Fernleihe teilnimmt), ihren grundlegenden Wandlungsprozess Mitte der 80er Jahre begann. Insofern kann die Entwicklung der Bibliotheken in den nördlichen Ländern als eine Art „Schaufenster“ für Giddens Theorie angesehen werden.

Nach wie vor spielt der reale wie auch der symbolische Wert der Bibliotheken eine bedeutende Rolle, obwohl die öffentliche Debatte die ganze Zeit über prophezeit, dass Bibliotheken stagnieren und dass sie aussterben werden, da immer mehr Informationen auf digitalem Wege verbreitet und zunehmend durch andere Informationslieferanten bereitgestellt werden. Wie hoch der reale wie auch der symbolische Wert der Bibliotheken nach wie vor ist, lässt sich daran ablesen, dass die Auflagenzahlen unverändert hoch sind, dass überall auf

der Welt – auch in den nördlichen Ländern – neue und eindrucksvolle Bibliotheken entstehen, dass der überwiegende Teil der Leser es vorzieht, längere Texte auf Papier und nicht am Bildschirm zu lesen und dass die Leser immer noch anstelle eines Stapels Kopien lieber ein gebundenes Buch in der Hand halten.

Betrachtet man diese Debatte aus einer größeren globalen Perspektive, so wird sie zwar mit wachsender Intensität geführt, jedoch bleibt sie die endgültige Antwort schuldig. Nach wie vor steht die Bibliothek im Zentrum der Debatte; es gibt Vorschläge für virtuelle Lösungen, für eine engere Kooperation – auf virtueller wie auf realer Ebene – zwischen den Bibliotheken, Archiven und Museen. Einige befürworten als Alternative zu Google – das wohl das Monopol der Bibliotheken als systematischer Informationsverteiler so sehr in Frage stellt wie kaum ein anderer – eine verbesserte Profilierung der strukturierten Daten der Bibliotheken. Wieder andere plädieren für eine intensive Zusammenarbeit mit Google, so dass bei Google-Suchen automatisch auch Recherchen in Bibliothekskatalogen integriert werden.

Öffentliche Bibliotheken in nordischen Ländern sind Hybrid-Bibliotheken

In den nordischen Ländern gab es einen weitreichenden Konsens über das Hybrid-Modell für Bibliotheken. Bei den Aktivitäten hinsichtlich Strategie und Entwicklung baute man auf effiziente virtuelle Bibliotheksdienstleistungen: Such- und Bestellfunktionen in den Katalogen, elektronische Anforderung von Bibliothekarservices rund um die Uhr an sieben Tagen die Woche sowie Zugriff auf elektronisch gespeicherte Texte und Musikdateien. Es gibt Pläne, den gleichen Zugriff auch für Streamed Video zu gewähren. Grundlage für diese Services sind etablierte Standards, benutzerfreundliche Schnittstellen, praktikable Geschäftsmodelle und faire Preise.

In dem Maße, in dem sich diese E-Services als erfolgreich erweisen, wird es nötig sein, die physische Bibliothek zu verändern, um die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass die virtuellen Dienstleistungen progressiv die traditionellen Dienstleistungen ersetzen können. Dieser Prozess muss sich schrittweise vollziehen, da wir es zeitgleich mit Benutzergruppen zu tun haben, die E-Services rundweg ablehnen und solchen Gruppen, die ausschließlich E-Services nutzen. Auf lange Sicht werden die Benutzer der virtuellen Services in der besseren Situation sein. Dies zeigt sich, wenn man das sich verändernde Bibliotheksverhalten von Kindern, Jugendlichen und Studenten analysiert. Dennoch rechnen wir damit, dass physische Bibliotheksbestände noch viele Jahre lang eine zentrale Rolle spielen werden.

Eine Ausdrucksform des staatlichen Engagements für öffentliche Bibliotheken ist die Planung nationaler Strategien und die Erstellung von Weißbüchern zur Bibliotheksentwicklung. So hat Norwegen soeben die Arbeiten an einem Weißbuch abgeschlossen, in Schweden wurde ein solches vor wenigen Jahren veröffentlicht. Finnland hat 2003 und Dänemark 2006 landesweite Maßnahmen für die Entwicklung öffentlicher Bibliotheken ausgearbeitet. Diese Strategien setzen auf das Konzept der Hybrid-Bibliothek, sie sehen Netzwerke sowie eine Interaktion zwischen lokalen und nationalen bzw. regionalen Einrichtungen vor.

Dies hat zur Folge, dass jede einzelne Bibliothek sich bemüht, als Servicestelle zu fungieren, anstatt eine unabhängige Bibliothek im Bibliothekssystem zu sein. Aus den guten Erfahrungen mit den bibliotek.dk-Services hat man die Konsequenz gezogen, das Verteilungssystem für die Fernleihe von der Dänischen Bibliotheksagentur organisieren zu lassen.

Die nordischen Länder haben sehr schnell Strategien für die Informations- und Wissensgesellschaft implementiert. Hinsichtlich der Anzahl der Haushalte und Personen, die einen In-

ternet-Zugang haben, rangieren diese Länder neben anderen weltweit auf einem der höchsten Niveaus. Dies zeigt, dass hier ein bedeutender gesellschaftlicher Akzent auf der Entwicklung der Informations- und Kommunikationstechnologie (ICT) liegt. Da diese Länder auch beim Lohnniveau unter den Spitzenreitern sind, haben sie eine typische Vorreiterrolle in der Globalisierungsstrategie: Sie exportieren eine große Zahl von Jobs nach China, Indien und in andere Billiglohnländer und bemühen sich auf der anderen Seite, Innovationen in den restlichen Unternehmen voranzutreiben, damit neue Jobs geschaffen werden und neue Produkte entstehen. Die so angestoßene positive Entwicklung stärkt gleichzeitig Universitäten und andere Forschungs- und Bildungseinrichtungen, optimiert die Grund- und Oberschulbildung und fördert systematisch die innovative Kooperation mit allen Schichten der Gesellschaft.

Die Bibliotheksstrategien in allen nordischen Ländern zielen darauf ab, diese allgemeine sozio-politische Entwicklung mit viel Initiative zu unterstützen. Zukünftig wird die Entwicklung zu einem großen Teil von der Globalisierungspolitik beeinflusst werden, die zwar von Land zu Land geringfügige Unterschiede aufweist, jedoch in jedem Fall drei Bereiche umfasst, die bereits von den Bibliotheken befürwortet werden und in denen ihre Anstrengungen intensiviert werden können: Erstens die Stärkung und Verbesserung von Forschung und Ausbildung, zweitens die Mitwirkung bei der Einführung von Neuerungen in allen Gesellschaftsschichten, und drittens die Förderung des kulturellen Zusammenhalts. Keine dieser Aufgaben kann ohne einen systematischen Zugriff auf neues Wissen bewerkstelligt werden.

Neue Services

Die öffentlichen Bibliotheken haben die Herausforderung angenommen, indem sie eine Reihe von auf Internet-Technologie basierten Dienstleistungen eingeführt und bestimmte Veränderungen durchgesetzt haben. Dazu gehört zunächst einmal selbstverständlich die kontinuierliche Weiterentwicklung der online angebotenen Such- und Bestellfunktionen. Der OPAC entwickelt sich zu Portalen mit sehr komplexer Funktionalität. Eine große Stärke der Bibliotheken in Dänemark ist die staatliche Datenbank DanBib, in der alle Titel erfasst sind, die für sämtliche öffentlichen Bibliotheken erworben werden. Benutzer, die bestimmte Titel suchen oder eine Anfrage senden möchten, können über bibliotek.dk problemlos und weitgehend automatisiert auf die Datenbank zugreifen.

Das Portal bibliotek.dk wird ständig weiter ausgebaut; dies bedeutet, dass die „Verfügbarkeit“ in Dänemark nur ein untergeordnetes Problem darstellt, denn die elektronische Infrastruktur ist mit einem Verteilungssystem verknüpft, bei dem Fernleihebestellungen über Nacht mittels eines einfachen Transportbehältersystems preiswert und effizient übermittelt werden.

Wie die anderen westlichen Länder haben es sich auch die öffentlichen Bibliotheken in den nordischen Ländern zum Ziel gesetzt, den Zugang der Benutzer zu benötigten Informationen so unmittelbar wie möglich in das Alltagsleben der Menschen zu integrieren. Auf diese Weise kann jeder – vom Schüler bis zum Wissenschaftler – seine Möglichkeiten verbessern, Wissen und Kulturgüter optimal zu nutzen. Diese Funktionalität findet man in hohem Maße im Bereich der wissenschaftlichen Bibliotheken, z.B. in Form eines kennwortgeschützten Zugriffs auf lizenzierte elektronische Ressourcen, in erster Linie Zeitschriftenartikel und Referenzliteratur.

Die öffentlichen Bibliotheken verfügen über weniger sachbezogene elektronische Ressourcen, denn der Informationsmarkt in den nordischen Sprachen ist nicht mit dem englischsprachigen Markt vergleichbar. Daher besteht eine wichtige strategische Aufgabe darin, eine Mindestmenge an elektronischen Ressourcen zu den Themen bereitzustellen, zu denen die Benutzer der öffentlichen Bibliothek Informationen benötigen. Es gibt Modelle für die Ausleihe von E-Books in Bibliotheken: In Dänemark beispielsweise arbeitet man an neuen Geschäftsmodellen, da die Verlage das Danish Library Centre vertraglich mit der Organisation eines E-Book-Portals mit Fachbüchern beauftragt haben.

In den meisten nordischen Ländern kann man nun auch Musikdateien über die öffentlichen Bibliotheken ausleihen. In Dänemark haben Mitarbeiter der Staats- und Universitätsbibliothek in Aarhus (Staatsbibliothek für Tonaufzeichnungen) sämtliche veröffentlichten dänischen Musiktitel digitalisiert. Dank einer zwischen den Bibliotheken und den Rechteinhabern geschlossenen Übereinkunft können Einwohner von Gemeinden, für die die Lizenz gilt, Musikdateien für einen Tag oder für eine Woche ausleihen. Die Ausleihe ist für jedermann kostenlos. Nach Ablauf der Leihfrist erlischt die Musikdatei. Offensichtlich ist das Herunterladen auf Ipods und andere Geräte ein schnell wachsender Markt, und es ist eine unbestrittene Tatsache, dass CDs immer weniger gefragt sind. Ein ähnliches Modell für Streamed Video wird derzeit auf Projektbasis vorbereitet.

Ein weiterer Trend ist die Einrichtung neuer web-basierter Services, bei denen die Bibliotheken selbst Inhalte wie z.B. Chats oder einen über Emails gesteuerten Bibliotheksauskunftsdienst erstellen. Dahinter verbirgt sich die Idee, durch die Kooperation einiger Bibliotheken einen übergreifenden, nationalen und für alle Benutzer zugänglichen Bibliotheksdienst anzubieten. Zu den Hauptaufgaben dieser Bibliotheksauskunftsdienste gehört zum einen, durch eine gezielte Markenpolitik auf dieses Dienstleistungsangebot aufmerksam zu machen und zum anderen, differenziertere Modelle von Bibliotheksauskunftsdiensten zu testen, um besser auf die Bedürfnisse spezieller Zielgruppen eingerichtet zu sein.

Andere von Bibliotheken initiierte Web-Services reichen von Portalen bis hin zu Internet-Leitfäden und Subject Gateways (Fachinformationsführer) mit Link-Sammlungen.

Ein leistungsfähiger Internet-Leitfaden ist eine hochwertige Alternative zu Google – wo zu einer Vielzahl von Themen erstklassige Websites angeboten werden. Portale und Subject Gateways bieten im Wesentlichen Fachinformationen, die neben Links auch erhebliche Mengen an digitalen Daten in Form von Enzyklopädien und Monografien sowie für bzw. durch das Portal digitalisierte Zeitschriften enthalten können.

Ein vierter Typ sind digitale Magazine (E-zines), in denen Informationen über Autoren und aktuelle Literatur oder neue Musik verbreitet werden. Auch diese werden in Zusammenarbeit mit zahlreichen Bibliotheken und Einzelpersonen produziert, die Inhalte in Form von Besprechungen und Artikeln liefern.

Die physische Bibliothek

Was die physische Bibliothek betrifft, so gibt es verschiedene grundlegende Entwicklungsansätze. In den letzten 15 Jahren wurden in den nördlichen Ländern schätzungsweise rund 1.500 Zweigbibliotheken geschlossen. Infolge einer neuen Verwaltungsstruktur in Dänemark werden im Jahr 2007 84 Zweigbibliotheken schließen. Es handelt sich vorwiegend

um kleine Bibliotheken mit eingeschränkten Öffnungszeiten und relativ kleinen Beständen, aber der Trend wird sich vermutlich fortsetzen: Fachbibliotheken sind mehr und mehr gefragt, und die Ressourcen werden in größeren Bibliotheken gebündelt, eine Entwicklung, die sich auch parallel in anderen Servicebereichen vollzieht.

Mittlerweile hat man erkannt, dass ein vermehrter Internet-Zugriff auf Bibliotheken auch Auswirkungen auf die Benutzung der physischen Bibliotheken hat. Es gibt eine wachsende Anzahl von Kunden, die zwar Bibliotheken besuchen, jedoch nichts ausleihen, statt dessen aber im Internet surfen, Zeitungen und Zeitschriften lesen, kleinere Arbeiten erledigen, andere Bibliothekskunden treffen, an Veranstaltungen und Kursen teilnehmen oder Ausstellungen besuchen.

Wenn jedoch die digitale Entwicklung zunehmend dahin tendiert, dass Papiermedien und andere physische Medien immer weniger benötigt werden, so wird es umso wichtiger sein, über eine klare Alternative zum klassischen Bibliotheksraum nachzudenken. Die wichtigste Herausforderung wird darin bestehen, den Auslagebereich als Organisationsprinzip für die physische Bibliothek abzuschaffen und ihn durch eine Innengestaltung zu ersetzen, die es erlaubt, die Bibliothek zu einem multifunktionalen Ort zu machen, in dem die Besucher sich nicht nur aufhalten, lesen und arbeiten können, sondern der gleichzeitig Raum bietet für weitere Aktivitäten wie z.B. Ausstellungen, Veranstaltungen, Computerkurse und andere Arten von Schulungen sowie Versammlungen. Schließlich soll die Bibliothek auch vermitteln, dass sie ein Ort ist, an dem jedermann Hilfe bei der Informationsrecherche finden kann, sowie ein Ort, an dem sowohl neue Literatur als auch Themen von aktuellem Interesse auf konsequente Weise kulturell gefördert werden.

Man kann davon ausgehen, dass virtuelle Dienstleistungen zunehmend auf nationaler Ebene bereitgestellt werden, um die Professionalität zu steigern und ein ausreichendes Bestandsvolumen zu erreichen, während die lokale Bibliothek als Servicestelle für staatliche Services sowie als kulturelles Zentrum in der Lage ist, sich ungehinderter als bisher an die lokalen Bedürfnisse anzupassen.

Es gibt einige hervorragende Beispiele für spezielle Initiativen bei Bibliotheksservices für Immigranten. Diese umfassen die verschiedensten Angebote zur Sprachförderung, Bewerbungstrainings, Schulungen für die Kommunikation mit Behörden, Schulen usw., Hausaufgabenbetreuungen für Schulkinder sowie gemeinsame Zeitungslektüre zur Verbesserung der Lesepraxis und der kulturellen Bildung.

Die Basis für diese Art von Dienstleistungen besteht nicht im klassischen Bibliotheksangebot, sondern in einer Analyse der Bedürfnisse der Bibliotheksbesucher.

Derartige Analysen wurden bereits für andere Benutzergruppen durchgeführt, darunter Kinder, Senioren und Kleinbetriebe. In der Folge wurden spezielle Angebote für diese Gruppen ausgearbeitet.

Die Tatsache, dass sich die Bibliotheken ebenso wie die meisten Benutzergruppen und die Gesellschaft als solche in einer Übergangsphase befinden, stellt auch sehr hohe Anforderungen an die Markenpolitik. Viele haben, wenn von einer Bibliothek die Rede ist, das Bild der gemütlichen Kinderbücherei aus ihrer Kindheit vor Augen. Die Wirklichkeit sieht jedoch heute anders aus – und dies müssen wir vermitteln.

Markenpolitik kann auf viele verschiedene Arten geplant werden. Ein Weg sind nationale Bibliothekskampagnen, aber auch Aktionen, die sich an spezielle Zielgruppen richten oder

solche, die sich an bestimmten Bedingungen orientieren. Leseaktionen für Kinder und Jugendliche mit Wettbewerben, Wahlen für das „Buch des Jahres“, Lese- und Erzählwettbewerbe sind andere Möglichkeiten. Denkbar wäre auch die Einrichtung von Kindergartenbibliotheken oder einfach nur besondere Serviceangebote für Kindergärten und ihre Besucher durch die lokale öffentliche Bibliothek.

Der Übergangsprozess ist komplex. Sein Erfolg – die Realisierung eines neuen, verstärkt digital ausgerichteten Hybrid-Bibliothekssystems – ist abhängig von den übergreifenden Strategien und der Bereitschaft, diese einzuhalten. Ebenso wichtig ist es, dass die notwendigen Kompetenzen verfügbar sind. Am Beginn eines neuen Jahrtausends sind diese Elemente Teil der täglichen Arbeit in den Bibliotheken der nordischen Länder.

Paul Sturges

Warum geistige Freiheit so wichtig ist*

Abstract

Although intellectual freedom is treated in the United Nations Universal Declaration on Human Rights (Article 19) as a human right, some people still argue that it is a luxury or even a 'complete and utter irrelevance' when compared to basic human needs such as those for food, shelter, education and health. In response to this, there is actually a case for saying that freedom of expression and freedom of access to information perform a basic function that is as significant as any other response to fundamental human need. The evidence of neurophysiology suggests that human brain function develops from the earliest stages of infancy in response to external stimuli rather than exclusively to some genetically programmed sequence of growth. In the absence of stimuli not only is the brain's initial development inhibited, but it may never develop fully even if later provided with a full flow of sensory data. The brain has been described as a 'plastic', or mouldable, organ in which various areas although essentially dedicated to a particular mental function can adapt and change according to need. It is the flow of data into the brain that demands and triggers such responses and little more is required than that the flow should be full and uninterrupted. Such mediation, by parent, other carer or teacher, as is needed, is informal and responsive rather than directive or restrictive. The emergence of a mature human being from the experiences and learning opportunities of childhood is essentially a process that continues to be fed by the information that is received. If the information is rich, varied, full of apparent contradictions and sources of confusion, the brain is both required to, and has the capacity to, develop and use a critical faculty to give order to the apparently chaotic, find ways to construct explanations, and devise responses and courses of action. This operates most effectively in conditions of freedom, where the mind is not limited to one set of data or one intellectual approach selected for it by some external authority, be it an educational system, religion or state ideology. The first consequence of this is that mature human beings are better equipped to satisfy other basic needs such as food and shelter for themselves and their families, through the use of the knowledge and skills that they acquire as independent learners. Mature human beings are not easily transformed into victims or dependents. Furthermore, a mature human being is fitted, both by previous access to information and the ability to obtain current knowledge, to hold independent opinions and function effectively as an actor in society. Citizens with this information-fed independence are essential to democratic political organisation, a successful modern economy and a fair and decent society. By promoting intellectual freedom, library and information professionals, in alliance with civil society organisations, serve not only the range of basic human needs, but the broader requirements of humanity.

Einführung

Manche betrachten die geistige Freiheit, also die Meinungs- und Informationsfreiheit, als eine Art Luxus, der nur in etablierten Wirtschaftssystemen relevant ist, in denen ein relativ hoher Lebensstandard herrscht. Meine Position als Vorsitzender der IFLA-Kernaktivität FAIFE (Freedom of Access to Information and Freedom of Expression), die ich seit 2003 inne habe, veranlasst mich selbstverständlich dazu, mich häufig zu den verschiedenen Aspekten der geistigen Freiheit und zu Gunsten der geistigen Freiheit zu äußern. Als ich kürzlich im Rahmen einer Internetdiskussion erklärte, die geistige Freiheit stelle ein elementares Menschenrecht dar, erhob sich Kritik. Man versuchte mich mit dem Argument zu widerlegen, die geistige Freiheit sei auf der ganzen Linie belanglos und unerheblich und es gebe wich-

* Dieser und der folgende Vortrag von Peter Lor wurden gehalten im Rahmen der Veranstaltung „Die Arbeit von IFLA / FAIFE und Informationsfreiheit – Informationsfreiheit und Ethik in Bibliotheken weltweit“ am 21. März 2007, moderiert von Barbara Schleihagen.

Gesellschaften, die von Häuptlingen oder Stammesfürsten regiert werden oder Diktaturen, die die Geschichte in zahlreichen Variationen kennt, fallen stets der Fehlbarkeit ihrer Herrscher zum Opfer. Unterdrückung, Ungerechtigkeit, Krieg, Hunger und andere zivilisationsbedingte Folgen schlechter Regierungsführung kommen in der Weltgeschichte häufiger vor als die gelegentlich an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeitpunkten auftretenden glücklicheren Perioden des friedlichen und zivilisierten Zusammenlebens. Nur allmählich machte die organisierte Arbeiterschaft in den industrialisierten and verstädterten Gesellschaften ihre Rechte über Gesetze geltend, die von halb-repräsentativen Parlamenten verabschiedet wurden, erhielten immer größere Teile der Bevölkerung das Stimmrecht, und den Arbeitern wurde ein Anteil am Gewinn der Industrie zugestanden, der den meisten von ihnen die Möglichkeit gab, wenigstens einen Mindestlebensstandard zu halten. Die Geistesfreiheit spielte hierfür eine entscheidende Rolle. Unter freiheitlichen Bedingungen können reife Menschen Gespräche und Diskussionen führen, die es möglich machen, die Aufmerksamkeit aller Beteiligten auf Themen des allgemeinen nationalen Interesses zu lenken. Die hieraus entstehenden öffentlichen Foren wachsen und nehmen Struktur an, und ihr Fortbestand verlangt Garantien für das Recht auf Versammlungsfreiheit und das Recht auf freie Meinungsäußerung (Königliches Justiz- und Polizeiministerium von Norwegen, 2005).

In dieser Phase existieren die Voraussetzungen für eine politische Öffentlichkeit, die das Potential birgt, den Staat zu kontrollieren. Habermas (1974) drückt dies so aus:

Nur wenn die Ausübung der politischen Kontrolle in wirksamer Weise der demokratischen Forderung untergeordnet wird, dass Informationen für die Öffentlichkeit verfügbar sein sollten, gewinnt die politische Öffentlichkeit durch das Instrument der gesetzgebenden Institutionen einen institutionalisierten Einfluss auf die Regierung.

Diese politische Öffentlichkeit beruht im Wesentlichen auf realen physischen Räumen, beispielsweise die Agora in Athen oder Speakers' Corner in London. Demokratische Versammlungen aller Bürger wie z.B. die Kgotla in Botswana, die Landsgemeinde in einigen Schweizer Kantonen oder die Stadtversammlungen in New England, sind Beispiele dafür, wie das Konzept der Informationsallmende an einen konkreten Ort gekoppelt werden kann. Diese Bürgerversammlungen übertragen den Einwohnern der Gemeinden die Macht, die politisch Verantwortlichen zu beraten oder Entscheidungen für die Gemeinde zu fällen. Eine repräsentative Demokratie hat ihre Parlamente, Kongresse und andere Versammlungen, bei denen ähnliche Diskussionsregeln gelten und die es möglich machen, bestimmte Streitfragen wenigstens teilweise in der Öffentlichkeit auszudiskutieren. Eine gesunde Zivilgesellschaft in einem Land spiegelt dieses Muster der öffentlichen Debatte im Kleinen in Form unzähliger Clubs, Vereine und Verbände wider, in denen Strukturen für die Redefreiheit und für mehrheitlich getroffene Entscheidungen existieren. Nimmt man die Kommunikationsmedien hinzu – die Zeitung mit ihren Ursprüngen im 17. Jahrhundert, Radio und Fernsehen des 20. Jahrhunderts und die elektronischen Medien des 21. Jahrhunderts – so entsteht ein Bild, das über das von Habermas gezeichnete hinausgeht. Und doch benötigt diese optimistische Gleichsetzung von Geistesfreiheit, Informationsallmende und Demokratie die Bestärkung, die die Politikwissenschaft und die Wirtschaftslehre anbieten können.

Demokratie und die Informationsgesellschaft

Die geistige Freiheit ist untrennbar mit der Demokratie als politische Umgebung verknüpft. Inwiefern sich diese Verbindung auf die Gesellschaft auswirkt, bedarf der Veranschaulichung. Der Ökonom Amartya Sen nahm Indien als führendes Beispiel, um zu zeigen, dass

selbst ein extrem großes und facettenreiches Land, in dem Millionen von Einwohnern in bitterer Armut leben, Demokratie praktizieren kann. Er weist die Auffassung zurück, dass autoritäre Regierungen besser in der Lage sind, wirtschaftliche Entwicklung zu garantieren, und er argumentiert in eindringlicher Weise, dass es niemals in einem unabhängigen und demokratischen Land mit einer relativ freien Presse eine nennenswerte Hungerproblematik gegeben hat. Diese Behauptung, die er durch Beispiele untermauert, ist womöglich das überzeugendste Plädoyer für die geistige Freiheit und ihren demokratischen Kontext. Das Argument, mit dem er dies unterstützt, ist, dass die Demokratie eine Vielzahl von Vorzügen hat:

Erstens den intrinsischen Wert, der den politischen Partizipations- und zivilen Freiheitsrechten für ein selbstbestimmtes „humanes Leben“ zukommt. Zweitens die instrumentelle Funktion politischer Anreize, um Politiker rechenschaftspflichtig und verantwortlich zu machen. Drittens die konstruktive Rolle, die die Demokratie hinsichtlich der Generierung von Werten und der Interpretation von Bedürfnissen, Rechten und Pflichten in einer Gesellschaft spielt. (Sen, 1999, S.11).

Der erste der genannten Punkte beschreibt einen Grundsatz, aber es ist ein Grundsatz, der sich ganz selbstverständlich aus dem ergibt, was hier angeführt wurde: dass alle Menschen von einer elementaren Wissbegierde durchdrungen sind. Die natürliche Konsequenz aus Wissen ist der Wunsch des Menschen nach der Freiheit, dieses Wissen weiter ausbauen und auf der Basis dieses Wissens sein Leben aktiv gestalten zu können. Demokratie lebt von der Wissensverbreitung, und diese wiederum stärkt die Demokratie. Der zweite Punkt betrifft die praktische Notwendigkeit, Regierungen in die Verantwortung zu nehmen, und das Fundament für eine wirkliche Verantwortlichkeit ist der Zugang des Bürgers zu Informationen. Letztlich werden in einem demokratischen Kontext gerade deshalb Werte und Verständigung definiert, weil die Demokratie die Offenheit und Transparenz verlangt, die das Lernen fördert. Laut Sen wird dieser Aspekt der Demokratie durch den Austausch von Informationen, Ansichten und Analysen charakterisiert. Er behauptet:

Politische und bürgerliche Rechte, speziell solche, die offene Diskussionen, Auseinandersetzungen, Kritik und Widerspruch garantieren sollen, sind zentrale Instrumente, um die Bürger in die Lage zu versetzen, sachkundige und gut durchdachte Entscheidungen zu fällen (Sen, 1999, S.10).

Demokratische Werte, zu denen auch der freie Zugang zu Informationen gehört, wirken jedoch sehr viel stärker auf die Gesellschaft ein als die bloße Wahl von Regierungen oder Kritik an diesen. Der Zugang zu Informationen verwandelt die Gesellschaft viel grundlegender.

Heutzutage würde dies bedeuten, dass durch den Zugang zu Informationen eine Informationsgesellschaft geschaffen wird. Im postindustriellen Zeitalter, das in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in einer Reihe von europäischen Ländern und in Nordamerika aufkam, ersetzten informationsbasierte wirtschaftliche Aktivitäten die industrielle Produktion. Ganze Wirtschaftszweige werden nun in neu industrialisierte Länder, speziell in Südostasien, ausgegliedert. An ihre Stelle tritt der Handel mit immateriellen Anlagewerten: geistiges Eigentum, Marktintelligenz, Kulturtourismus und andere handelbare Formen von Wissen. Vor diesem Hintergrund könnte man meinen, eine Informationsgesellschaft handle nur mit Informationspaketen, die in erster Linie Handelswaren sind. In geschäftlicher Hinsicht könnte das der Fall sein. Hierbei wird jedoch nicht berücksichtigt, dass die Informationswirtschaft von einer kreativen, geistig unabhängigen und mit Informationen arbeitenden Bevölkerung abhängig ist. Die Informationswirtschaft hat ihre Wurzeln in der individuellen geistigen Freiheit, und so wird die Bewahrung der Informationsfreiheit zu einer ökonomischen

mischen und politischen Notwendigkeit wie auch zu einer Angelegenheit der individuellen Menschenrechte. Eine Gesellschaft, die das Recht auf Informations- und Meinungsfreiheit anerkennt, bietet die Voraussetzungen dafür, dass denkende Individuen entstehen und sich entfalten können. Dies ist im Kern das Wesen der Demokratie. Das Gegenteil gilt für eine Gesellschaft, in der offizielle Nachrichten verbreitet werden, die die Bürger akzeptieren müssen, die abweichende Meinungen im Keim erstickt, und die den Informationsfluss einschränkt und zensiert. In solch einer Gesellschaft werden Abhängigkeiten kultiviert, Opferrollen gefördert und der Mut zu Veränderungen genommen, deren Anstöße außerhalb ihrer Grenzen und ideologischen Rahmenbedingungen liegen. Die moderne demokratische Gesellschaft hat das Potential, gerade deshalb eine Informationsgesellschaft zu sein, weil sie auf geistiger Freiheit basiert.

Schlussfolgerung

So können wir zurück verfolgen, dass der Zugang zu Informationen von den frühesten Entwicklungsphasen der menschlichen Wahrnehmung bis hin zur Schaffung einer gerechten und auf ein demokratisches System gestützten Gesellschaft ein unentbehrliches Element ist. Solche Gesellschaften verfügen über Möglichkeiten zur kontinuierlichen Weiterentwicklung, und diese ist maßgebend für die Informationsgesellschaft des 21. Jahrhunderts. Das anhaltende Engagement für die Aufklärung aller Menschen und die Schaffung einer besseren Gesellschaft durch einen freien und ungehinderten Strom von Informationen und Ideen ist ein Projekt von vorrangiger Bedeutung. FAIFE beteiligt sich aktiv an diesem Engagement, und ich stehe voll und ganz hinter der Aussage, dass die geistige Freiheit ein allgemeingültiger Wert und ein Thema von hoher Priorität für alle Menschen ist. Ich bin überzeugt, dass die geistige Freiheit von großer Bedeutung ist, und alle Angehörigen der Bibliotheks- und Informationsberufe sollten sie zu ihrem Leitgedanken machen.

Literaturhinweise

- Habermas, J. (1974), *The public sphere*, *New German Critique*, 3. Nachdruck in: Webster, F. (2003) (Hrsg.), *The Information Society Reader*, London, Routledge, 350-356, S. 350
- Koren, M. (1998), *The right of the child to information and its practical impact on children's libraries*, Dokument Nr. 042-113-E, IFLA Generalkonferenz, Amsterdam
- Kuhl, P.K. (2000), *A new view of language acquisition*, *Proceedings of the National Academy of Science* 97,11850-7
- Montessori, M. (1949), *The absorbent mind*, Madras, Theosophical Publishing House, Übersetzte Auflage, Oxford, Clío Press, 1988
- Königliches Justiz- und Polizeiministerium von Norwegen (2005), *There shall be freedom of expression: proposed new Article 100 of the Norwegian Constitution*, Official Norwegian Reports NOU 1999, 27. Oslo, Königliches Justiz- und Polizeiministerium von Norwegen
- Piaget, J. (1953), *Origins of intelligence in the child*, London, Routledge & Kegan Paul
- Sen, A. (1999), *Democracy as a universal value*, *Journal of Democracy* 10, 3-17, abgerufen im März 2005 von <http://muse.jhu.edu/demo/jod/10.3sen.html> .
- Shattuck, R. (1980), *The forbidden experiment: the story of the wild boy of Aveyron*, New York, Farrar, Strauss, Giroux
- Taylor, K. (2005), *Brainwashing: the science of thought control*, Oxford, University Press
- Winston, R. (2003), *The human mind: and how to make the most of it*, London, Bantam.

Peter Johan Lor

Ethics and advocacy:

IFLA/FAIFE in the context of IFLA's international advocacy

Introduction

I have been asked to speak about IFLA's Free Access to Information and Freedom of Expression (FAIFE) core activity. In this paper I would like to place FAIFE in the broader context of IFLA's international advocacy work, and since the theme of this conference is Information and Ethics, I shall start by attempting to place IFLA's advocacy work in an ethical framework.

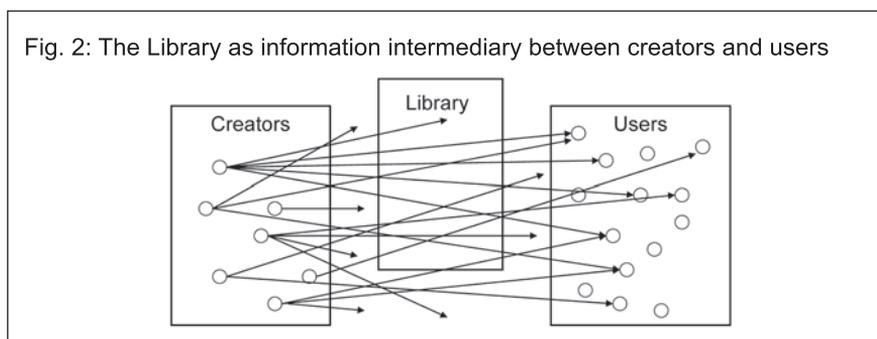
Ethical basis of library advocacy

Library advocacy can have both political and ethical rationales. In the political sphere library advocacy is primarily concerned with resource allocation. The emphasis is on putting the library on the political agenda of the governmental or institutional decision-makers to ensure that adequate resources are allocated to enable the library to serve its clientele. The resource allocation falls outside the scope of this paper, although it has to be remembered that the political and ethical aspects are often interwoven. More distinctly ethical motivations for library advocacy can be related to three key ethical principles that are referred to in this paper as (1) Freedom, (2) Equity and (3) Inclusion. All three of these are related to the essential mediating role of the librarian.

As always, when discussing fundamental concepts of our profession, it is useful to consider S R Ranganathan's Five Laws of Library Science:

1. Books are for use.
2. Every person his or her book.
3. Every book its reader.
4. Save the time of the reader.
5. The library is a growing organism (Ranganathan 1931)

As implied by the first three laws, librarians bring together information ("books") and users ("readers"). Accordingly, the role of the library as an information intermediary can be depicted as follows (Figure 1):



In this process various kinds of failure can occur, two of which are especially relevant here: (a) information that is disseminated fails to reach users; and (b) users fail to receive information that is disseminated. There can also occur (c) a failure of effectiveness or efficiency on the part of the Library, as implied in Ranganathan's fourth Law.)

In this paper failure of type only failure of types (a) and (b) is dealt with. They can be caused by various societal filters or barriers that form obstacles to the creation, transmission and reception of information:

- Barriers of a political and cultural nature often take the form of censorship and pose threats to *freedom of expression and freedom of access to information*.
- Barriers of a legal and economic nature often take the form of intellectual property restrictions that pose threats to *equitable access to information* by users in less affluent communities and countries.
- Barriers of a socio-economic nature often take the form of social disadvantages in terms of educational, occupational and economic opportunities, and pose threats to *social inclusion*.

The mediating task of the librarian implies that the librarian is concerned with three ethical issues in respect of societal barriers: those of freedom, equity and inclusion respectively.

Freedom is concerned with freedom of access to information and freedom of expression. Article 19 of the Universal Declaration of Human rights provides a widely accepted basis for this principle:

Everyone has the right to freedom of opinion and expression; this right includes freedom to hold opinions without interference and to seek, receive and impart information and ideas through any media and regardless of frontiers.

It is comprehensive, because it deals with the rights of both creators and users of information. Creators need to be free to think independently, to create, and to disseminate their works whether they convey factual or fictional information ("information and ideas"). Users need to be free to seek and receive information. No distinctions may be made between categories of creators and users, e.g. in terms of gender, ethnic background, politics or religion (cf. Art. 2). Various forms of censorship deny these freedoms and form political obstacles to creation, transmission and reception. In the library context, there is particular emphasis on collections and services, as stated in, for example in the IFLA/UNESCO manifesto on public libraries:

Collections and services should not be subject to any form of ideological, political or religious censorship, nor commercial pressures (IFLA 1994).

Equity refers to equitable or fair legal and economic relationships between the various role-players in the dissemination and delivery of information: creators (such as authors and artists), intermediaries (including publishers, booksellers, content aggregators and librarians), and consumers (users, readers, audiences, etc.), who themselves may also be creators. These parties depend on one another. All have rights (cf. Art. 27 of the Universal Declaration of Human Rights), but they have various degrees of power to exercise their rights. In an ideal world the rights and powers of the parties will be in balance. Imbalances in respect of power give rise to economic obstacles to creation, transmission and reception. In the conflicts that arise here the limitations of an approach based only on human rights become evident, and

concepts of social justice, as developed by Britz (2004; in press) and others are needed to establish an ethical basis for discussion.

Social justice also forms the basis for the principle of *Inclusion*. It is mainly (but not exclusively) concerned with the users of information. There are economic and social factors that hold down or marginalise individuals and groups in society, depriving them of the benefits of information that is disseminated. It is not only that they lack access to information for enhancing their quality of life. More fundamentally they may lack the awareness that information can make a difference and they may lack the skills that are needed to seek and utilise it. Repression, discrimination and marginalisation create social obstacles to creation, transmission and reception. This situation is unacceptable in terms of human rights and social justice.

IFLA and international advocacy

IFLA, founded in 1927, is an international non-governmental organisation with members in some 150 countries. Its core values emphasise the principles of freedom of information as embodied in Article 19, universal and equitable access to information, and the role of high quality library and information services to help guarantee that access:

1. the endorsement of the principles of freedom of access to information. ideas and works of imagination and freedom of expression embodied in Article 19 of the Universal Declaration of Human Rights
2. the belief that people, communities and organizations need universal and equitable access to information, ideas and works of imagination for their social, educational, cultural, democratic and economic well-being
3. the conviction that delivery of high quality library and information services helps guarantee that access
4. the commitment to enable all Members of the Federation to engage in, and benefit from, its activities without regard to citizenship, disability, ethnic origin, gender, geographical location, language, political philosophy, race or religion (IFLA 2005).

IFLA consequently has a long history of advocacy in the field of library and information services. A strong focus has long been on promoting the development of librarianship and library services worldwide, through interlinked activities relating to:

- international library cooperation, for example, through the former core programmes of Universal Availability of Publications (UAP) and Universal Bibliographic Control (UBC)
- the development and dissemination of best professional practice, for example through the Preservation and Conservation (PAC) core activity
- stimulating and assisting library development in developing countries, through the Action for development through Libraries Programme (ALP)

The late 1990s saw the emergence of new IFLA core activities: the Committee on Copyright and Other Legal Matters (CLM) and the Committee on Freedom of Access to Information and Freedom of Expression (FAIFE) (Campbell 2002). Both of these have a stronger advocacy focus, on the themes of Equity and Freedom issues respectively. The third advocacy theme, Inclusion, came to prominence as part of IFLA's advocacy activities during the WSIS process (2003-2005). In this paper I confine myself to FAIFE.

It is worth noting here that in recent years IFLA has conceptualised its vast range of activities according to the “Three Pillars” model, put forward by Kay Raseroka, then IFLA President, and Alex Byrne, then President-elect, at the end of 2004 (Raseroka & Byrne, 2004):

- The Members Pillar is concerned with services to IFLA’s members. These include member benefits and services, such as free publications and significant discounts on other IFLA publications and conference attendance, and participation in IFLA’s governance.
- The Profession Pillar is concerned with the issues covered by IFLA’s professional sections and divisions, to which professional librarians and information workers worldwide voluntarily contribute their time and expertise in determining professional innovation and best practice.
- The Society Pillar is concerned with IFLA’s contribution to Society as a whole. It has to do with the role and impact of libraries and information services in society and the contextual factors that determine their operational environment. In particular it is concerned with advocacy.

The Three Pillars model is useful in structuring IFLA’s activities, especially its strategic plan. It is also an important statement in that it gives recognition to advocacy as a key area of activity for IFLA.

Freedom of Information: FAIFE

FAIFE (Free Access to Information and Freedom of Expression) is the IFLA Core Activity promoting the freedoms that its name implies insofar that they impinge, directly or indirectly, on libraries and librarianship. The FAIFE initiative was started at the IFLA Conference in Istanbul in 1995 with the Council of IFLA’s confirmation of the commitment to Article 19 of the Universal Declaration of Human Rights and the creation of the Committee on Access to Information and Freedom of Expression (CAIFE) to investigate the role of IFLA in addressing the constraints on the right to information. In 1997, IFLA formalised the work of CAIFE by establishing FAIFE as a core activity within the organisation. According to the 1997 resolution FAIFE’s task is to:

advise IFLA on matters of international significance to libraries and librarianship in this area, including, but not limited to: censorship of library materials; ideological, economic, political or religious pressures resulting in limitations on access to information in libraries; restrictions on librarians and other information specialists who provide reference and other information services (cited in Sørensen 1998).

The establishment of the FAIFE Office in Copenhagen followed in 1998, with support from the Danish Ministry of Culture, The Danish Agency for Deelopment Assistance (DANIDA), and the City of Copenhagen. A number library associations and institutions in the Nordic countries, Netherlands and Germany have also provided financial support for FAIFE.

FAIFE’s main objective is to ensure that library users around the world may “seek, receive and impart information and ideas through any media and regardless of frontiers”. IFLA/FAIFE operates independently and does not support any specific political, economic or other special interests except the promotion and defence of intellectual freedom through unrestricted access to information regardless of media.

FAIFE attempts continuously to monitor the state of intellectual freedom within the library community world-wide. In doing so it depends on networking and partnerships. The FAIFE Committee of some 27 members nominated by the library association and institutional IFLA members in their countries is a basic component of the network. In addition, FAIFE is a member of various international intellectual freedom bodies such as the International Freedom of Expression Exchange (IFEX). For example FAIFE participates in the Tunisia Monitoring Group (TMG), a coalition of 15 IFEX member organisations. The TMG monitors free expression violations in Tunisia to focus attention on the country's need to improve its human rights record as the host of the November 2005 World Summit on the Information Society (IFEX 2006). In response to violations of freedom of expression, and only once these have been confirmed from independent sources, IFLA may issue press statements, which can be found on its web pages at <http://www.ifla.org/faife/faife/faife.htm>.

Research and publications form an important part of FAIFE's advocacy work. Since 2001 FAIFE has annually published a report based on international data collection that provides an overview of how libraries around the world are tackling barriers to freedom of access to information and freedom of expression. This provides an invaluable baseline data against which progress or lack thereof in the intellectual freedom situation of libraries in many countries can be measured. The World Report Series comprises two sub-series: the *IFLA/FAIFE World Report* based on questionnaire returns from over one hundred countries, is published every second year while the *IFLA/FAIFE Theme Report*, based on invited contributions from experts, is published in alternate years. Six reports have appeared to date:

2001: *The IFLA/FAIFE World Report on Libraries and Intellectual Freedom*

2002: *The IFLA/FAIFE Summary Report: Libraries, Conflicts and the Internet*

2003: *Intellectual freedom in the information society, libraries and the Internet (IFLA/FAIFE World Report)*

2004: *Libraries for Lifelong Literacy: Unrestricted access to information as a basis for lifelong learning and empowerment (IFLA/FAIFE Theme Report)*

2005: *Libraries, National Security, Freedom of Information Laws and Social Responsibilities (IFLA/FAIFE World Report)*

2006: *Libraries and the fight against HIV/AIDS, poverty and corruption (IFLA/FAIFE Theme Report)*

The most recent report, the 2006 IFLA/FAIFE Theme report, *Libraries and the fight against HIV/AIDS, poverty and corruption*, contains contributions on the role of libraries in serving marginalised communities in Africa (Ocholla 2006) and in combating HIV/AIDS (Albright 2006). A contract for compiling the 2007 World Report has been awarded to the University of Pretoria in South Africa.

FAIFE supports IFLA policy development by conducting research and drafting policy statements and guidelines on various aspects of intellectual freedom in libraries. A good example is the *Internet manifesto*. This manifesto was prepared by FAIFE and adopted unanimously on 23 August 2002 at the 68th IFLA General Conference and Council, held in Glasgow, Scotland. The manifesto consists of four sections dealing with:

- IFLA's position on access to information
- The relationship between libraries and the Internet

- Principles of freedom of access to information via the Internet
- The implementation of the Manifesto

Following the adoption of the *Internet manifesto*, it has thus far been translated into 19 languages. IFLA has encouraged national library associations to adopt it in their countries. The annual *IFLA/FAIFE world report*, referred to earlier, annually reports on this. As of now, national library associations in about 30 countries have formally adopted the manifesto, with many more planning to do so.

FAIFE's work on this topic did not end with the adoption of the *Internet manifesto*. During 2003 to 2006, Stuart Hamilton, initially a doctoral student in the Department of Library and Information Management at the Royal School of Library and Information Science, Copenhagen, Denmark, worked on a number of research projects at the FAIFE Office in Copenhagen. These included his PhD project. His thesis, entitled *To what extent can libraries ensure free, equal and unhampered access to Internet-accessible resources from a global perspective?* was completed and accepted in 2005 (Hamilton 2005).

Following on from its work on the *Internet manifesto*, FAIFE was awarded a grant by UNESCO's Information For All Programme (IFAP) to develop the *IFLA/UNESCO Internet Manifesto Guidelines* (IFLA 2006b), designed to help librarians all over the world to implement the Internet Manifesto in practice, taking into account in particular the needs of developing countries. Development of the guidelines was a participative and interactive process involving workshops in various parts of the world, and will be followed by a series of practical seminars to be held in the developing regions of Africa, Asia and Oceania, and Latin America and the Caribbean.

This illustrates the educational role played by FAIFE by through seminars, workshops and professional programmes at IFLA's annual congresses. Another example of the latter was the "FAIFE debate" held at the 2006 IFLA World Library and Information Congress in Seoul, South Korea, on the controversy over the publication in a Danish newspaper, *Jyllands-posten*, of cartoons depicting the Prophet Mohammed. The cartoons offended many Muslims and raised important question about limits to freedom of expression and exposed the limitations of blind adherence to one particular article of a human rights statement (Sturges 2006).

FAIFE seminars and workshops on intellectual freedom issues are held in the developing regions of the world, including Africa. The most recent was a FAIFE workshop on Intellectual Freedom and the Information and Knowledge Society held at SCECSAL¹ XVII in Dar es Salaam, Tanzania in July 2006 (IFLA 2006a). Mention should also be made here of the GIOPS-FAIFE² African Seminar and post-WSIS Conference, held in Addis Ababa, Ethiopia, in March 2006, which dealt with the role of libraries in strengthening democratic progress and economic development through free access to information, especially government information (Kirkwood 2006b, 2006c).

¹ SCECSAL is the acronym for Standing Conference of Eastern, Central and Southern African Library and Information Professionals.

² GIOPS is the acronym for IFLA's Government Information and Official Publications Section.

Current FAIFE activities (2007)

For the period 2005-2009 FAIFE has received substantial support from the Swedish International Development Cooperation Agency, Sida. This has enabled FAIFE to broaden the scope of its projects to such themes as the role of libraries in helping to fight corruption, censorship and poverty, and assessing information barriers, the impact of technology and cultural diversity in developing countries. In addition to the compilation and distribution of the 2007 FAIFE World Report (already referred to above) a large number of Sida-supported projects are under way or being planned for 2007. Here are some examples:

- Translations will be made into Spanish, Portuguese and French of a full set of IFLA/ UNESCO manifestos and guidelines in a single brochure. The translations will also be made available on the IFLA website. Two workshops will be held in Latin America on the implementation of these manifestos and guidelines.
- A FAIFE programme on equal access to information about HIV/AIDS, entitled *Access to HIV/AIDS information in Africa and intellectual property issues* is planned for the 2007 IFLA World Library and Information Congress in Durban.
- An IFLA policy statement on the fight against HIV/AIDS is to be issued at the Durban Congress.
- A HIV/AIDS learning package is to be developed at a consultation meeting of library and education professionals in Dubai in the summer of 2007.
- For the August 2007 IFLA Congress in South Africa, a FAIFE satellite meeting is being planned on the role of libraries in fighting corruption, censorship and poverty. This is to be held in Johannesburg.
- A mission of two FAIFE representatives is to visit Israel and the Palestinian Territories in April 2007 to assess the impact of conflict on freedom of access to information in libraries.
- As an outcome of the debate on the Danish cartoons that was held during the Seoul Congress, a two-day conference on tolerance is being planned to take place in a Cairo or Damascus during the autumn of 2007.
- A workshop on the role of libraries and community media in respecting cultural and linguistic diversity is to be held in Botswana in the autumn of 2007. This workshop is to lead to an IFLA Policy statement and learning package on this subject.

The future of FAIFE

In this paper the focus has been on FAIFE and the advocacy theme of Freedom. But the three advocacy themes of Freedom, Equity and Inclusion are clearly interlinked. Freedom of information without equitable access regimes is a hollow promise. An equitable intellectual property regime is of little use to communities and groups that are excluded from the Information Society. Hence advocacy work should not be conducted within silos.

Responding to the clearly expressed need of its constituency for it to take the lead in international advocacy for libraries and access to information, IFLA is consolidating its advocacy

efforts by setting up a small, professionally staffed advocacy unit at its headquarters in The Hague. The unit will focus on the three themes outlined here, but the themes will not be separated into three silos. Instead, it will seek to achieve synergy. Advocacy staff, supported by other Headquarters staff will be involved in the generic advocacy processes of research and monitoring, horizon scanning, policy development, networking, representation, education and awareness-raising.

As part of this process, the FAIFE Office in Copenhagen was closed in December 2006. This step follows a decision by the IFLA Governing Board in 2004 to move FAIFE to The Hague. As from 2007, FAIFE activities are supported and coordinated by IFLA's headquarters in The Hague. Currently IFLA's advocacy work is in a transitional stage. Although discussions with potential funders are ongoing, funding has not yet been secured for full-time advocacy staff at IFLA headquarters. In the short term this implies that the work of the FAIFE Office will have to be shared between IFLA headquarters staff, the FAIFE Committee and Advisory Board, and other partners. The outsourcing of the 2007 World Report is in line with this approach. We anticipate that a much greater part of FAIFE's activities will be outsourced in future, and that this will continue to be the case even after the planned advocacy unit is in place at IFLA headquarters. The focus will shift from doing projects in-house to having them done by consultants and partners, and whenever possible we will seek these in developing countries. Of course, when projects are outsourced, they still have to be managed. Fortunately, IFLA headquarters has considerable expertise in project and financial management.

As mentioned earlier, Sida has provided significant funding for FAIFE until the end of 2009. However, other sources of funding have diminished, leaving only Sida and the IFLA Core Activities Fund, which depends on an annual fund-raising drive among the IFLA membership. Thus, the long-term funding of FAIFE remains a big challenge.

The changes that are taking place will also require some rethinking of FAIFE's governance, and the respective roles of the Governing Board, the FAIFE Committee and Advisory Board and their chair; the Secretary General and the advocacy staff at headquarters, and a network of FAIFE supporters, volunteers and partners. Decisions on this can be expected following the Governing Board meeting in April 2007.

IFLA will continue to rely heavily on the expertise and dedication of its members. In the advocacy unit the emphasis will be on mobilising the skills and expertise of the worldwide profession, on networking, facilitating and coordinating. Such an approach is appropriate to a profession that values freedom, equity and inclusion, and has a long tradition of expressing this through cooperation and sharing.

Acknowledgements

I gratefully acknowledge the information and comments provided by Susanne Seidelin, Paul Sturges and Stuart Hamilton.

References

Albright, K. 2006. Information vaccine: HIV/AIDS and libraries in Sub-Saharan Africa. In: Seidelin, S. & Jensen, T.S. (eds.) *Libraries and the fight against HIV/AIDS, poverty, and corruption*. Copenhagen: IFLA/FAIFE: 29-41.

- Britz, J.J. 2004. To know or not to know: a moral reflection on information poverty. *Journal of information science* 30(3):192-204.
- Britz, J.J. (in press) Making the global information society good: a social justice perspective on the ethical dimensions of the global information society. *Journal of the American Society for Information Science and Technology*.
- Campbell, H.C. 2002. IFLA: library universality in a divided world. *IFLA journal* 28(3):118-135.
- Hamilton, S. 2005. *To what extent can libraries ensure free, equal and unhampered access to Internet-accessible information resources from a global perspective?* Unpublished PhD thesis, submitted to the Department of Library and Information Management, Royal School of Library and Information Science, Copenhagen, Denmark. Available: <http://biblis.db.dk/uhtbin/hyperion.exe/db.stuham05>.
- IFEX. 2006. The Tunisia Monitoring Group. Available: <http://campaigns.ifex.org/tmg/>, accessed 2007-01-28.
- IFLA. 1994. IFLA/UNESCO public libraries manifesto 1994. Available: <http://www.ifla.org/VII/s8/unesco/eng.htm>, accessed 2007-01-28.
- IFLA. 2005. More about IFLA. Available: <http://www.ifla.org/III/intro00.htm>, accessed 2007-01-27.
- IFLA. 2006a. IFLA/FAIFE Workshop at SCECSAL XVII. Available: http://www.ifla.org/faife/faife/SCECSAL_Workshop_Statement2006.htm, accessed 2007-01-28.
- IFLA. 2006b. IFLA/UNESCO Internet manifesto guidelines. Available: <http://www.ifla.org/faife/policy/iflastat/Internet-ManifestoGuidelines.pdf>, accessed 2007-01-14.
- Kirkwood, F.T. 2006b. Report on the GIOPS-FAIFE African Seminar and post-WSIS Conference in Addis Ababa, Ethiopia. Available: <http://www.ifla.org/VII/s17/pubs/s17-WSIS-Report2006.pdf>, accessed 2007-01-28.
- Kirkwood, F.T. 2006c. Strengthening free access to information and free expression through libraries in Africa. Paper presented at the International Seminar on the Strategic Management and Democratic Use of Government Information in Africa, Addis Ababa, 29 March 2006. Available: <http://www.uneca.org/disd/events/2006/wsis-library/presentations/Strengthening%20free%20access%20to%20information%20and%20free%20expression%20through%20libraries%20in%20Africa%20-%20Francis%20Kirkwood%20-%20EN.pdf>, accessed 2007-01-28.
- Ocholla, D. 2006. Information accessibility by the marginalized communities in South Africa and the role of libraries. In: Seidelin, S. & Jensen, T.S. (eds.) *Libraries and the fight against HIV/AIDS, poverty, and corruption*. Copenhagen: IFLA/FAIFE:15-27.
- Ranganathan, S.R. 1931. *The five laws of library science*. Madras: Madras Library Association; London: Edward Goldston.
- Raseroka, K. & Byrne, A. (2004), "IFLA's three pillars: society, members and profession". Available <http://www.ifla.org/III/IFLA3Pillars.htm>, accessed 25 July 2005.
- Sørensen, B. 1998. Free Access to Information and Freedom of Expression. Unpublished paper presented at the BOBCATSSS Conference, Budapest, January 1998. Available: <http://www.ifla.org/faife/papers/others/sorens.htm>, accessed 2007-01-28.
- Sturges, P. 2006. Limits to freedom of expression? Considerations arising from the Danish cartoons affair. *IFLA journal* 32(3): 181-188.

ZENSUR UND INFORMATIONSFREIHEIT IN ZEITEN DES TERRORS

Sven Kuttner

Bomben und Bibliotheken*

Einführung

„Deutschland im Herbst“ – so nannten die Regisseure Rainer Werner Fassbinder, Alexander Kluge, Edgar Reitz, Volker Schlöndorff und andere ihr bis dato einmaliges Projekt in der Filmgeschichte der Bundesrepublik, das ihre Eindrücke von der Atmosphäre der Bundesrepublik nach dem Mord an Hanns-Martin Schleyer zu visualisieren suchte.

Die Ereignisse vor 30 Jahren, im September und Oktober 1977, sind als „Deutscher Herbst“ in die Geschichte der westdeutschen Republik eingegangen – nicht nur wegen der dramatischen Entwicklung in Stammheim, Mogadischu und der Entführung und Ermordung Schleyers. Der „Deutsche Herbst“ war auch der Höhepunkt einer mit den Studentenunruhen von 1967/68 beginnenden Auseinandersetzung, in der eine geradezu gespenstische Atmosphäre die Bundesrepublik ergriff: Eine Atmosphäre der Angst, des starken Staates, der Verfolgung, der Beschuldigung und des Verdachts. Nicht nur Heinrich Böll, der in seinem Spiegel-Essay „Will Ulrike Meinhof Gnade oder freies Geleit?“ vom Januar 1972 von einem sinnlosen Krieg von Sechs gegen 60 Millionen sprach, sondern auch viele andere Intellektuelle wurden der geistigen Sympathie mit den Terroristen beschuldigt, weil sie zur staatlichen Mäßigung aufriefen oder eine Diskussion um die Mißstände der westdeutschen Wohlstandsgesellschaft einforderten. Die sozial-liberale Bundesregierung unter Helmut Schmidt reagierte auf den Terrorismus der RAF mit harter Hand. Zu der Ausnahmesituation, in der sich die Bundesregierung im Herbst 1977 befand, äußerte sich Schmidt ein Dreivierteljahr später vor dem Bundestag: „Ich glaube, daß wir bis an die Grenzen des Rechtsstaates gegangen sind. Aber wir haben sie nicht übertreten.“

Die gespenstische Atmosphäre des „Deutschen Herbstes“ kulminierte nicht zuletzt in einem Höchstmaß an Sprachlosigkeit. Während sich die Terroristen der RAF Lichtjahre von einer realistischen Einschätzung der bundesrepublikanischen Lebenswirklichkeit entfernt und zu einer mörderischen Politik, deren Zweck alle Mittel heiligen sollte, gegriffen hatten, betrieben die politisch Verantwortlichen eine drastische Verschärfung staatlicher Eingriffsrechte, statt eine breite gesellschaftliche Diskussion um die Situation der Bundesrepublik zu initiieren. Nicht Freiheit schrieb man auf die eigenen Fahnen, sondern den „Kampf gegen die Feinde der Freiheit“.

Die Sprachlosigkeit der „bleiernen Zeit“, wie Margarethe von Trotha ihren an die Biographie der Ensslin-Schwester Christiane und Gudrun angelehnten Film 1981 nannte, ist weitgehend geblieben; daran ändert auch nichts die Vielzahl von Jubiläumspublikationen, die in letzter Zeit auf den Markt drängen, denn zum Wesenskern des „Deutschen Herbstes“ rücken auch sie nicht vor – es dominiert das Anekdotische. Vielleicht ist dies auch ein Stück weit nicht zu vermeiden. So schrieb mir, als ich die heutige Sektion im Sommer 2006 vorbereitete, der damalige Präsident des Bundeskriminalamtes und Begründer der Rasterfahndung, Horst Herold, in einem langen Brief, mit dem er seine Teilnahme an unserer Leipziger Ver-

* Dieser Beitrag sowie die drei folgenden Vorträge wurden gehalten im Rahmen der Veranstaltung „Bomben und Bibliotheken: Zensur und Informationsfreiheit in Zeiten des Terrors“ am 20. März 2007, moderiert von Sven Kuttner.

anstellung ausschloß: „Auch in Zukunft wird die Frage, wie und mit welchen Methoden und Mitteln die RAF schließlich bezwungen wurde, nur schwer außerhalb der kriminalistischen Fachkreise zu diskutieren sein. Zwar hat der Terrorismus in der Zwischenzeit mit seiner Internationalisierung und einer zunehmend kulturell unterlegten Stoßrichtung seine Erscheinungsformen gewandelt, jedoch bleibt es bei der Tatsache, dass die Akteure leben, wohnen, kommunizieren und reisen müssen, und dass mit diesen Nervenknotten ihrer Logistik ihre Schwachstellen bezeichnet sind, an der die Bekämpfung mit rechtsstaatlichen Mitteln ansetzen muss, die sich naturgemäß der öffentlichen Erörterung entziehen. Deshalb gibt es bis heute keine Darstellung der Methoden, mit denen der RAF-Terror schließlich überwunden wurde.“ Meine konkrete Frage, inwieweit seinerzeit mit der Datenbank PIOS auch Bibliotheksdaten in der Rasterfahndung des BKA genutzt wurden, blieb folgerichtig unbeantwortet. Vielleicht ist es dafür auch nach 30 Jahren noch zu früh.

Obwohl die RAF in der dritten Generation noch einige Jahre eine verbrecherische Blutspur durch das Land zog, bis sie durch eine Erklärung 1998 ihre Selbstauflösung bekannt gab, war der „Deutsche Herbst“ nicht nur der Anfang ihres Endes. Der Herbst 1977 war auch einer jener Momente in der westdeutschen Nachkriegsgeschichte, die zu einer weiteren Zentralisierung des Staatlichen als etwas von der Gesellschaft immer deutlicher Abgetrennten führte. Die Bonner Republik war nach 1977 eine andere. Auf der Strecke blieb auch eine öffentliche Diskussionskultur, die in Deutschland ohnehin nie besonders ausgeprägt war, ein Umstand, der durch den zunehmenden Einfluss der omnipräsenten visuellen Medien als eher vernebelndem Surrogat – die außerparlamentarische Fragestunde einer ehemaligen Stewardess am Sonntagabend macht noch keine öffentliche Diskussionskultur aus – nur schwer übertüncht werden konnte und kann.

Einen kleinen Beitrag zur Diskussion 30 Jahre nach dem „Deutschen Herbst“ wollen heute morgen drei Referenten und eine Referentin aus unterschiedlichen Perspektiven leisten. Den Eingriff in Meinungsfreiheit wird anhand einer Analyse von Intention und Wirkungsweise des § 88a Strafgesetzbuch Herr *Feest* beleuchten. Den bibliothekarischen Diskurs in der Zensurdebatte vor 30 Jahren wird Herr *Babendreier* thematisieren. Der Frage, ob Raubdrucke als Geldquelle der RAF dienten, wird Herr *Biester* nachgehen. Und schließlich wird Frau *Lüdtke* den Bogen in die Gegenwart spannen und über die Folgen des „Patriot Act“ im amerikanischen Bibliothekswesen nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 sprechen. Den Referenten und der Referentin danke ich schon jetzt sehr herzlich für ihr Engagement; es ist mittlerweile alles andere als selbstverständlich.

Johannes Feest-Hilgenreiner

§ 88a StGB in Aktion

Über Geburt, Leben und Sterben eines Maulkorb-Paragraphen

Das mir vorgegebene Thema ist ein Paragraph in Aktion. Das freut den Rechtssoziologen, der sich gerne mit dem *law in action* beschäftigt. Umso mehr als es sich um einen berühmten, ja berühmten Paragraphen handelt, der im Jahre 1976 in Kraft trat. Bei näherem Hinsehen zitiert das Thema meines Referats den Titel eines Druckwerkes¹, welches Durchsuchungen und Beschlagnahmen dokumentiert, auf Grundlage dieses Paragraphen kurz nach dessen Inkrafttreten durchgeführt wurden. Die Sache wird noch komplizierter dadurch, dass diese Dokumentation selbst wiederum zum Gegenstand von Ermittlungsverfahren und Beschlagnahmen wurde. Dies gehört zu meinem Thema.

Ich benutze die Gelegenheit, vorneweg auf eine Besonderheit der juristischen Materie hinzuweisen, mit der geflügelten Formulierung eines deutschen Juristen aus dem Jahre 1848: „...drei berichtigende Worte des Gesetzgebers und ganze Bibliotheken werden zu Makulatur“². Und sie werden nicht bloß zu Makulatur: die Buchseiten verschwinden buchstäblich, werden aus den Loseblattsammlungen entfernt; ältere Ausgaben der Gesetzbücher und Kommentar werden in die Magazine verbannt, wenn nicht endgültig ausgesondert.

Deshalb war es gar nicht so leicht, meinen Gegenstand, den § 88a StGB im Juridicum der Bremer Staats- und Universitätsbibliothek zu finden. Er war und ist so gut wie verschwunden. Zu meinem Glück gibt es aber noch einige sehr altmodische, langsam erscheinende Großkommentare, wie den Leipziger Kommentar zum Strafgesetzbuch, in dessen 10. Auflage (1988) die Bestimmung noch abgedruckt und kommentiert ist, obwohl sie schon 1981 außer Kraft getreten ist. Aber hier greife ich vor.

Ich werde zunächst von der Genese dieses Paragraphen berichten, sodann von seinen Auswirkungen, dann von seiner Abschaffung und schließlich – als eine Art Fazit- von seinem (eventuellen) Nachleben.

I. Die schwierige Geburt des § 88a StGB

Die Geschichte beginnt im Juni 1972 mit einem Beschluss der Ständigen Konferenz der Innenminister der Länder. Darin wird gefordert, der Propagierung von Gewalt mit strafrechtlichen Mitteln entgegenzuwirken. Es war die Zeit der ersten Bombenanschläge der RAF, zunächst noch gegen amerikanische Militäreinrichtungen. Die Innenminister fassten ihren Beschluss im Juni 1972, dem Monat, in welchem auch die führenden Mitglieder der ersten Generation der RAF festgenommen wurden.

Gesetzentwürfe wurden vorbereitet, sowohl von der Bundesregierung, wie von der CDU/CSU-Opposition. Am 9. November starb Holger Meins (im Rahmen des Hungerstreiks der RAF-Gefangenen). Am 10. November wurde der Berliner Landgerichtspräsident Drenkmann erschossen. Am 11. November legten CDU/CSU ihren Entwurf für ein „Gesetz zum Schutz

¹ 88a (sic!) in aktion oder wie man bücher verbrennt, ohne sich die Finger schmutzig zu machen, herausgegeben vom Verband des linken Buchhandels, Frankfurt: Eigendruck im Selbstverlag, September 1976.

² Julius von Kirchmann, Über die Wertlosigkeit der Jurisprudenz als Wissenschaft, Berlin 1848, Nachdruck Heidelberg 1988, S. 29

Jürgen Babendreier

**Politische Aktion und bibliothekarischer Diskurs.
Anmerkungen zur Zensur-Debatte vor dreißig Jahren**

Zensur ist immer genau das, was ich nicht Zensur nennen darf

Arnfrid Astel¹

1972. Die Apotse kommen

1972 regierte in Bonn eine sozial-liberale Koalition aus SPD und FDP und der Bundeskanzler hieß Willy Brandt. Die Innenminister der Länder planten ein Gesetz gegen die geistige und literarische *Befürwortung von Gewalttaten*.² Nach mehreren Sprengstoffanschlägen wurde die erste Generation der RAF 1972 verhaftet.³ In München erschien ein schmales, mit Photographien illustriertes Kinderbuch: *Die Apotse kommen*.⁴

Diese Stoffpuppen-Apotse, so erfahren wir, sind vielen Erwachsenen ein Ärgernis. Neugierig, unbotmäßig und respektlos untergraben sie durch permanentes Kichern die Autorität von Politik und Polizei. Ihre Herkunft aus der Studentenbewegung, aus der Apo (Außerparlamentarischen Opposition) ist nicht zu verleugnen. Es handele sich, erklärt der Bürgermeister in einer Fernsehansprache, um *eine kleine knallbunte Minderheit, die Ruhe und Ordnung störe und das Stadtbild verschandele*. Deshalb werden die Apotse schließlich, nach einem vergeblichen Versuch der Verbannung auf die Müllkippe, von der Polizei, *die immer bloß (tut), was ihr befohlen wird*, ins Gefängnis geworfen. Auf die Systemopposition der Apotse reagiert der Staat also mit Ausbürgerung, Kriminalisierung und ostentativer Demonstration seines Gewaltmonopols. Man kichert eben nicht ungestraft über Amtsautoritäten.

Als das Buch schon seit zwei Jahren auf dem Markt und das Thema APO schon seit längerem nicht mehr virulent ist, wird plötzlich (1974) in einer hessischen Kleinstadt auf Intervention der CDU-Fraktion den *Apotse* ein Platz im Bibliotheksregal untersagt.⁵ Das Buch sei ein direkter *Angriff auf unseren demokratischen Staat*, so ein anderes CDU-Mitglied.⁶ Und es gibt Bibliothekare, die assistieren: Das Buch und seine Gesinnung gefährdeten die Funktionsfä-

¹ Zitiert bei: Heinz Jacobi, Eckart Menzler: Eine Zensur findet nicht statt / Hochkonjunktur der Selbstzensur. In: Buch und Bibliothek 29 (1977), S. 774-779, hier S. 774.

² [Heike] J[un]g: 14. Strafrechtsänderungsgesetz, in: Juristische Schulung 1976, S. 477f, hier S. 478.

³ Für einen detailreichen Überblick in die kriminellen, exekutiven und judikativen Abläufe vgl. Klaus Pflieger: Die Rote Armee Fraktion - RAF - 14.5.1970 bis 20.4.1998. - Baden-Baden 2004.

⁴ Yaak Karsunke, Riki Hachfeld,: Die Apotse kommen. - München: Parabel-Verlag 1972.

⁵ Es handelt sich um die Jugendbücherei in Mühlheim (Main). Vgl. Buch und Bibliothek 26 (1974), S. 568. „Apotse“ werden aus der Stadtbücherei verbannt (!) lautet der die Identität von Fiktion und Wirklichkeit hervorhebende Artikel in der *Offenbach Post* Nr. 63 vom 15.3.1974, S. 7.

⁶ Die *Apotse* haben nicht nur die CDU in Mühlheim (Main), sondern auch in Sprendlingen irritiert, desgleichen in München und in Münster. Vgl. Buch und Bibliothek 26 (1974), S. 1098, und Birgit Dankert: Zensur in Kinder- und Jugendbibliotheken? In: Buchreport Nr. 22a vom 3.6.1977, S. 96f.

higkeit der Gesellschaft.⁷ Dem Buch widerfährt, wovon es erzählt: der Ausschluss aus der Solidargemeinschaft, deren öffentlichen Frieden es dadurch bedroht, dass es traditionelle Herrschaftsansprüche hinterfragt und delegitimiert.

§ 88a: Gesetz zum Schutz des Gemeinschaftsfriedens

Man ist geneigt, die Sekretierung der *Apotse* als Lokalposse abzutun. Kann eine Stoffpuppenbande den Herrschaftsanspruch des Staates doch allenfalls symbolisch, nicht aber faktisch erschüttern. Aber zwischen dem politischen Eingriff auf lokaler Ebene und der großen Politik gibt es Zusammenhänge. Denn während in Hessen die *Apotse* aus dem Bibliotheksregal verbannt werden, liegt dem Bundestag der CDU- *Entwurf eines Gesetzes zum Schutz des Gemeinschaftsfriedens* vor.⁸ Ziel des Gesetzentwurfs sei die *Wiedergewinnung der inneren Sicherheit*, die durch Umtriebe *radikale(r) Gruppen und subversive(r) Kräfte* bedroht sei.⁹

Umtriebige Verunsicherung der staatlichen Ordnung durch subversives Handeln, genau dies sind Tatbestandsmerkmale, mit denen auch die *Apotse* eine in der Gesellschaft vorhandene Systemopposition markieren und durch öffentliche Aktionen die *symbolische Verletzung* und Verletzbarkeit, *die laesio, des Souveräns sichtbar machen*. Eine solche *laesio* verlangt regelmäßig nach *symbolischer Heilung durch Bekräftigung des staatlichen Machtanspruchs*,¹⁰ dies um so mehr, als in der Zwischenzeit mit der *Bewegung 2. Juni*¹¹ die zweite Generation der RAF den Staat mit Terroranschlägen¹² herausfordert.

Der Staat reagiert. Die legislative, von der CDU angestoßene Antwort ist schließlich ein neuer Paragraph: der § 88a. Mit ihm praktiziert der Staat Diskurskontrolle, verfügt Artikulationsverbote und pönalisiert ‚verbale‘ Gewalt. *Die Strafe wird unabhängig von der Tat und abhängig vom Wort*.¹³

Das Gesetz ist heftig umstritten, seine behauptete Wirkung zur akuten Bekämpfung des Terrorismus fraglich, aber der Staat demonstriert öffentlich sichtbar sein Reaktionsvermögen und heilt so symbolisch die *laesio* des Souveräns. Die diesbezügliche Beratung im Bundestag entwickelte sich zu der *bislang dramatischsten Terrorisusedebatte des Parlaments*.¹⁴

⁷ Hansjörg Süberkrüb: Zitate aus seinem Vortrag »Freiheit und Verantwortung«. In: Buch und Bibliothek 30 (1978), S. 235. Zur Kritik an Süberkrüb vgl. ebenda, S. 398f, und: „... Eine Zensur findet nicht statt“. Art. 5 GG. Dokumentation zu einer aktuellen Diskussion. – Bonn 1978, S. 83-86.

⁸ Deutscher Bundestag. Drucksache 7/2772 vom 11.11.1974 und 7/2854 vom 28.11.1974.

⁹ BT-Drucksache 7/2772 und –Dr. 7/2854, jeweils S. 1 und S. 7.

¹⁰ Zu den legislativen Reaktionsmustern auf den Terrorismus vgl. Sebastian Scheerer: Gesetzgebung im Belagerungszustand. In: Erhard Blankenburg (Hrsg.): Politik der inneren Sicherheit. – Frankfurt 1980, S. 120-168, hier S. 124. Vgl. S. 208.

¹¹ Die *Bewegung 2. Juni* existierte in Berlin seit 1969 als terroristische Gruppierung. Mit ihrer Bezeichnung erinnert sie an die Tötung des Studenten Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967 durch den Polizisten Karl-Heinz Kurras im Verlauf der Demonstrationen gegen den Staatsbesuch des Schahs Reza Pahlevi.

¹² Zu nennen ist der Mord am Präsidenten des Berliner Kammergerichts Günter von Drenkmann, (10.11.1974), die Entführung des Berliner CDU-Spitzenkandidaten Peter Lorenz (27.2.1975) und der Überfall auf die Deutsche Botschaft in Stockholm (24.4.1975).

¹³ Sebastian Scheerer: Gesetzgebung (wie Anm. 10), S. 135.

¹⁴ Hermann Vinke, Gabriele Witt (Hrsg.): Die Anti-Terror-Debatten im Parlament. Protokolle 1974-1978. – Reinbek 1978, S. 80.

Zensur

Dem parlamentarischen Diskurs folgt mit einem gewissen Zeitverzug der bibliothekarische. Dieser bedient sich zur Umschreibung des § 88a des Mittels der verbalen Etikettierung. Auf dem Etikett steht das Wort *Zensur*, gefolgt von dem Wort *Selbstzensur*. Seine Funktion: ein verbales Kampfmittel, analog zu dem Etikett *Sympathisant* auf Seiten der Kontrahenten. In der Terrorismus-Debatte ist es ein *summary symbol*, eine einprägsame, politisch, emotional und appellativ aufgeladene Metapher von hoher Integrationskraft, mit der sich die Gruppensolidarität aktivieren und intellektuelle Opposition ‚auf den Begriff‘ bringen lassen.¹⁵

Die Instrumentalisierung von *Zensur* als Kampfbegriff, sein Einsatz als Schlag-Wort im wörtlichen Sinne darf jedoch nicht ausblenden, dass im Bewusstsein des gebildeten Bibliothekars jenseits juristischer Klauseln Zensur schon immer auch als Herrschaftsinstrument definiert ist, das dazu dient, durch Behinderung, Verfälschung oder Unterdrückung von Texten vor oder nach ihrer Publizierung die Ordnung und das jeweils herrschende System von Normen und Werten aufrecht zu erhalten.¹⁶ Alle in diesem Sinne unter Zensur fallenden Maßnahmen haben letztendlich nur einen einzigen Zweck: sich durch Verinnerlichung, durch vorausschauenden Gehorsam und Furcht vor den Folgen des eigenen Wortes überflüssig zu machen. Dieser Vorgang der Internalisierung von Herrschaftsansprüchen hat einen Namen: Selbstzensur. *Selbstzensur ist das Resultat erfolgreicher Zensur.*¹⁷

Bibliotheksdiskurs

Bibliothekare fühlen sich qua Amt dem Grundrecht der Informationsfreiheit und damit zur unzensierten Bewahrung und Verbreitung des Wortes verpflichtet. Zu fragen ist, ob, wann, durch wen und auf welchen Wegen die Zensur-Diskussion Eingang in den bibliothekarischen Diskurs gefunden hat.

Dieser Diskurs besteht, allgemein formuliert, aus Texten, die, eingebettet in ein Geflecht von Regeln, Praktiken, Strukturen, Zuständigkeiten und Hierarchien an bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten sagbar sind, gesagt werden sollen, gesagt werden dürfen oder nicht gesagt werden können.

In jeder Gesellschaft, also auch in der bibliothekarischen, wird die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert und zwar durch bestimmte Prozeduren, die Michel Foucault als *Prozeduren der Ausschließung* oder als solche der *Grenzziehung* bezeichnet. Der § 88a, sein Inhalt und seine Entstehung, sind das Beispiel einer solchen Prozedur. Wie gezeigt werden soll, ist aber nicht nur dieser Zensur-Paragraf selbst, sondern

¹⁵ Hubert Treiber belegt in seiner Analyse der sogenannten *geistigen Auseinandersetzung mit dem Terrorismus*, dass diese die *Form eines symbolischen Konflikts* gehabt habe, in dem konkurrierende Gruppen unter Verwendung von *Verdichtungssymbolen* (*Sympathisant*, *Zensur*) um die *Interpretationsherrschaft* gerungen haben. Hubert Treiber: Die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem Terrorismus: Die Inszenierung ‚symbolischer Kreuzzüge‘ zur Darstellung von Bedrohungen der normativen Ordnung von Gesellschaft und Staat. In: Fritz Sack, Heinz Steinert: Protest und Reaktion. – Opladen 1984 (Analysen zum Terrorismus, 4,2), S. 317-369, hier besonders S. 320-345.

¹⁶ Die Definition folgt Michael Kienzle, Dirk Mende (Hrsg.): *Zensur in der Bundesrepublik. Fakten und Analysen*. Neu bearbeitete, ergänzte Taschenbuchausgabe. – München 1980, S. 284f.

¹⁷ Michael Kienzle, Dirk Mende: *Zensur* (wie Anm. 16), S. 284. Vgl. Oskar Negt: »Zensur trägt Züge einer Hydra«. In: 3. Internationales Russell-Tribunal. Bd. 3,1: *Zensur*. – Berlin 1979, S. 17-34, hier S. S. 19 u. 31.

auch das Sprechen über ihn ein Beispiel einer solchen Prozedur. Jede Diskursanalyse ist immer auch eine Analyse von Machtbeziehungen und der Diskurs *ist die Macht, deren man sich zu bemächtigen sucht*.¹⁸

Bibliothekarische Diskurssegmente

Das vom Staat eingeführte, in der Pönalisierung der Verbreitung verbaler Gewalt gipfelnde Gesinnungsstrafrecht wird in der bibliothekarischen Diskursgemeinschaft auf der Ebene der Berufsverbände, ihrer Jahresversammlungen und der von ihnen redigierten Fachzeitschriften teils angesprochen, teils beschwiegen, vielfach kommentiert, bisweilen dramatisiert und ebenso oft marginalisiert. Es gibt im Diskursverlauf zwischen den Bibliothekaren an wissenschaftlichen und denen an Öffentlichen Bibliotheken in den Jahren 1975 bis 1977 signifikante Unterschiede. Diese im Einzelnen zu analysieren und zu beschreiben muss aus Zeit- und Platzgründen an dieser Stelle unterbleiben. Ihren Höhepunkt findet die Zensur-Diskussion 1978 in Stuttgart.

1978. Bibliothekskongress in Stuttgart

Der Bibliothekskongress in Stuttgart führt alle Sparten des Bibliothekswesens zusammen. Zum zweiten Mal (nach Hamburg 1973) tagen die Bibliothekare an wissenschaftlichen und die an Öffentlichen Bibliotheken miteinander. Die beiden bislang dezidiert voneinander abgegrenzten Diskursgemeinschaften sind nach langen Jahren der Separation zu der Überzeugung gelangt, dass es bibliothekarische Gemeinsamkeiten geben könnte.¹⁹

Zwei Monate vor Kongressbeginn, im März 1978 erscheint in der *Frankfurter Rundschau* ein Bericht, der belegt, dass der Verfassungsschutz anhand von Ausleihdaten das Leseverhalten von Benutzern öffentlicher Bibliotheken kontrolliert hat. Und diese Fälle, wird ein nicht genannter, *namhafter Bibliotheksdirektor* zitiert, seien »nur die Spitze eines Eisbergs«. ²⁰ Informationsbegehren von Sicherheitsdiensten ohne konkreten und gravierenden Anlass seien auch *schon früher gelaufen*.²¹

Der Bericht irritiert Politiker und Bibliothekare gleichermaßen. *Nach alledem*, schreibt die BuB-Redaktion, ist *der Boden für die geplante Stuttgarter Podiumsdiskussion »Freiheit und Bindung des Bibliothekars« also gründlich vorbereitet*.²²

Der Zensurdiskurs ist nicht länger zu unterdrücken. Er wird auf dem Stuttgarter Kongress auf mehreren Ebenen geführt. Ich nenne exemplarisch ihrer drei:

¹⁸ Michel Foucault: Die Ordnung des Diskurses. Mit einem Essay von Ralf Konersmann. – Frankfurt ⁹2003, S. 10f. Unterstreichungen im Original *kursiv*.

¹⁹ Vgl. Gisela von Busse: Struktur und Organisation des wissenschaftlichen Bibliothekswesens in der Bundesrepublik Deutschland. Entwicklungen 1945 bis 1975. – Wiesbaden 1977, S. 503f.

²⁰ Anton Andreas Guha: Lesen kann manchmal teuer zu stehen kommen. Wie oft kontrolliert der Verfassungsschutz in öffentlichen Bibliotheken und Büchereien? In: *Frankfurter Rundschau* vom 30.3.1978, S. 3. Auch abgedruckt in: Ingeborg Drewitz, Wolfhart Eilers (Hrsg.): *Mut zur Meinung. Gegen die zensierte Freiheit*. – Frankfurt 1980, S. 80-89.

²¹ Vgl.: *Geheimdienstpraktiken. Da sträuben sich die Nackenhaare*. In: *Wirtschaftswoche* 1978, Nr. 15 vom 19.5.1978, S. 22f. Zitiert werden Gerhard Kissel (UB Bremen) und Karl-Heinz Prüve (VBB).

²² Vgl.: *Die Bibliotheken und der Verfassungsschutz*. In: *Buch und Bibliothek* 30 (1978), S. 309f.

- Erstens die Trägerebene des Veranstalters *Deutsche Bibliothekskonferenz (DBK)* und seines Präsidenten Josef Daum.
- Zweitens die Ebene des Programmablaufs, vor allem die des den Kongress abschließenden Programtteils *Podiumsdiskussion* zum Thema *Freiheit und Bindung des Bibliothekars bei der Informationsvermittlung*.
- Drittens die Rednerebene der Referenten und Vortragenden.

An der Ausgestaltung dieser Diskursplattformen ist ablesbar, was gesagt, was nicht gesagt wird und welche *Prozeduren* greifen, um *die Kräfte und Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbar Ereignishaftes zu bannen*.²³

Die Diskursebene DBK

Jede Tagung steht unter einem Leitthema. In Stuttgart lautet es rezessionsbedingt: *Bibliotheken im Konjunkturverlauf*. Im Planungsstadium allerdings ist, offensichtlich von Seiten der Volksbibliothekare, vergeblich der Wunsch geäußert worden, »*Zensur und Selbstzensur*« zum zentralen Thema des Kongresses zu machen.²⁴ Als ein Jahr später traditionell bei Klostermann der Kongressband erscheint, hat sich die Überschrift allerdings abermals gewandelt: *Bibliotheken als Informationsvermittler. Probleme und Modelle* lautet nun die bibliothekarische Kernaussage.²⁵ Aus Berührungsangst, so behaupte ich, verlegen die DBK-Herausgeber den von ihnen gefürchteten politischen Diskurs (Zensur) auf den ökonomischen (Konjunktur), um sich schließlich doch wieder in das *Schonklima*²⁶ des bibliothekseigenen Schneckenhauses (Information) zurück zu ziehen.

In der Pressekonferenz zu Beginn des Kongresses wird deutlich, dass sich die DBK-Funktionäre weder im politischen noch im ökonomischen Diskurs zu bewegen verstehen: Die Frage der Journalisten nach der Zensur *sei*, so die brüske Replik, *für Bibliothekare keine Frage*. Bei der Frage zu den Auswirkungen der finanziellen Situation der Bibliotheken als Folge der Rezession blieben die Antworten vage. Es *kam nichts von alledem – und was kam, war zu schwach*.²⁷

Der Untertitel des gedruckten Kongressbandes behauptet, *Vorträge* abzdrukken, *gehalten auf dem Bibliothekskongress 1978*. Diese Information ist irreführend, fällt doch auf, dass ein Beitrag aufgenommen ist, der so in Stuttgart gar nicht gehalten wurde. Der Autor heißt Johannes Krogoll, er ist nicht Bibliothekar, sondern Germanist und er ist einer der zehn²⁸ Teilnehmer auf dem Podium am Kongressfreitag, als zum Thema »Freiheit und Bindung«

²³ Michel Foucault: Die Ordnung des Diskurses, (wie Anm. 18), S. 11.

²⁴ Zensur und Selbstzensur oder »Freiheit und Bindung des Bibliothekars bei der Informationsvermittlung«. In: Buch und Bibliothek 30 (1978), S. 224.

²⁵ Paul Kaegbein u.a. (Hrsg.): Bibliotheken als Informationsvermittler. Probleme und Modelle. – Frankfurt 1979 (ZfBB. Sonderheft. 28).

²⁶ *Vom Schonklima ihrer bürokratischen Abgeschlossenheit* spricht Theo Wurm: Die Wehrlosigkeit der Bibliothekare. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 115 v. 22.5.1978, S. 16.

²⁷ Gerd Schulz: Findet eine Zensur statt? Für Bibliothekare keine Frage? In: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel <Frankfurt> 34 (1978), H. 42, S. 1017-1020, hier S. 1018.

²⁸ Unter der Moderation von Karl-Heinz Prüve (VBB) diskutieren drei Vertreter der Parteien: Wolfram Bergerowski (FDP), Peter Conradi (SPD), Hanna-Renate Laurien (CDU); drei Schriftsteller: Peter O. Chotjewitz, Bernt Engemann, Ingeborg Drewitz; drei Vertreter der Vereine: Josef Daum (DBK), Engelbert Plassmann (VDB), Dietrich Walther (VBB) und ein Vertreter aus der Wissenschaft: Prof. Dr. Johannes Krogoll (Universität Hamburg).

diskutiert wird. Sein ausformulierter Diskussionsbeitrag wird abgedruckt.²⁹ Aber nur seiner. Die Beiträge von acht anderen Podiumsteilnehmern werden verschwiegen.³⁰ Krogolls Beitrag mag wichtig sein, aber er ist vor allem eines: Er ist affirmativ, denn er bestätigt die Behauptung des DBK-Präsidenten Josef Daum. *Eine Zensur findet nicht statt*, hatte Daum erklärt. *Mir ist kein einziger Fall bekannt. Mit höhnischem Gelächter* soll dieser Satz von den ca. 800 anwesenden Bibliothekaren quittiert worden sein.³¹

Über den Souverän zu lachen, wurde schon den Apotsen zum Verhängnis. Schon die fehlende Professionalität der *an Lächerlichkeit kaum zu überbietenden Pressekonferenz*³² hat der Amtsautorität des Präsidenten geschadet, das öffentliche Gelächter aber hat sie symbolisch verletzt. Heilung ist notwendig. Wiederherstellung der diskursiven Machtstrukturen zwingend erforderlich. Sie erfolgt durch zensorische Selektion der im Kongressband zu publizierenden bzw. aus ihm auszuschließenden Beiträge.

Zensurmaßnahmen haben stets den Zweck, *die öffentliche Erörterung von Konflikten einzuschränken, um Autoritäts- und Loyalitätsverluste einzudämmen*.³³ In diesem Sinne hat die exklusive, andere Beiträge ausschließende Aufnahme Krogolls in den Kongressband eine symbolische Bedeutung. Es ist eine machtpolitische, die eigene Meinungsherrschaft durchsetzende, öffentlichen Dissens unterdrückende und die *laesio* des Präsidenten heilende „Zensurmaßnahme“.

Diskursebene Programmablauf

Als Zentralthema des Kongresses hat das Begriffspaar »Zensur und Selbstzensur« keine Mehrheit gefunden. Als Thema einer für den Freitag in das Programm aufgenommenen Podiumsdiskussion ist es in *Freiheit und Bindung des Bibliothekars bei der Informationsvermittlung* umformuliert worden.

Zeitpunkt, Ablauf, personelle Zusammensetzung der Podiumsdiskussion, alles gehorcht einem Ritual zuvor festgelegter Regeln: Es gibt die zehn Diskutanten und einen festen Termin: Freitag, 19. Mai 1978. Es ist die letzte, die Schlussveranstaltung vor dem Festabend. Die Diskussion wird zeitlich begrenzt: Genau zweieinhalb Stunden von 15.00 bis 17.30 Uhr sind vorgesehen. Diskutiert wird nur auf dem Podium, Beiträge aus dem Publikum gelten als Regelverstoß. So wird es vorab vereinbart.

²⁹ Johannes Krogoll: Zensur und Selbstzensur. Droht unseren Öffentlichen Bibliotheken Gefahr? In: Paul Kaegbein (Hrsg.): Bibliotheken als Informationsvermittler (wie Anm. 25), S. 68-75. Es handelt sich um den Nachdruck seines bereits vier Wochen nach Kongressende unter dem Titel: *Die Mär von den verbotenen Büchern* erschienenen Beitrags in: Deutsche Zeitung / Christ und Welt Nr. 25 vom 16.6.1978, S. 11.

³⁰ Bemerkt und kritisiert wird dieser Sachverhalt von Dietrich Walther: Information – leicht deformiert. In: Buch und Bibliothek 31 (1979), S. 1021f.

³¹ Stadelmaier, Gerhard: Wie man den Unmut steuert. Der Bibliothekskongreß handelt doch noch von Zensur. In: Stuttgarter Zeitung vom 22.5.1978, S. 12.

³² Ebenda (wie Anm. 31).

³³ Michael Kienzle, Dirk Mende: Zensur (wie Anm. 16), S. 284. Unterstrichenes im Original *kursiv*.

OPEN ACCESS – ELEKTRONISCHES PUBLIZIEREN

Ulrich Herb

Open Access - Ein Wundermittel?

Wissenschaft, Gesellschaft, Demokratie, Digital Divide*

Argumente, die von unterschiedlichen Seiten zur Untermauerung der Forderung nach Open Access angeführt werden, sind

- a) der beschleunigte Austausch und die quasi allgegenwärtige Präsenz wissenschaftlicher Informationen
- b) die Abschwächung der Zeitschriftenkrise
- c) die Verringerung des Digital Divide
- d) die demokratisierende Wirkung durch Nivellierung der Zugangschancen zu relevanten Ressourcen in unserer so bezeichneten Informationsgesellschaft.

Eine Betrachtung der sozialen Implikationen der genannten Argumente basierend auf *Pierre Bourdieus* Feldtheorie inklusive seiner Beschreibung des wissenschaftlichen Feldes und des in diesem Feld zirkulierenden Kapitals (z.T. quantifizierbar im Journal Impact Factor) ermöglicht eine Abschätzung der Wirkung von Open Access innerhalb dieses Feldes und seines Potenzial zur Änderung dieses Feldes. Foucaults Diskursanalyse kann inhärente, unausgesprochene Setzungen und Dogmata der Digital-Divide-Thematik offenlegen. Und schließlich kann eine soziologische Betrachtung den Gehalt des Begriffs Informationsgesellschaft und das Verhältnis von offenem Zugang zu Informationen und Demokratie umreißen. Kurzum: In der Open-Access-Diskussion wird implizit und explizit mit soziologischen Schemata und Begriffen gearbeitet. Dieser Beitrag unterzieht diese Schemata und Begriffe einer kritischen Betrachtung.

Begründungen des Open Access

Wissenschaftslogische Begründungen

Das Spannungsfeld zwischen technisch möglichem nahezu sofortigem globalem Zugang zu elektronischen Informationen und dem de facto restringierten Zugriff auf wissenschaftliche Informationen führt zur wissenschaftslogisch begründeten Forderung nach Open Access. Als einzig akzeptable Barriere zu diesen Informationen wird die Notwendigkeit, das Internet als Kommunikationsmittel benutzen zu müssen, angesehen. Dokumente, die unter den Bedingungen des Open Access nutzbar sind, existieren per definitionem elektronisch im Internet und können von jedem ohne Entgelt genutzt werden.

* Dieser und der folgende Beitrag wurden vorgetragen im Rahmen der „Open Access“-Veranstaltung der Arbeitsgruppe Elektronisches Publizieren der Deutschen Initiative für Netzwerkinformation (DINI), moderiert von Norbert Lossau.

Finanzielle Begründungen

Wissenschaftlern fällt es vor allem schwer, einen kostenpflichtigen Zugriff auf wissenschaftliche Dokumente zu akzeptieren, wenn sie weder in ihrer Funktion als Autoren, noch in der Funktion als Peers einen finanziellen Gegenwert für ihren Beitrag zu wissenschaftlichen Publikationen erhalten: „Frei zugänglich im Internet sollte all jene Literatur sein, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ohne Erwartung, hierfür bezahlt zu werden, veröffentlichen.“ (Mruck, Gradmann und Mey 2004). Die Hürde zu wissenschaftlichen Informationen wird vor allem in den Lizenzkosten für wissenschaftliche Journale gesehen, die sich Hochschulen und Hochschulbibliotheken in Zeiten sinkender Etats (bei zugleich meist steigenden Lizenzkosten) nicht mehr leisten können (Umstätter 2003; EPS 2006). Damit rückt bei der Rechtfertigung des Open Access auch der monetäre Faktor in den Vordergrund.

Soziale Begründung: Digital Divide

Verknüpft damit sind Argumente, die sich von Open Access eine Verringerung des Digital Divide versprechen. Das Konzept des Digital Divide besagt, dass

- a) die Chancen auf den Zugang zu relevanten Informationen ungleich verteilt und stark von sozialen Faktoren abhängig sind und
- b) diese Ungleichverteilung gesellschaftliche Auswirkungen hat: Wer Zugang zu relevanten Informationen hat, hat bessere Lebenschancen - z.B. in sozialer, wirtschaftlicher oder gesundheitlicher Hinsicht.

Wenn Informationen entgeltfrei (und unter Bedingung der existierenden Internetverbindung) barriereelos zugänglich sind, profitieren die von kostenpflichtigen Informationen Abgeschnittenen. Hiermit verbunden sind auch demokratietheoretische Implikationen.

Demokratie

Modelle der partizipativen Demokratie gehen davon aus, dass nur intensive Beteiligung und umfassende Informiertheit praktische Demokratie ermöglichen. Zentral ist ein offener Diskurs möglichst aller Bürger über möglichst alle politischen Themen, um rationale Entscheidungen und Regieren durch Mitwirken zu erreichen. Aus solchen Überlegungen leiten sich Grundrechte wie Versammlungs- und Pressefreiheit ab. Ausformuliert werden diese Überlegungen zum Beispiel durch Jürgen Habermas (1981) in seinem Werk „Theorie des kommunikativen Handelns“. Die wissenschaftslogische Begründung des Open Access und das partizipatorische Demokratiemodell sind von derselben Meta-Annahme geprägt: Ein freier Zugang zu und Austausch von Informationen führen zu einer optimierten Diskussion über Objekte - egal, ob es sich um wissenschaftliche oder politische Fragestellungen handelt.

Sozialpolitische Begründungen

Ein weiterer positiver Effekt des offenen Zugangs zu Informationen wird in der Reduktion sozialer Ungleichheiten und Benachteiligungen gesehen. Wenn westliche Gesellschaften wirklich die behaupteten Informationsgesellschaften sind, dann ist Information die zentrale Ressource dieser Gesellschaften. Die Möglichkeit der Teilhabe an Konsumption und Produktion solcher Güter müsste dann die Gesellschaft strukturieren, d. h. Beziehungen zwischen Akteuren begründen, die sich etwa in Form von Austausch, Handel, Abhängigkeiten, Asymmetrien, Macht, Herrschaft, Ungleichheiten niederschlagen. Auch wenn der Begriff der Informationsgesellschaft feuilletonistisch ist (denn die Regulation und Verteilung von

Information strukturierte schon immer Gruppen und Gesellschaften), zeigt sich, dass Open Access auf den ersten Blick durchaus beanspruchen kann, zu einer Verringerung von Ungleichheiten beizutragen, schließlich kann jedermann die Informationen nutzen.

Bilanz

Auffällig ist die moralische Aufladung des Themas Open Access. Open Access hat - wenn man die Ableitungen der Argumente verfolgt - anscheinend eine moralische Reichweite, die über das Phänomen wissenschaftlicher Kommunikation hinausgeht. Die moralische Konnotation ist a priori vorhanden und wird abgesichert durch eine behauptete Universalität der Argumente. Diese Konstruktion lässt Open Access als nicht in Frage zu stellende moralische Notwendigkeit erscheinen (Haider 2007). Außerdem sind die mit Open Access verbundenen Setzungen mit Konzepten der Offenheit, des Netzwerks und der Globalisierung verknüpft (Fröhlich 1996).

Sowohl die wissenschaftslogischen als auch die im obigen Sinn moralischen Argumente beinhalten Setzungen, die im Folgenden einer Betrachtung unterzogen werden. Es sind Fragen zu stellen wie:

- Ist der freie und selbstlose Austausch von Informationen wirklich das vorrangige Interesse der Wissenschaftler? Oder handeln sie eigennützig und zielen auf den Erwerb wissenschaftlichen Kapitals, das in Verteilungskämpfen erworben und verteidigt wird? (Bourdieu 1998, 2002)
- Wirkt die Zugänglichkeit von Informationen in Datennetzen wirklich nivellierend? Oder handelt es sich hierbei um eine Techno-Utopie, die zur Sozialutopie wurde? (Fröhlich 1995)
- Ist die kostenlose Weitergabe von Informationen an andere - vor allem vor dem Hintergrund des Digital-Divide-Mottos - selbstlos zum Vorteil der als benachteiligt erscheinenden Gruppen bzw. Länder oder transportiert Open Access Ethnozentrismen? (Haider 2006)

Journale, Impact Factor, Karrieren

Wissenschaftler sind über Open Access recht schlecht informiert und nutzen Open-Access-Publikationsangebote immer noch verhältnismäßig wenig (DFG 2005; Swan und Brown 2005). Robert Kiley und Robert Terry vom Wellcome Trust leiten dies aus der Position der Wissenschaftler ab.

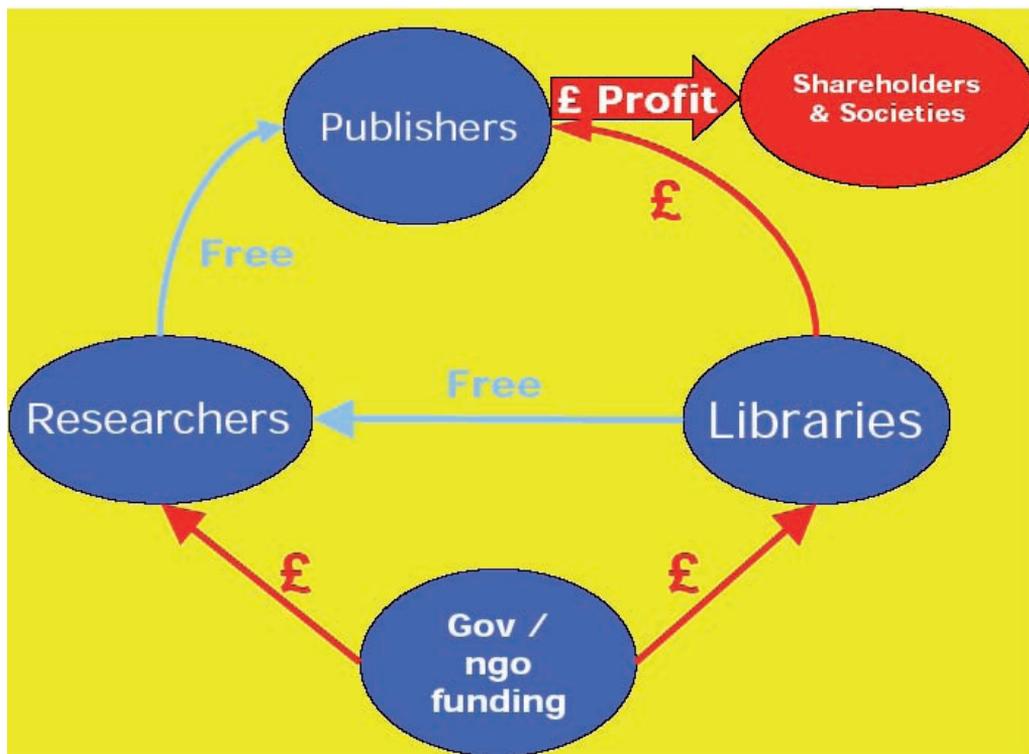


Abbildung 10.1 aus Robert Kiley und Robert Terry (2006): Open access to the research literature: a funder's perspective. In: Neil Jacobs (Hrsg.): Open Access: Key Strategic, technical and economic Aspects.

Die öffentliche Hand finanziert Forschung und Forscher. Die Forscher publizieren die Ergebnisse in den Journals der Verlage - in aller Regel, ohne dafür Geld zu erhalten. Bibliotheken kaufen über die Journals der Verlage den Wissenschaftlern Zugang zu relevanten Forschungsergebnissen. Bibliotheken sind ebenfalls von der öffentlichen Hand finanziert. Aus Sicht der Financiers erscheint der Prozess wie ein ineffizientes Out-Sourcing, Steuergelder fließen an die Produzenten der Informationen und an die Käufer. Die Wissenschaftler haben wenig Interesse daran, diese Situation zu ändern: Ihre Beziehungen zu den anderen Akteuren besitzen ausschließlich neutrale und positive Valenz. Zwischen Autoren und Verlagen fließt zumindest in den meisten Wissenschaftsdisziplinen kein Geld, für die Nutzung der Bibliotheksangebote zahlen Wissenschaftler keine Gebühr und vom Staat erhalten sie Geld. Die aktuelle Situation ist für Wissenschaftler ausreichend komfortabel und es besteht wenig Anlass, sie zu ändern: Vor allem da in diesem Schema die wichtigste Relation fehlt. Zwischen den Verlagen und den Wissenschaftlern existiert eine Verbindung, die für die Wissenschaftler von größter Bedeutung ist, eine ausgesprochen positive Valenz hat und zugleich eine Abhängigkeit darstellt: Wer als Wissenschaftler Karriere machen will, muss in

den richtigen Journalen, die mit einem hohen Journal Impact Factor (JIF) gesegnet sind, publizieren. Andernfalls wird die Karriere scheitern, denn das Publizieren in diesen Journalen stützt Wissenschaftler mit wissenschaftlichem Kapital aus.

Ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital

Der Pierre Bourdieu unterscheidet drei Arten Kapital: *ökonomisches, kulturelles* und *soziales* Kapital (Bourdieu 1997, S. 47-79). Kulturelles Kapital besteht letztlich in Form von Bildung und von in Bildungsinstitutionen angeeignetem Wissen und hat drei Ausprägungen: inkorporiert (verinnerlicht), objektiviert (repräsentiert durch Gegenstände, Bücher, Gemälde) und institutionalisiert (formal kodifiziert durch akademische Titel). Soziales Kapital bezeichnet - sehr allgemein formuliert - Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe und auf einem Netz mehr oder minder institutionalisierter Beziehungen basieren.

Die Position einer Person wird bestimmt durch das angesammelte ökonomische, kulturelle und soziale Kapital und dessen Verteilung. In der Regel dominiert das ökonomische Kapital die anderen Kapitalarten. Je nach gesellschaftlichem Feld wirken zusätzlich feldspezifische Kapitalarten und können innerhalb dieses Feldes die Dominanz des ökonomischen Kapitals brechen. Ein Feld ist für Bourdieu „ein Universum, das all jene Akteure und Institutionen umfasst, die [z.B.] Kunst, Literatur oder Wissenschaft erzeugen und verbreiten. Dieses Universum ist eine soziale Welt wie jede andere auch, gehorcht aber mehr oder weniger spezifischen sozialen Gesetzen. Der Begriff des Feldes ist nun dazu da, diesen relativ autonomen Raum, diesen mit eigenen Gesetzen ausgestatteten Mikrokosmos zu beschreiben. Er ist zwar, wie der Makrokosmos, sozialen Gesetzen unterworfen, aber es sind nicht dieselben. Obwohl er sich nie ganz den Zwängen des Makrokosmos entziehen kann, verfügt er doch über eine mehr oder minder ausgeprägte Autonomie.“ (Bourdieu 1998, S. 18). Diese Felder sind Kräftefelder: „Jedes Feld, auch das wissenschaftliche, ist ein Kräftefeld und ein Feld der Kämpfe um die Bewahrung oder Veränderung dieses Kräftefeldes. Man kann (...) einen wissenschaftlichen (...) Raum wie eine physikalische Welt beschreiben, die Kräftebeziehungen, Herrschaftsbeziehungen enthält.“ (Bourdieu 1998, S. 20). Im wissenschaftlichen Feld, dem sich Bourdieu explizit etwa im „Homo academicus“ (Bourdieu 2002) und in „Vom Gebrauch der Wissenschaften“ (Bourdieu 1998) gewidmet hat, kommt zu den drei genannten Kapitalarten das wissenschaftliche Kapital hinzu.

Wissenschaftliches Kapital und wissenschaftliche Kommunikation

Bourdieu unterscheidet zwei Arten wissenschaftlichen Kapitals (Bourdieu 1998) und daraus resultierender Macht:

- a) weltliche, politische, institutionelle, institutionalisierte Macht, die sich vor allem in der Wissenschaftsbürokratie findet und die über politische Strategien akkumuliert wird. Die Weitervergabe oder Vererbung ist wie bei allen Formen bürokratischen Kapitals einfach.
- b) spezifische Macht, persönliches Prestige, reines wissenschaftliches Kapital, basierend auf Anerkennung und weitgehend unabhängig von der beschriebenen weltlichen Macht, aber stärker als (a) von Infragestellung betroffen. Die Akkumulation erfolgt über Veröffentlichungen. Diese Form des wissenschaftlichen Kapitals ist flüchtig und dementsprechend schwieriger zu übertragen. Bourdieu versteht diese Form als die reine Form wissenschaftlichen Kapitals, sie ist hier im Wesentlichen von Interesse.

Bourdieu selbst nennt den citation index als Indikator für das wissenschaftliche Kapital (Bourdieu 1998, S. 23): Dieses Kapital wird im Wesentlichen über das Publizieren in JIF-starken Journalen geschaffen und akkumuliert.

Die Reputation, die Wissenschaftler aufgrund ihres Publikationsverhaltens und des daraus destillierten JIF genießen, ist

- **symbolischer Art:** Sie beruht einzig auf der Anerkennung durch relevante Personen und Institutionen innerhalb des wissenschaftlichen Feldes. Entfiele diese Anerkennung, ginge der gesamte Wert der Investition verloren. Die Investition ist allein wegen dieser Anerkennung ein gültiger Tauschwert, dessen Zweck die Transformation in Zugangschancen ist. Das wissenschaftliche Kapital beruht „auf der Anerkennung (oder dem Kredit) (...), den die Gesamtheit der gleichgesinnten Wettbewerber innerhalb des wissenschaftlichen Feldes gewährt.“ (Bourdieu 1998, S. 23)
- **sozial konstruiert:** Sie ist nicht naturwüchsig, sondern als Regulationsmechanismus beim Zugang zu oder beim Vorenthalten von Chancen installiert. Diese Chancen bezeichnen im Allgemeinen die Wahrscheinlichkeit, in den Genuss gewisser Privilegien zu kommen, etwa in Form lukrativer Berufungen, Projektbewilligungen oder Gutachtertätigkeiten - womit die Tendenz zu weiterer Akkumulation wissenschaftlichen Kapitals und die Ausübung von Macht einhergeht. Damit sind materielle Profite wie etwa Einkommen oder Gefälligkeiten aus nützlichen Beziehungen und symbolische Profite wie fachliche Anerkennung, durch Zugänglichkeit interner Informationen, Mitgliedschaften in relevanten Gruppen oder Vereinigungen verbunden. Der JIF ist demnach nicht nur ein leicht zu kritisierendes Instrument zur Messung der Qualität wissenschaftlicher Information, *er ist vor allem ein Regulationsmechanismus in der Verteilung von Privilegien.*

Im wissenschaftlichen Feld ist das Festhalten an tradierten Gewohnheiten und Verteilungsmechanismen genauso zu erklären wie auch in anderen Feldern: Das wissenschaftliche Kapital und wissenschaftliche Karrieren sind das „Ergebnis einer Investition (...) , die sich auszahlen muß. Und diejenigen, die diese Berechtigungsscheine in der Hand halten, verteidigen ihr ‚Kapital‘ und ihre ‚Profite‘, indem sie diejenigen Institutionen verteidigen, die ihnen dieses ‚Kapital‘ garantieren.“ (Bourdieu 1997, S. 23). Deutlicher Beleg dafür: Veröffentlichungen in Open-Access-Journals werden bei der Leistungsbewertung in Universitäten in der Regel nicht berücksichtigt (Björk 2004).

Die ungleiche Verteilung des Kapitals ist essenziell für jedes Feld und daher sakrosankt. Akteure, die von den Zuerkennungsmechanismen des Kapitals profitiert haben, haben wenig Interesse daran, die Mechanismen oder die Ungleichheit zu beseitigen, denn die ungleiche Verteilung von Kapital bestimmt die Struktur des Feldes. Sprich: Wer ausreichendes wissenschaftliches Kapital besitzt, hat nicht nur die Chance, „die Regeln des Spiels festzulegen, sondern auch die Regelmäßigkeiten des Spiels, die Gesetze etwa, nach denen Spielgewinne verteilt werden, Gesetze, die bestimmen, welche Forschungsgegenstände von Bedeutung sind, die darüber entscheiden, ob etwas als außergewöhnlich oder überholt gilt“ (Bourdieu 1998, S. 23 f.).

Das wissenschaftliche Feld ist für Bourdieu ein „Kampfgegenstand, in der Wahrnehmung ebenso wie in der Wirklichkeit.“ (Bourdieu 1998, S. 25). Die Annahme, im wissenschaftlichen Feld existierten keine Verteilungsmechanismen und Verteilungskämpfe, bezeichnet Bourdieu als *illusio* (Bourdieu 1998, S. 27), das wissenschaftliche Interesse sei im Verhältnis

zu den herkömmlichen Interessen (vor allem denen des ökonomischen Feldes) uneigennützig - „unterschwellig ist das ‚reine‘, das uneigennützigste Interesse ein Interesse an der Uneigennützigkeit, eine Art des Interesses, die zu allen Ökonomien symbolischer Güter gehört, wo es in gewissem Sinne die Uneigennützigkeit ist, die sich ‚auszahlt‘ (...). So sind die Strategien der Akteure in gewisser Weise immer doppelgesichtig, doppelsinnig, interessen-geleitet und interessenlos, beseelt von einer Art Eigennutz der Uneigennützigkeit, der völlig gegensätzliche aber gleichermaßen falsche, weil einseitige Beschreibungen zulässt, die eine hagiographisch und idealisierend, die andere zynisch und reduktionistisch, wenn sie aus dem ‚Wissenschaftskapitalisten‘ einen Kapitalisten wie jeden anderen macht.“ (Bourdieu 1998, S. 27).

Passend dazu konstatiert Fröhlich (1998), dass neben oder gar anstelle der offiziell proklamierten freien Konkurrenz der Ideen auch strategische Informationsvorenthaltung innerhalb und zwischen Laboratorien, in wissenschaftlichen Publikationen und bei wissenschaftlichen Kongressen gängige Praxis ist. Die Selbstlosigkeit der Wissenschaftler hat enge Grenzen. Fröhlich beschreibt die Prinzipien der Kommunikation wie folgt: „Nur *so viel wie unbedingt nötig* informell kommunizieren, um Kooperationen aufrechterhalten zu können; *nur so viel wie unverzichtbar nötig* publizieren, um den Prioritätsanspruch wahren zu können; *so wenig wie möglich handlungsrelevante Informationen* informell weitergeben und vor allem publizieren, um zu verhindern, daß Konkurrenten daraus Wettbewerbsvorteile ziehen könnten. Wertvolle Informationen sind Objekte der Geheimhaltung, Tauschobjekte, Geschenke und werden nicht wahllos in die Wissenschaftsöffentlichkeit verstreut - oder gar im anonymen und potentiell eigentumsfeindlichen Anarchismus des Internet“ (Fröhlich 1998, S. 541, Hervorhebungen wie im Original). Unter die erwähnte Informationsvorenthaltung fallen z.B. Details zu Versuchsreihen (das *local knowledge*), handlungsrelevante aber nicht dokumentierte Informationen, Informationen zum Entdeckungskontext und Abschottung durch codifizierten Sprachgebrauch (vgl. Fröhlich 1998, S. 540 f.)

Es scheint demnach verfehlt, anzunehmen, das primäre Anliegen der Wissenschaftler seien die offene Kommunikation und der freie Austausch: „Vom Ideal des freien Marktes, den man gerade so anpreist, ist man weit entfernt, die Wirkungen eines solchen Marktes sind der Wissenschaft nur zu wünschen.“ (Pierre Bourdieu im Interview mit Frank Nouchi 1993 in: Bourdieu 1998, S. 80)

Offene Informationsnetze und Demokratie

Dieser Ansicht schließt sich Fröhlich (1998, S. 546) an und kritisiert zugleich die Annahme, internetbasierte Kommunikation wirke per se nivellierend und demokratiefördernd als „*eine harmonistisch-utopische Verheißung*. Auf dem Hintergrund sozialwissenschaftlicher Theorien, etwa der Feld- und Distinktionstheorie Pierre Bourdieus, ist es wesentlich realitätsgerechter, Computernetze als soziale Felder wie andere, mithin auch als vertikal geschichtete Konkurrenzfelder zu sehen: Auch in Computernetzen verfolgen Menschen Ziele, möchten Ansehen erringen, Gruppen bilden und andere ausschließen etc.“ Informationsnetze - egal wie offen sie technisch konzipiert sind - sind von Menschen erdacht und gestaltet. Folglich unterliegt ihre faktische Nutzung menschlichen Interessen und Bedürfnissen wie denen nach Distinktheit und Macht: „Macht ist eine Struktureigentümlichkeit aller sozialen Beziehungen (Norbert Elias). Die Quelle von Macht ist die *Kontrolle über (Handlungs-)Ressourcen, die andere benötigen*. In den verschiedenen sozialen Konkurrenzfeldern ist daher weiterhin Informationsvorenthaltung, -blockierung, -verzögerung eine effektive Strategie. Handlungs-

relevante (d.h. immer auch: zum richtigen Zeitpunkt vorliegende) Informationen, sowohl strukturelle als auch praktische Detailinformationen, sind weiterhin wertvolle, knapp gehaltene Güter. Es gilt für handlungsrelevante Informationen, daß ihre allgemeine Verbreitung ihren Handlungs- und Distinktionswert sinken (d. h. ihren Banalitätswert steigen) läßt. (...) Professionen und andere mächtige Gruppen unserer Gesellschaft leben geradezu von der Zurückhaltung, der Monopolisierung von Information.“ (Fröhlich 1998, S. 546, Hervorhebungen wie im Original).

Sowohl der Glaube, Verfügbarkeit von Information führe per se zur Demokratisierung als auch der Glaube, Dezentralisierung von technischen Strukturen im Internet führe zur Nivellierung von Machtgefällen sind Mythen (Fröhlich 1995, 1996). Vielmehr ist eine internetgestützte Zentralisierung und Akkumulation anzunehmen: Vor der WWW-Ära gab es gewiss kein Pendant zu allgegenwärtigen Händlern wie Amazon. Es kann von einer „weiteren Verdichtung von Macht und Kapital in den Weltstädten“ (Fröhlich 1996, S. 296) ausgegangen werden. Folgt man dieser Sicht, muss auch der angenommene liberalisierende und demokratisierende Charakter von Open Access relativiert werden: Trotz beschleunigtem Austausch und freier Zugänglichkeit von Informationen unterliegt ihre Verwertbarkeit und Nutzbarkeit weiterhin starker Sublimierung.

Digital Divide & Informationsarmut, Ethnozentrismen und Wissenschaftstheorie

In der Open-Access-Diskussion werden meist nicht nur die bereits erwähnten feldimmanenten Faktoren ignoriert, auch externe Wirkungen werden kaum berücksichtigt. Dies gilt vor allem für den Stellenwert von Open Access in der Digital-Divide-Diskussion. Üblicherweise werden Entwicklungsländer als homogene Entitäten und als Objekte – nicht als Akteure – konzeptionalisiert, die über Open-Access-Publikationen entgeltfrei in den Genuss der in Westeuropa oder den USA produzierten wissenschaftlichen Information kommen. Die Vorteile, die so genannte Entwicklungsländer von der kostenlosen Nachnutzung der in den genannten Regionen produzierten Informationen haben, leuchten den meisten ein, wenn z.B. von Public-Health-Informationen oder wissenschaftlichen Rohdaten die Rede ist, deren Verwendung für Sekundäranalysen immense Kosten für das Design und die Durchführung eigener Studien erspart.

Allerdings bleibt die Frage offen, inwiefern die Antworten der in diesen Untersuchungen erhobenen Daten den Fragen der so genannten Entwicklungsländer angemessen sind und ob (mit Blick auf Bourdieu und Fröhlich) die Verwertung der Informationen ohne langwierige und aufwändige Inkorporation kulturellen Kapitals überhaupt möglich ist.

Jutta Haider (Haider 2006) widmet sich der Verbindung von Digital-Divide-Thematik und Open Access, wobei Open Access gemeinhin als Beitrag zur Verringerung der Informationsarmut gesehen wird. Die Bestimmung, welches Land an Informationsarmut leidet, erfolgt meistens ökonomisch (die armen Länder) und technisch (Länder mit schlechter technischer Infrastruktur). Hinter dieser Konstruktion verbirgt sich ein traditioneller Ethnozentrismus: Die Transformation aller Gesellschaften zu Gesellschaften nach abendländischem Vorbild wird als evolutionäre Universalie angesehen. Als weitere Setzung werden Informationen mit westlicher Wissenschaft gleichgesetzt, von der zugleich unhinterfragt angenommen wird, dass sie richtiges Wissen produziere. Haider (Haider 2006) wendet auf den Begriff der Informationsarmut Foucaults Konzept des Diskurses an. Bei Foucault (1991) bezeichnet der Diskurs das sich in der Sprache niederschlagende und perpetuierende Verständnis von Wirklichkeit. Die Regeln des Diskurses legen für einen bestimmten Kontext, ein bestimmtes

Wissensgebiet oder einen abstrakten Begriff recht unmissverständlich fest, was sagbar ist, was gesagt werden soll und was nicht gesagt werden darf und welcher Sprecher was wann sagen darf. Der Diskurs ist eng mit Macht verknüpft, er gibt vor, die Realität zu beschreiben, schreibt sie aber vor. Haider analysiert ausgehend vom Diskurskonzept die Verwendung des Begriffs der Informationsarmut im *Entwicklungsdiskurs* und im *Library and Information Science (LIS) Diskurs*: Informationsarmut ist allein schon durch seine Bestandteile (Information) mit dem LIS- und (Armut) mit Entwicklungsdiskurs verbunden (Haider und Bawden 2006). Beide Diskurse gehen auch bei der Diskussion des Digital Divide eine Verbindung ein. Im LIS-Diskurs erscheinen von Informationsarmut betroffene Länder als Objekte, Ziel ist die Transmission richtiger Information: Wer informationsarm ist, bleibt passiv und wird Objekt einer Intervention durch Experten. Als Wohltäter gerieren sich dabei die Information Professionals, Informationswissenschaftler und Bibliothekare.

Diese Konstruktion perpetuiert die Unterordnung der Entwicklungsländer unter das mit Macht versehene, postulierte Expertenwissen der privilegierten, westlichen Welt. Diese Hierarchisierung reproduziert Macht und Kontrolle über die Entwicklungsländer. Wird Open Access in dieser Art als Werkzeug zur Verringerung des Digital Divide konzeptionalisiert, sanktioniert er die Abhängigkeiten der Entwicklungswelt und verfestigt asymmetrische Machtbeziehungen.

Eng verknüpft mit dieser Sicht der Dinge, die implizit die Frage stellt, ob Open Access innerhalb der Digital-Divide-Diskussion einen westlichen Wissensimperialismus fördert, sind wissenschaftstheoretische Implikationen. Die grundlegende Frage ist dann ob, es

- b) ein weitgehend richtiges, sich aber evolutionär weiterentwickelndes (Näherungs-) Wissen gibt, das durch die Wissenschaft repräsentiert wird, formuliert z.B. durch Karl Raimund Popper (2005) oder ob es
- c) mehrere gänzlich unterschiedliche, nicht evolutionär aufeinander aufbauende, aber zeitlich aufeinander folgende Wissensparadigma gibt, formuliert z.B. durch Thomas Samuel Kuhn (1997) oder ob es
- d) mehrere gänzlich unterschiedliche, nicht evolutionär aufeinander aufbauende, und zeitlich parallel existierende Wissensparadigma gibt, formuliert z.B. durch Paul Feyerabend (1999).

Die Funktion von Open Access innerhalb des Digital-Divide-Konzepts ist eng mit Position a) verbunden und leistet einen Beitrag zur Vereinheitlichung der Welt und sozialen Deutungsmuster.

Liberalisierende Akzente

Allerdings gibt Open Access Wissenschaftlern aus Entwicklungsländern auch die Möglichkeit, ihre eigenen wissenschaftlichen Informationen entgeltfrei zugänglich zu machen und ihnen zu sekundenschneller globaler Verbreitung zu helfen. Open Access bietet damit auch die Chance, aktiv die Wissenschaftsdiskussion zu prägen. Jutta Haider (2005) untersuchte die Verteilung der Produktion von Open-Access-Journals und kommt zu dem Ergebnis, dass in Entwicklungsländern signifikant mehr Open-Access-Journals erscheinen, als es in entwickelten Nationen der Fall ist. Auch wenn Faktoren wie teils hohe Autorenegebühren für das Veröffentlichen in anerkannten Open- Access-Journals und fehlende technische Mittel das aktive Open-Access-Publizieren in Entwicklungsländern immer noch behindern (Papin-Ramcharan und Dawe 2006), bietet es Forschern aus diesen Ländern doch die Möglichkeit,

einfacher als bisher von der Rolle der Wissenschaftskonsumenten in die der Wissenschaftsproduzenten zu wechseln. Allerdings muss die Geltung dieser Journals - sofern sie über den JIF bestimmt wird - relativiert werden: Open-Access-Journals und Journals in nicht-englischer Sprache sind im JIF-Sample unterrepräsentiert (Dong, Loh und Mondry 2005).

Dennoch ist aus dieser Perspektive eine Verbindung zwischen Open Access und aktuellen Konzepten der *Offenheit* wie Open Source, Creative Commons, Kollaboration und Partizipation zu sehen, deren Gemeinsamkeit es ist, Gegenentwürfe zu den drohenden Intellectual Property Regimes zu modellieren (Haider 2007).

Letztlich sollte nicht nur der Zugang zu Informationen frei sein, um eine informierte Diskussion und Öffentlichkeit herzustellen. Ein offenes Demokratie- und Open-Access-Modell gewährleistet nicht nur Rezeptionsmöglichkeiten, sondern genauso die Möglichkeit zur Publikation und Publizität, denn „in einer demokratischen Gesellschaft hat die Bevölkerung die Möglichkeit, sich auf sinnvolle Weise an der Regelung ihrer Angelegenheiten zu beteiligen und besitzt ungehinderten Zugang zu den Informationsmitteln“ (Chomsky 2003, S. 28).

Literatur

Björk, Bo-Christer (2004): Open access to scientific publications – an analysis of the barriers to change. In: Information Research 9(2).

Bourdieu, Pierre (1997): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA-Verlag.

Bourdieu, Pierre (1998): Vom Gebrauch der Wissenschaften. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.

Bourdieu, Pierre (2002): Homo academicus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Chomsky, Noam (2003): Media Control : wie die Medien uns manipulieren. Hamburg ; Wien: Europa Verlag.

DFG, Deutsche Forschungsgemeinschaft (2005): Publikationsstrategien im Wandel? Ergebnisse einer Umfrage zum Publikations- und Rezeptionsverhalten unter besonderer Berücksichtigung von Open Access. Weinheim: Wiley.

Dong, Peng, Loh, Marie und Mondry, Adrian (2005): The „impact factor“ revisited. In: Biomedical Digital Libraries 2(7).

EPS (2006): Scientific, Technical and Medical (STM) Market Monitor Electronic Publishing Services Ltd.

Feyerabend, Paul (1999): Wider den Methodenzwang. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel (1991): Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt am Main.

Fröhlich, Gerhard (1995): Demokratisierung durch Datenbanken und Computernetze? In: Informationsspezialisten zwischen Technik und gesellschaftlicher Verantwortung. Edgar Fixl und Bernhard Knoblach (Hrsg.). Stuttgart (Deutschland). S. 55-60.

Fröhlich, Gerhard (1996): Netz Euphorien : Zur Kritik digitaler und sozialer Netz(werk)metaphern. In: Philosophie in Österreich 1996. Alfred Schramm (Hrsg.). Wien: Hölder-Pichler-Tempsky: S. 292-306.

Fröhlich, Gerhard (1998): Optimale Informationsvorenhaltung als Strategem wissenschaftlicher Kommunikation. Proceedings 6. Internationales Symposium für Informationswissenschaft, Prague (Czech Republic): S. 535-549.

Habermas, Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Haider, Jutta (2005): The Geographic Distribution of Open Access Journals. Online im WWW: <http://dlist.sir.arizona.edu/939/>

Haider, Jutta (2006): Conceptions of ‚Information Poverty‘ in LIS: An Analysis of Discourses. BOBCATSSS Symposium: Information, Innovation, Responsibility: The Information Professional in the Network Society: Proceedings 14th BOBCATSSS Symposium: Information, Innovation, Responsibility: The Information Professional in the Network Society, Vol. 14. Tallinn, Estonia: S. 79-89.

Haider, Jutta (2007): Of the rich and the poor and other curious minds: On Open Access and ‚Development‘. ASLIB Proceedings.

Haider, Jutta und Bawden, David (2006): Pairing information with poverty: Traces of development discourses in LIS. In: New Library World 107(9/10): S. 371-385.

Jacobs, Neil (Hrsg., 2006): Open Access: Key Strategic, Technical and Economic Aspects. Oxford: Chandos Publishing.

Kiley, Robert und Terry, Robert (2006): Open access to the research literature: a funders perspective. In: Open Access: Key Strategic, Technical and Economic Aspects. Neil Jacobs (Hrsg.). Oxford: Chandos: S. 101-109.

Kuhn, Thomas Samuel (1997): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Mruck, Katja, Gradmann, Stefan und Mey, Günter (2004): Open Access: Wissenschaft als Öffentliches Gut. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research 5(2). Online im WWW: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-04/2-04mruketal-d.htm#g3>.

Papin-Ramcharan, Jennifer I. und Dawe, Richard A. (2006): Open access publishing: A developing country view. In: First Monday 11(6). Online im WWW: http://firstmonday.org/issues/issue11_6/papin/index.html.

Popper, Karl Raimund (2005): Logik der Forschung. Tübingen: Mohr Siebeck.

Swan, Alma und Brown, Sheridan (2005): Open access self-archiving: An author study, Joint Information Systems Committee (JISC), UK FE and HE funding councils. Truro, UK.

Umstätter, Walther (2003): Was ist und was kann eine wissenschaftliche Zeitschrift heute und morgen leisten? In: Wissenschaftliche Zeitschrift und Digitale Bibliothek: Wissenschaftsforschung Jahrbuch 2002. Heinrich Parthey und Walther Umstätter (Hrsg.). Berlin: Gesellschaft für Wissenschaftsforschung: S. 143-166.

Bernd Hagenau, Ulrich Herb, Matthias Müller

Auf dem grünen Weg –

neue Aufgaben und Funktionen einer SSG-, Hochschul- und Landesbibliothek

Abstract

Die Saarländische Universitäts- und Landesbibliothek (SULB) betreut neben den Funktionen einer Universitäts- und Landesbibliothek das Sondersammelgebiet (SSG) Psychologie der DFG. Durch die zunehmende Bedeutung und Verbreitung elektronischer Dokumente sah sich die SULB in allen drei Funktionen in der Pflicht, frühzeitig entsprechende Angebote und Services zu offerieren.

SciDok ist das Institutional Repository (IR) der Universität des Saarlandes (UdS) und bietet den Wissenschaftlern der UdS die Möglichkeit des Self-Archiving nach den Prinzipien des Open Access („green road“). Eine Besonderheit ist die enge Verbindung des IR mit der Jahresbibliographie. Durch die damit erzielten Synergieeffekte profitieren beide Bereiche.

Als erste SSG-Bibliothek baute die SULB für die fachliche Community einen eigenen Open Access-Server auf: PsyDok. Von Anfang dabei großer Wert auf die Verzahnung mit der psychologischen Fachwelt gelegt, z.B. durch enge Kooperation mit dem Zentrum für psychologische Information und Dokumentation (ZPID) sowie Mitarbeit bei DPI, Infoconnex und Vascoda..

SaarDok ist ein Server für elektronische Pflichtexemplare und elektronische Dokumente mit regionalem Bezug (als Backend für die Saarländische Bibliographie). Stand anfangs die Meldung durch Autoren im Mittelpunkt, hat sich die Ausrichtung auf das aktive Sammeln von Dokumenten durch die Bibliothek erweitert. Dabei werfen die vielfältigen Veröffentlichungsformen des Internets neue, offene Fragen auf.

Das Zusammenfallen unterschiedlicher Aufgaben und Anforderungen macht die SULB zu einem Beispiel für die Schaffung und Integration moderner Bibliotheksservices.

1. Aufgaben der Saarländischen Universitäts- und Landesbibliothek

Die Anfänge der Saarländischen Universitäts- und Landesbibliothek gehen zurück auf das Jahr 1950, als in Saarbrücken auf der Grundlage einer schon zwei Jahre zuvor gegründeten Medizinischen Fakultät in Homburg/Saar mit dem Aufbau einer Volluniversität begonnen wurde. Sie fungierte als zentrale Universitätsbibliothek im Rahmen eines zweischichtigen Bibliothekssystems, hat aber darüber hinaus von Anfang an einen regionalen Sammelauftrag verfolgt und damit unausgesprochen auch die Funktionen einer Landesbibliothek für das Saarland und seine Nachbarregionen erfüllt. So wurde hier – neben der Jahresbibliographie der Publikationen saarländischer Hochschulen – seit dem Berichtsjahr 1961 unter anderem die „Saarländische Bibliographie“ erarbeitet. Die formelle Umbenennung zur „Saarländischen Universitäts- und Landesbibliothek“ erfolgte jedoch erst im Jahre 1994. Seit 1966 ist die Bibliothek im Auftrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft Sondersammelgebietsbibliothek für das Fach Psychologie

Sie erbringt damit ihre wichtigsten Dienstleistungen in den Bereichen

- Universitätsbibliothek für die Universität des Saarlandes (UdS)
- Sondersammelgebietsbibliothek für das Fach Psychologie
- Landesbibliothek für das Saarland

Angesichts der Bedeutungszunahme elektronischer Dokumente und der Open-Access-Bewegung entwickelte die SULB im Laufe der letzten Jahre spezielle Services für jeden dieser drei Bereiche. Diese werden im Folgenden vorgestellt, wobei die Anpassung an spezifische lokale und disziplinspezifische Rahmenbedingungen im Vordergrund stehen werden.

2. Die Open-Access-Server und der Archiv-Server der SULB

Ende der neunziger Jahre wurden Dissertationen immer häufiger zusätzlich zur gedruckten Form auch elektronisch publiziert. Um dem Bedarf nach zentraler Verfügbarkeit und sachgerechter Erschließung zu begegnen, richtete die SULB 1999 einen Volltextserver mit der Bezeichnung „Saarbrücker Online Volltext Archiv“ (SOVA) ein. SOVA basierte auf der 1998 im Rahmen eines Forschungsprojektes des Deutschen Forschungsnetzes von der Universitätsbibliothek Stuttgart und dem Rechenzentrum der Universität Stuttgart entwickelten Software OPUS. Anders als andere Universitätsbibliotheken, bei denen der Fokus ausschließlich auf der Publikation von lokalen Hochschulschriften lag, bemühte sich die SULB von Beginn an, mit SOVA auch Dokumente aus der Psychologie und aus dem Bereich der elektronischen Pflichtexemplare zu akquirieren. Auf diese Art gelangte schon früh ein breites Spektrum verschiedener und für Hochschulschriftenserver untypischer Dokumente auf SOVA. Anlässlich des Gemeinschaftsprojektes „Digitale Psychologie Information (DPI)“¹ des Zentrums für Psychologische Information und Dokumentation (ZPID) in Trier und der SULB wurde das Modell eines eigenständigen Disciplinary Repository für das Fach Psychologie umgesetzt. Im Rahmen dieser Neustrukturierung wurden im Jahr 2003 drei getrennte Server eingerichtet, die SOVA ersetzen:

- SciDok² als Institutional Repository für die UdS
- PsyDok³ als Disciplinary Repository für die psychologische Community
- SaarDok⁴ als Server für elektronische Pflichtexemplare

Zu Beginn basierten die Server auf OPUS, aufgrund unterschiedlicher Anforderungen wurden schnell umfangreiche Anpassungen, Erweiterungen und Eigenentwicklungen nötig bis hin zum Softwarewechsel im Falle von SaarDok.

2.1 Die Open-Access-Server SciDok und PsyDok

Beide Server verfügen über das Zertifikat⁵ der Deutschen Initiative für Netzwerkinformation (DINI) e.V.⁶ für Dokumenten- und Publikationsservices von 2004. Die Neuzertifizierung für 2007 ist geplant. Qualität, Akzeptanz und Reichweite der Server lassen sich sowohl mit der Einbindung in Retrievalsysteme als auch mit den Nutzungszahlen belegen.

¹ Andere Arbeitspakete innerhalb von DPI waren die Entwicklung eines fachspezifischen Metadatenstandards, die Anpassung der Suchmaschine PsychSpider des ZPID, die Integration der Linksammlung PsychLinker (ZPID) und des Fachinformationsführers Psychologie FIPS (SULB) und die Beteiligung der Fachcommunity an der Erschließung hochwertiger Internetressourcen (vgl. Herb und Wahner 2005)

² <http://scidok.sulb.uni-saarland.de/>

³ <http://psydok.sulb.uni-saarland.de/>

⁴ <http://paros.bsz-bw.de:8170/saardok/>

⁵ <http://www.dini.de/zertifikat/>

⁶ <http://www.dini.de/>

SciDok wird unter anderem in folgenden Systemen nachgewiesen:

- im OPAC der SULB⁷,
- im Karlsruher Virtuellen Katalog⁸,
- im OPAC des Südwestdeutschen Bibliotheksverbundes (SWB)⁹,
- in der Bielefeld Academic Search Engine (BASE)¹⁰,
- in der Suchmaschine Open access to scientific literature (OASE)¹¹,
- in zahlreichen OAI-basierten Suchmaschinen¹²,
- in Google Scholar¹³,
- in Elseviers Suchmaschine SCIRUS¹⁴ und darüber in der Datenbank SCOPUS¹⁵,
- in Thomsons Web Citation Index¹⁶ und Current Web Contents¹⁷,
- auszugswise in fachspezifischen Suchmaschinen (z.B. CiteSeer¹⁸, IOPort¹⁹, Collection of Computer Science Bibliographies²⁰)

Da die SULB bei PsyDok großen Wert auf die Integration in fachspezifische Informationssysteme gelegt hat, ist dieser Server zusätzlich zu den oben genannten in für Fachwissenschaftler wichtige Suchmaschinen und Datenbanken aufgenommen worden:

- in der Diplomarbeiten-Datenbank²¹ des ZPID,
- im PsychSpider²² des ZPID,
- in der Datenbank Psyndex²³ des ZPID,
- im Linkkatalog PsychLinker,²⁴ den ZPID und SULB im Rahmen der Virtuellen Fachbibliothek Psychologie betreiben,
- im PsychCRAWLER²⁵ der American Psychological Association (APA).

⁷ <http://opac.sulb.uni-saarland.de>

⁸ <http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/kvk.html>

⁹ <http://swb.bsz-bw.de>

¹⁰ <http://base.ub.uni-bielefeld.de/>

¹¹ <http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/kvbk.html>

¹² z.B. OAISTER, <http://oaister.umdl.umich.edu/o/oaister/>

¹³ <http://scholar.google.com>

¹⁴ <http://www.scirus.com>

¹⁵ <http://www.scopus.com>

¹⁶ <http://scientific.thomson.com/press/2005/8298416/>

¹⁷ <http://www.scientific.thomson.com/free/essays/selectionofmaterial/cwc-criteria/>

¹⁸ <http://citeseer.ist.psu.edu/cs>

¹⁹ <http://www.io-port.net/>

²⁰ <http://liinwww.ira.uka.de/bibliography/Misc/scidok.sulb.uni-saarland.de.html>

²¹ <http://www.psyndex.de/index.php?wahl=products&uwahl=frei&uuwahl=thesesinfo>

²² <http://www.psychspider.de>

²³ <http://www.psyndex.de/>

²⁴ <http://www.psychlinker.de>

²⁵ <http://www.psychcrawler.com>

Zusätzlich listet SCIRUS PsyDok als Preferred Web Source (wie auch ArXiv oder BioMed Central et al.).²⁶

Der Erfolg lässt sich aber auch an den Nutzungszahlen der Server ablesen.²⁷

Jahr	Besuche	Seiten	Zugriffe	Bytes
2003	8.212	40.803	127.986	1,01 GB
2004	78.629	447.678	992.451	16,91 GB
2005	118.503	955.194	2.085.957	30,97 GB
2006	531.715	1.667.589	4.510.791	192,87 GB
01 bis 06/2007	347.432	965.432	3.122.759	96,01 GB

Die gestiegene Nutzung und die zunehmende Einbindung in Informationsstrukturen der verschiedenen Communities machten Anpassungen und Erweiterungen der beiden Server nötig.

Beide Server verfügen über eine angereicherte Suche²⁸, die Flexionsformen und Komposita in Bestandteile und Grundformen zerlegt und darüber hinaus eine crosslinguale Suche anbietet. Diese Funktion wird durch die Software EXTRAKT der Firma textec²⁹ bereitgestellt.

Für die Anbindung von PsyDok an die oben genannten Datenbanken mussten diverse Schnittstellen definiert und implementiert werden. Zusätzlich wurde mit den PsycINFO Classification Categories and Codes³⁰ der APA die in der Psychologie weit verbreitete Klassifikation als Browsingstruktur integriert. Da PsyDok von Scirus als preferred web source ausgewählt wurde, war es möglich, die kombinierte Volltext- und Metasuche der Scirus-Search-Engine zu integrieren.

Seit Januar 2006 sind die Jahresbibliographie³¹ der Universität des Saarlandes und SciDok über OPUS als gemeinsame Plattform eng miteinander verzahnt. Das Veröffentlichen von Dokumenten in SciDok kann in einem Schritt mit der Titelmeldung in der Jahresbibliographie erfolgen. Zudem ist das nachträgliche Veröffentlichen von Dokumenten in SciDok zu Titeln in der Jahresbibliographie problemlos möglich (z.B. nach Abgleich der bibliogra-

²⁶ <http://www.scirus.com/srsapp/aboutus/#sources>

²⁷ Die Daten wurden mit der Software AWStats ermittelt. Die Zeitspanne, innerhalb derer zwei Zugriffe von einem Rechner nur einmal gezählt werden, liegt bei 30 Sekunden. Automatisierte Zugriffe durch Spider, Robots etc. wurden, soweit die Software dies ermöglicht, beseitigt.

²⁸ http://scidok.sulb.uni-saarland.de/sulb/extrakt_abfrage_suchen.php bzw. <http://psydok.sulb.uni-saarland.de/sulb/scirus.php>

²⁹ <http://www.textec.de/>

³⁰ <http://www.apa.org/psycinfo/about/classcodes.html>

³¹ <http://jahrbib.sulb.uni-saarland.de/>

phischen Daten mit der RoMEO/SHERPA-Liste³²). Die vorhandenen Daten in der Jahresbibliographie werden nach SciDok kopiert und das passende Dokument wird eingespielt, für die Wissenschaftler fällt kein zusätzlicher Aufwand an. Weiterhin werden in der Jahresbibliographie Links zu in SciDok vorhandenen Volltexten angezeigt. Beide Systeme, Jahresbibliographie und SciDok, sind aber weiterhin getrennt durchsuchbar. (Vgl. Abel et al. 2006).

2.2 Der Pflichtexemplar-Server SaarDok

Anfang 2005 wurde SaarDok auf eine neue Plattform migriert. Grund für den Umstieg von OPUS auf die vom Bibliotheksservice-Zentrum (BSZ) entwickelte Software BOA (vgl. Wiesenmüller 2004) waren das geringe Feedback und die Konzeption als Push-Service: OPUS ist eine Software für das akademische Umfeld, in dem es üblich ist, dass Autoren ihre Publikationen selbst auf dem Server veröffentlichen. Zusätzlich bereitete die Einbringung der Metadaten in die Verbunddatenbank des Südwestdeutschen Bibliotheksverbundes (SWB) Probleme auf Seiten der Bibliothekare. (Vgl. Herb und Müller 2007).

Anders als in der akademischen Welt fehlt es den Produzenten regionalspezifischer Online-Angebote an Sensibilität für die Persistenz elektronischer Informationen. Daher wurde für BOA bewusst als Input-Prinzip ein Pull-Service gewählt: Bibliothekare suchen gezielt Dokumente aus, die in SaarDok archiviert werden sollen, und spielen diese ein. Auch aus bibliothekarischer Sicht bietet der Workflow verschiedene Vorteile: Die Übernahme von MAB-Daten aus der Verbund-Datenbank ist für den Bearbeiter komfortabel gestaltet. Zusätzlich werden in BOA noch technische und strukturelle Metadaten erhoben.

Da es für elektronische Pflichtexemplare im Saarland noch keine rechtlichen Grundlagen gibt, ist die Auswahl der Dokumente noch von der Zustimmung der Rechteinhaber abhängig. Weitere Einschränkungen ergeben sich durch technische Zwänge: Derzeit lassen sich nur Dokumente in statischem HTML oder im PDF-Format problemlos harvesten.

Die Auswahl der Dokumente erfolgt derzeit analog zur „Druck-Welt“ und gemäß dem Prinzip „Qualität vor Quantität“.

3. Ausblick: Von Grün nach Gold

Die Entwicklung von PsyDok und SciDok zeigt, dass die Repositories um ein Premium-Publikationsangebot ergänzt werden müssen (Müller und Herb 2007). Hat ein Autor die Vorteile des Open-Access-Publishing erkannt³³, wird zunehmend der Wunsch geäußert, Publikationen hybrid als elektronische Open-Access-Version und als hochwertige Printausgabe im Rahmen eines Universitätsverlages zu veröffentlichen (ISBN-Vergabe, Qualitätskontrolle etc.). Um den besonderen Charakter dieser Publikationen herauszustreichen, wird die SULB einen eigenen Verlagserver aufsetzen.

Bereits jetzt finden sich auf den Servern verschiedene Primärpublikationen wie Conference Proceedings, Schriftenreihen und Monographien mit fachlicher Qualitätskontrolle, zum

³² Die ursprüngliche Liste erfasst nur englische Titel: <http://www.sherpa.ac.uk/romeo.php>. Eine Adaption mit deutschsprachigen Titel findet sich auf den DINI-Seiten unter: <http://miles.cms.hu-berlin.de/oap/>

³³ „In seiner Funktion als Teil der ‚Virtuellen Fachbibliothek Psychologie‘ kann er [PsyDok; die Autoren] als Alternative zu konservativen Veröffentlichungsmodalitäten angesehen werden: Hohe Sichtbarkeit, langfristige Zitierbarkeit, freie und kostenlose Zugänglichkeit sind Vorteile, die diese Plattform bietet.“ (Mayring und Brunner, 2006)

Beispiel die Schriftenreihe „Beiträge zur Qualitativen Inhaltsanalyse“³⁴ des Instituts für Psychologie der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt oder die Saarland Working Papers in Linguistics³⁵. Außerdem wurde 2006 an der Universität des Saarlandes die theologische Open-Access-Zeitschrift „theologie.geschichte“³⁶ gegründet. Die Beiträge erscheinen als elektronische Dokumente, zusätzlich ist ein gedruckter Jahresband geplant. Ein zweites Open-Access-Journal (basierend auf Plone als Content Management System, mit Web 2.0- und Wiki-Funktionalitäten) ist in der Projektphase.

Die Erfahrungen bestärken die SULB darin die Angebote ihrer Open-Access-Repositories kontinuierlich weiterzuentwickeln (der grüne Weg) und parallel die vorhandenen Projekte und Ansätze in einen Universitätsverlag (der goldene Weg) zu überführen.

4. Literatur

Abel, Gerhard ; Dreßler, Birgit ; Herb, Ulrich ; Müller, Matthias: Verzahnung von Jahresbibliographie und Institutional Repository der Universität des Saarlandes. In: Bibliotheksdienst 40 (2006), Heft 6, S. 726-733. Online unter: <http://scidok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2006/628/>

Herb, Ulrich und Wahner, Ute: Digitale Psychologie-Information. In: Bibliotheksdienst 39 (2005), Heft 6, S. 740-747. Online unter: <http://scidok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2005/447/>

Herb, Ulrich und Müller, Matthias: Der Archivserver SaarDok. In: Der Archivar 60 (2004), Heft 3. *Im Druck*.

Mayring, Philipp und Brunner, Eva: Beiträge zur Qualitativen Inhaltsanalyse – Die Schriftenreihe des Instituts für Psychologie der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt stellt sich vor. In: Beiträge zur Qualitativen Inhaltsanalyse des Institutes für Psychologie der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Online unter: <http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2006/573/>

Müller, Matthias und Herb, Ulrich: The long and winding road: institutional and disciplinary repository at Saarland University and State Library. In: OCLC Systems & Services 23 (2007), Heft 2. *Im Druck*.

Wiesenmüller, Heidrun: Langzeitarchivierung von Online-Publikationen an Regionalbibliotheken: Das Projekt „Baden-Württembergisches Online-Archiv“. In: Bibliotheksdienst 38 (2004), Heft 4, S. 471 – 479. Online unter: http://www.zlb.de/aktivitaeten/bd_neu/heftinhalte/DigitaleBib0404.pdf

³⁴ <http://psydok.sulb.uni-saarland.de/sulb/portal/klagenfurt/>

³⁵ <http://scidok.sulb.uni-saarland.de/sulb/portal/swpl/>

³⁶ <http://aps.sulb.uni-saarland.de/theologie.geschichte/>

Anja Beyer, Marion Irmer

Sicherheitsaspekte elektronischen Publizierens*

Zusammenfassung

Dieses Paper stellt die schriftliche Ausarbeitung des Vortrags ‚Sicherheitsaspekte elektronischen Publizierens‘, welcher im Rahmen des ‚3. Leipziger Kongresses für Information und Bibliothek‘ am 19. März 2007 vorgetragen wurde, dar.

Die Tatsache, dass von Wissenschaftlern immer wieder Bedenken bezüglich des elektronischen Publizierens im Hinblick auf mögliche Risiken geäußert werden, veranlasste die Autorinnen, sich mit dieser Thematik eingehender zu beschäftigen.

Nach der Definition wichtiger Begriffe, wird im Folgenden ein konkretes Szenario elektronischen Publizierens beschrieben, anhand dessen Sicherheitsaspekte betrachtet werden sollen. Im dritten Kapitel werden aufgrund des skizzierten Szenarios eine Bedrohungsanalyse für die beteiligten Akteure und deren Werte erstellt, sowie Anforderungen und geeignete Schutzmechanismen für die aufgezeigten Bedrohungen identifiziert.

Konkret soll mit dieser Ausarbeitung die Frage beantwortet werden, welche Sicherheitsanforderungen Akteure im Rahmen des elektronischen Publikationsmodells haben, wo ihre Befürchtungen liegen und welche bereits existierenden Technologien zum Schutz der Bedürfnisse eingesetzt werden können.

1. Motivation

Der klassische Publikationsprozess ist sicher. Weitestgehend zumindest, das haben die Erfahrungen der letzten Jahre und Jahrzehnte bestätigt. Die üblichen Akteure in diesem Prozess, seien es Autoren, Verleger, Hersteller oder Vertreiber wissenschaftlicher Publikationen, nutzen in der Wertschöpfungskette etablierte Sicherheitsmechanismen, die allgemein bekannt und anerkannt sind.

So hat sich beispielsweise die klassische Unterschrift auf Verträgen im klassischen Publikationsprozess etabliert. Ein Vertrag wird von beiden Seiten handschriftlich signiert – ein fälschungssicherer Mechanismus, der in Geschäftsabläufen seit Jahren existiert.

Ebenso die Drucklegung der Publikation selbst. Ein gedrucktes Werk, welches in Papierform vorliegt, kann nicht mehr von dritten verändert werden - das Buch oder das Journal, so wie es am Tag X erschienen ist, wird die kommenden Jahre unverändert in zahlreichen Buchhandlungen und Bibliotheken zu finden sein.

Auch die Auffindbarkeit einer produzierten Publikation bzw. deren Archivierung ist gesichert. Dafür hat sich die eindeutige ISBN bzw. ISSN¹ im Buchhandel bzw. die Signatur mit eindeutigen Katalogen in den Bibliotheken etabliert.

Die Mechanismen jedoch, die sich im Umfeld des klassischen Publizierens über Jahrzehnte hinweg eingespielt und als sicher erwiesen haben, gelten im elektronischen Publikationsprozess häufig als Unsicherheitsfaktoren. Ein häufiger Vorbehalt ist die Auffassung, dass sich

* Dieser Vortrag wurde gehalten im Rahmen der Veranstaltung „Universitätsverlage und Elektronisches Publizieren“, einer Veranstaltung der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Universitätsverlage, moderiert von Frank Simon-Sitz.

¹ Die *International Standard Book Number* ist eine Nummer zur eindeutigen Kennzeichnung von Büchern, die ISSN ist die *International Standard Serial Number* zur Kennzeichnung von Periodika

elektronische Publikationen leichter als Printprodukte verändern lassen. Ebenfalls stellen Autoren immer wieder die Frage nach der stetigen und über Jahre hinweg anhaltenden Verfügbarkeit einer elektronischen Ressource sowie nach den rechtlichen Rahmenbedingungen elektronischen Publizierens.

Die Liste möglicher Sicherheitslücken oder zumindest die Befürchtung möglicher Risiken ließe sich an dieser Stelle sicherlich problemlos weiterführen. Dieser Grund hat die Autorinnen dazu bewegt, dem Thema in einer ausführlicheren Betrachtung verstärkte Aufmerksamkeit zu schenken und mittels einer konkreten Bedrohungsanalyse mögliche Sicherheitsrisiken aufzuzeigen sowie bereits bestehende Mechanismen zum Schutz der Akteure vorzustellen.

Doch bevor es zu einer komplexen Analyse kommen kann, müssen zentrale Begrifflichkeiten definiert werden.

2. Begriffe

Nach Auffassung der Autorinnen wesentlich sind in diesem Zusammenhang zum einen der Begriff des ‚Publikationsprozesses‘ sowie der Begriff der ‚Sicherheit‘.

Im Unterkapitel *Publikationsprozess* wird der Prozess des elektronischen Publizierens, mit dem klassischen Publikationsmodell verglichen. Insbesondere die Akteure spielen dabei eine wichtige Rolle. Das Kapitel *Sicherheit* erläutert den Begriff aus Sicht der IT Sicherheit. Darauf aufbauend und darüber hinausgehend soll jedoch auch der Blick auf weitere Dimensionen geöffnet werden.

2.1 Publikationsprozess

Unter „Publikationsprozess“² verstehen die Autorinnen den Weg, den ein wissenschaftliches Werk bis hin zum Rezipienten nimmt. Der Prozess des Publizierens beginnt also an der Stelle, an der das Werk geistig vollendet ist und im Sinne des Autors veröffentlicht werden kann. Wichtig ist dabei genauer einzugrenzen, was wir in diesem Zusammenhang mit dem Begriff des *wissenschaftlichen Werkes* in Verbindung bringen. Das wissenschaftliche Werk soll ausschließlich den Inhalt beschreiben, den der Autor kommunizieren möchte. Das Layout und eine möglicher Weise damit verbundene Publikation des Werkes ist also nicht gemeint. Die formatierte und layoutete Publikation als solche ist hingegen als Resultat des Publikationsprozesses anzusehen.

Beim *klassischen Publikationsprozess* sind zwischen dem Autor und dem Rezipienten eines Werkes verschiedene Akteure an der Entstehung beteiligt (siehe Abbildung 1). Zum eine benötigt der Autor bei diesem Modell einen Verlag der bereit ist, das Werk zu verlegen. Dieser wiederum gibt, nach abgeschlossenem Verlagsvertrag, den Auftrag zur Produktion weiter an einen Hersteller. Dies kann beispielsweise die Setzerei, Druckerei und Binderei beinhalten. Als letzten Punkt dieser Kette, bevor das Werk zum Rezipienten gelangt, bedarf es noch des Vertriebs in Form eines Groß- oder Einzelhändlers bzw. der Zur-Verfügungstellung und Archivierung des Werks in Bibliotheken und Archiven. Für den Ablauf des bis hier hin beschriebenen Prozesses ist es dabei völlig unerheblich, ob es sich bei dem Werk um eine Monographie oder einen Aufsatz bzw. Artikel handelt.

² Synonym wird im Folgenden auch der Begriff „Publikationskette“ verwendet

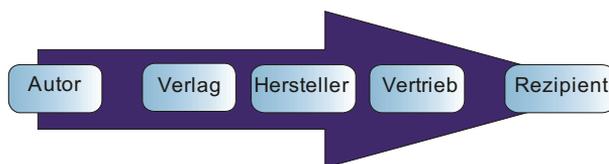
Betrachtet man nun den *elektronischen Publikationsprozess*, so wird ein wesentlicher Unterschied deutlich.

Die bisher wichtigen Akteure Verlag, Hersteller und Vertrieb werden durch einen einzelnen *Anbieter* ersetzt (siehe Abbildung 1). Dieser Anbieter kann ein Verlag sein, der das Werk des Autoren nun nicht mehr weiter in den Produktionsprozess gibt, sondern elektronisch selbst veröffentlicht. Es kann sich ebenso um eine wissenschaftliche Bibliothek handeln, die Zugriff auf die Werke ihrer Wissenschaftler gewährleistet oder aber um ein *Institutional Repository* (IR). Ein IR ist der Verwahrungsort für Dokumente einer bestimmten definierten Institution. Ursprünglich wurde unter der Institution eine Universität verstanden. Mittlerweile jedoch umfasst der Begriff nicht mehr nur Universitäten sondern vielmehr auch Institutionen und Organisation, die im Rahmen eines bestimmten Forschungsfelds tätig sind wie beispielsweise wissenschaftliche Gesellschaften.

„Institutional repositories have emerged from universities, but are spreading into other types of educational organisation too, such as colleges and research institutes.“

[JAM-2006]

Klassischer Publikationsprozess:



Elektronischer Publikationsprozess:



Abbildung 1: Publikationsprozesse im Vergleich

Wie bereits eingangs kurz beschrieben, haben sich zwischen den einzelnen Akteuren im klassischen Publikationsprozess diverse Sicherheitsmechanismen (Verträge, Unterschriften, Druck) etabliert.

Problematisch wird es an dieser Stelle nun im Bereich des elektronischen Publikationsprozesses für den Anbieter, denn er muss für die etablierten und klassischen Mechanismen technische Verfahren bereitstellen, die den Anforderungen der Autoren und Rezipienten gerecht werden und somit deren Vorbehalte und Ängste bei der neuartigen Publikationsform auflösen können (vgl. z.B. [DFG-2005] S. 9).

Doch selbstverständlich verändert sich nicht nur die Rolle des Anbieters in der Kette des elektronischen Publizierens. Auch der Autor übernimmt hierbei Aufgaben, die früher der Hersteller geleistet hat, die in der Regel im elektronischen Publikationsprozess jedoch nicht

durch den Anbieter getätigt werden. Zu denken ist hier beispielsweise an den Satz des wissenschaftlichen Werkes. Ebenso sollte der Autor in gewissem Umfang dazu bereit sein, sich mit Sicherheitsanforderungen der Anbieter auseinanderzusetzen um mögliche Probleme verstehen zu können. So ist es beispielsweise von entscheidender Wichtigkeit, dass Autor, Distributor und möglichst auch der Rezipient die gleichen Austauschformate verwenden (siehe auch Kapitel 5).

2.2. Sicherheit

Dem Begriff der Sicherheit möchten wir uns zunächst von dem Gebiet der IT-Sicherheit her kommend annähern, da es sich im Zusammenhang des elektronischen Publizierens um IT-Systeme handelt, die zu schützen sind. In der einschlägigen IT-Literatur werden als elementare Eigenschaften von Sicherheit Authentizität, Integrität, Verbindlichkeit, Vertraulichkeit und Verfügbarkeit genannt (siehe z.B. [Eck-2003]). Diese werden wir im Folgenden kurz erläutern. Eine Vorstellung der konkreten Schutzmechanismen, die die geforderten Eigenschaften umsetzen können folgt dann in Kapitel 5.

2.2.1. Authentizität

Zusammenfassend vorweg genommen versteht man unter Authentizität die Echtheit. Genügt eine elektronische Publikation der Anforderung der Authentizität, so muss dies auf zwei unterschiedlichen Ebenen verstanden werden. Zum einen betrifft es die Objektebene welche aussagt, dass Authentizität dann gegeben ist, wenn zweifelsfrei feststeht, dass es sich um die entsprechende Publikation selbst handelt. Wenn also die Publikation tatsächlich die ist, die sie vorgibt zu sein.

Die zweite Ebene ist die Subjektebene. Diese sagt aus, dass es sich beim Absender des Objekts auch tatsächlich um denjenigen handelt, der er zu sein angibt. (vgl. [Eck-2003] S.6 f)

2.2.2 Integrität

Die Integrität einer elektronischen Publikation realisiert die Anforderung, dass die Daten, aus denen eine Publikation besteht, nicht manipuliert werden können bzw. dass zumindest eine Manipulation umgehend bemerkt und somit auch wieder behoben werden kann. Mittels der Integrität wird also die Unveränderlichkeit eines Dokuments garantiert (vgl. [Eck-2003] S.7 f)

2.2.3 Verbindlichkeit

Die Eigenschaft der Verbindlichkeit sagt aus, dass eine Aktion, die an der elektronischen Publikation durchgeführt wurde, hinterher eindeutig einer Person zuzuordnen sein muss.

Diese Anforderung wird im Rahmen des elektronischen Publizierens verständlich, wenn man an Metadaten³ denkt, die einer Publikation hinzuzufügen sind. Es muss einerseits sichergestellt sein, dass diese Metadaten nur von autorisierten Personen verändert werden können (= Authentizität) andererseits ist es aber auch entscheidend im Nachhinein verfolgen zu können, wer diese Daten als Letzter und in welcher Form verändert hat (Verbindlichkeit) (vgl. [Eck-2003] S.10)

³ Metadaten sind Daten über Daten wie z.B. Angaben zum Autor, zum Erstellungsdatum aber auch Schlagworte die zu dem Dokument gehören

2.2.4. Vertraulichkeit

Unter dem Begriff der Vertraulichkeit versteht man, dass bestimmte Informationen nur bestimmten Personen zur Verfügung stehen. Hierbei wäre beispielsweise denkbar, dass das Review einer elektronischen Publikation nur dem Gutachter sowie dem Autor zugänglich gemacht wird. Die Rezension der gleichen Publikation jedoch könnte durch alle Nutzer des Systems eingesehen werden. Mit der Eigenschaft der Vertraulichkeit wird also verlangt, dass unautorisierte Personen nicht an Informationen gelangen, die nicht für sie bestimmt sind (vgl. [Eck-2003] S.8 f).

2.2.5. Verfügbarkeit

Als letzte Anforderung die aus dem Gebiet der IT-Sicherheit stammt, möchten wir auf die Verfügbarkeit eingehen. Folgt man Claudia Eckert, die sich in ihrem Buch unter anderem mit Schutzzielen von IT-Systemen beschäftigt, so drückt die Eigenschaft der Verfügbarkeit aus, dass Personen, die des Zugriffs auf ein Dokument berechtigt sind, nicht in der Ausübung dieses Rechts durch unberechtigte Personen eingeschränkt werden dürfen (vgl. [Eck-2003] S.10)

Auch im Rahmen des elektronischen Publizierens kann man dieser Eigenschaft so folgen, allerdings sollten hier noch weitere Ergänzungen hinzugefügt werden, da sich die Verfügbarkeit elektronischer Publikationen auf mehreren Ebenen abspielt. Insbesondere zu nennen ist hier die *Langzeitverfügbarkeit*, die unbedingt gewährleistet werden muss, um auf Akteursseite eine breitere Akzeptanz des elektronischen Publikationswegs zu bewirken. Auf der Langzeitverfügbarkeit aufbauend ist ebenfalls die Langzeitarchivierung der elektronischen Dokumente zu gewährleisten.

Doch wie bereits Eingangs aufgegriffen, lässt sich Sicherheit nicht nur an diesen fünf Begriffen festmachen. Im Umfeld des elektronischen Publizierens soll an dieser Stelle noch auf zwei weitere elementare Sicherheitskriterien eingegangen werden.

2.2.6. Rechtlicher Rahmen

Für alle Akteure der elektronischen Publikationskette ist es von großer Bedeutung, dass das was sie tun rechtlich fundiert ist. Vielen Autoren, die neben dem klassischen Publikationsweg ihr Werk gerne zusätzlich online veröffentlichen möchten, stellt sich die Frage, ob sie das überhaupt dürfen. Grundsätzlich ist hier zu sagen, dass es immer auf den jeweiligen Vertrag ankommt, der zwischen Autor und Verlag abgeschlossen wurde. Hierbei können durch den Autor verschiedene Nutzungsrechte an den Verlag abgetreten werden.

2.2.7. Qualität

Eine weitere wesentliche Eigenschaft, die gesichert werden muss und ebenfalls häufig zu Bedenken führt, ist die Qualität elektronischer Publikationen. Prinzipiell ist es durch das Medium Internet für jeden möglich, Inhalte einer breiten Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Ob diese Inhalte richtig sind und mehr noch, ob sie bei wissenschaftlichen Publikationen auch an den aktuellen Stand der Forschung anknüpfen, ist dabei nicht gewährleistet. Um den elektronischen Publikationsweg als ernstzunehmende Alternative neben der klassischen Verlagsveröffentlichung zu etablieren, ist die Frage der Qualitätssicherung von entscheidender Bedeutung. Das Modell wird auf Dauer von Autoren, Anbieter und Rezipienten nur angenommen werden, wenn eine ausreichende Qualitätssicherung gewährleistet werden kann.

3. Szenario

Im Rahmen elektronischen Publizierens gibt es eine Vielzahl unterschiedlicher Szenarien, von denen zurzeit viele praktisch realisiert werden. Welches jedoch den anderen überlegen ist und so möglicher Weise zukünftig dominieren wird, ist bislang völlig unklar.

Zum einen kann man sich die Frage stellen, ob es sich bei der elektronischen Publikation auch gleichzeitig um eine *Open Access* Publikation handeln soll, oder aber ob es sich beispielsweise um eine elektronische Verlagsveröffentlichung handelt, bei der der Rezipient ein Entgelt zahlen muss, um Zugriff auf das Werk zu erhalten. Dann steht die Frage im Raum, wer als Anbieter fungiert. Ist es ein bereits etablierter wissenschaftlicher Verlag, das Institutional Repository einer Organisation (z.B. realisiert durch die Bibliothek einer Universität) oder beispielsweise eine wissenschaftliche Fachgesellschaft. Des weiteren ist zu klären, ob es prinzipiell um das bloße Zugänglichmachen von Publikationen geht, also um eine Parallel- oder Zweitveröffentlichung, oder ob das Werk tatsächlich im Internet veröffentlicht werden sollen und es somit als Erstveröffentlichung anzusehen ist.

Bewegt sich das Szenario im Bereich des Open Access ist die Frage zu klären, ob nach der *Green* oder nach der *Golden Road* veröffentlicht wird und ob es sich bei den Veröffentlichungen um Monographien oder um Publikationen im Rahmen eines wissenschaftlichen Journals handelt etc. Um all diese Fragen im Rahmen der hier vorliegenden Arbeit eindeutig einzugrenzen und so die einzelnen Akteure, Bedrohungen und Mechanismen deutlicher hervorheben zu können haben wir uns entschlossen, ein konkretes Szenario auszuwählen, welches im Folgenden beschrieben wird (siehe Abbildung 2).

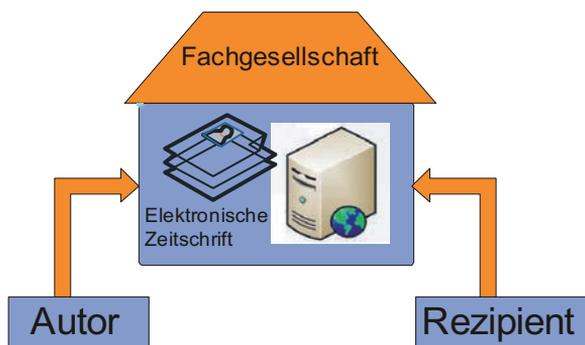


Abbildung 2: Angenommenes Szenario

Anbieter der Publikationen soll eine wissenschaftliche Fachgesellschaft sein, die ein elektronisches Journal herausgibt. Dieses Journal erscheint einzig in elektronischer Form, es ist also nicht als Onlineausgabe einer Printversion zu verstehen. Mitglieder der Fachgesellschaft, Journalisten sowie weitere Autoren haben die Möglichkeit, ihre Artikel im Umfeld des Journals zu veröffentlichen und so interessierten Rezipienten zur Verfügung zu stellen.

Die Frage des dahinter stehende Geschäftsmodells der Fachgesellschaft und somit die Frage ob das Journal als Open Access oder mittels Payed Content verfügbar sein wird, möchten wir hier nicht näher definieren, da im Rahmen der weiteren Untersuchung nicht auf die Sicherung von Geschäftsmodellen eingegangen werden soll.

NEUE FORMEN DER INFORMATIONSVERMITTLUNG

Jan Steinberg, Stefan Winkler

Wissen wächst aus Information – Virtuelle Auskunft im Lernprozess*

Die Beantwortung von Nutzeranfragen gehört zu den Kernaufgaben der Bibliotheken. Der steigende Informationsbedarf in Forschung, Wissenschaft und Bildung führt zu einer wachsenden Bedeutung dieser Dienstleistung. Viele Bibliotheken haben sich deswegen weltweit in den letzten Jahren entschlossen, Digital Reference Services (Auskunft per Mail, Chat oder über das Internet) anzubieten.

Praxis ohne Digital Reference Services

Die Notwendigkeit eines Auskunftssystems stellt sich eingängig dar: Zahlreiche Fragen und Mitteilungen von Benutzern erreichen die Bibliothek täglich. Viele Benutzer entnehmen E-Mail-Adressen den Informationen im Internet und gedruckten Informationsbroschüren der Bibliothek. Sie versenden E-Mails direkt an die Bibliothek allgemein, an eine spezielle Abteilung oder einen bestimmten Bibliotheksmitarbeiter.

Die eingegangenen Anfragen werden von dem angesprochenen Mitarbeiter bearbeitet und nur im Einzelfall an die zuständige Abteilung weitergeleitet. Eine generelle Verwaltung und Archivierung der Anfragen und Antworten erfolgt nicht. Daher kann es passieren, dass ähnlich lautende Anfragen isoliert von verschiedenen Mitarbeitern beantwortet werden, ohne dass sie gegenseitig von den Vorgängen Kenntnis haben. Doppelparbeit wird eher unterstützt als vermieden. Durch den nicht vorhandenen Workflow bleiben Zuständigkeiten ungeklärt. Die Nachnutzung von bereits in der Vergangenheit getätigten Auskunftsdienstleistungen ist nicht möglich. Eine Evaluation der Qualität der erbrachten Auskunftsdienstleistung ist nicht möglich.

Digital Reference Services

Basisfunktion und primäre Zielsetzung eines digitalen Auskunftsdienstes ist ohne Einschränkung die Möglichkeit zur elektronischen Informationsvermittlung und raschen Beantwortung von Fragen rund um Literatur- und Informationsbeschaffung. Zusätzlich sollen Feedback-Möglichkeiten (für Lob, Kritik und Anregungen) und die Überwindung von Zugangshürden zu Informationen angeboten werden.

Elektronische Auskunftssysteme nehmen Benutzerfragen in der Regel über Webformulare entgegen. Nach Absenden der Anfrage erreicht den Kunden eine automatisch erzeugte Benachrichtigungs-E-Mail, die den Eingang der Frage bestätigt. Kurz darauf sehen Bibliotheksmitarbeiter die neu eingegangene Frage und beantworten diese entweder direkt oder leiten sie an zuständiges Personal weiter. Sobald die Frage abschließend bearbeitet wurde, erhält der Kunde eine zweite E-Mail mit der Antwort.

Digital Reference Services ermöglichen koordiniertes Arbeiten in der Zusammenarbeit mit den Kollegen und den einzelnen Abteilungen der Einrichtung. Auskunftssysteme stellen Funktionalitäten zur Verfügung, um Informationen über die Zuständigkeit und den Bear-

* Dieser und die beiden folgenden Vorträge wurden gehalten im Rahmen der Veranstaltung „Neue Formen der Informationsvermittlung“ am 21. März 2007, moderiert von Petra Tremmel.

beitungsstatus einer Benutzerfrage auf einen Blick zu erhalten. Statistiken können erstellt oder häufig wiederkehrende Fragen nach redaktioneller Bearbeitung in eine den Kunden zugängliche Wissensbasis (Knowledge Base) überführt werden. Bibliotheks-Benutzer können diese durchsuchen, bevor sie eine Anfrage an die Bibliothek richten. Auskunftsbibliothekare können dort Informationen recherchieren, diese einfach nachnutzen und so den Auskunftsprozess beschleunigen.

Die Zusammenarbeit zwischen Bibliotheken kann mit Digital Reference Services realisiert werden: fachliche Auskünfte können sogar einrichtungübergreifend erteilt werden. Über die Organisationsgrenzen der einzelnen Bibliotheken oder Teilbibliotheken hinaus können Fragen weitergeleitet, beantwortet, archiviert, durchsucht und statistisch ausgewertet werden.

InfoDesk

Am Bibliothekartag 2006 tritt das Bibliothekservice-Zentrum Baden-Württemberg (BSZ) mit seiner Umsetzung eines Digital Reference Services, der *Virtuellen Auskunft im SWB*, in den Produktivbetrieb ein. Die *Virtuelle Auskunft* ging aus den Ergebnissen zahlreicher konzeptioneller Diskussionen und einer Vorstudie (Bedarfsanalyse und Marktstudie) aus dem Jahre 2004 hervor.¹ Im September 2006 erhält die Anwendung den Produktstatus und den neuen Namen *InfoDesk*.

Die Teilnehmerbibliotheken im Frühjahr 2007 sind:

- Bibliothek der Universität Konstanz
- Bibliothek der HTWG Konstanz
- Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
- Saarländische Universitäts- und Landesbibliothek Saarbrücken
- Bibliothek der Medizinischen Abteilung Homburg/Saar der SULB Saarbrücken
- Bibliothek der Universität Bamberg
- Württembergische Landesbibliothek Stuttgart
- Bibliothek der Universität Regensburg
- Bibliothek der Universität Stuttgart
- Bibliothek der Universität Heidelberg
- Bibliothek der Medizinischen Fakultät Mannheim der Universität Heidelberg
- Bibliothek der Universität Chemnitz
- Bibliothek der Technischen Universität Berlin

Die Liste der Interessenten ist lang.

¹ Vorstudie zum Projekt „Virtuelle Auskunft im SWB“: Endbericht. 2005:
http://titan.bsz-bw.de/cms/entwickl/virtausk/VirtuelleAuskunftBerichtVorstudie.pdf/file_view

Universitätsbibliothek

TECHNISCHE UNIVERSITÄT BERLIN

Katalog: OK

Home | News | Standorte & Zeiten | Kontakt | A-Z | Site | Suchen | ?

>> Anmelden / Konto

Virtuelle Auskunft der UB der TU-Berlin

Wir freuen uns über Ihre Fragen, Anregungen und Kritik und werden Ihnen schnellstmöglich antworten.

Frage an InfoDesk

* Frage

Fach:

Formale Zuordnung:

Kontakt

* E-Mail:

* Name:

UB-Benutzernummer:

Anschaffungsvorschlag? -- [hier klicken!](#) --

Webmaster: web-redaktion@ub.tu-berlin.de

TU Berlin

Universitätsbibliothek
Fasanenstr. 88
(im VOLKSWAGEN-Haus)
10623 Berlin

Tel. +49(0)30 314-76101
Fax +49(0)30 314-76105

Öffnungszeiten der Zentralbibliothek:
Mo - Fr 09.00 - 20.00 Uhr
Sa 10.00 - 14.00 Uhr

>> [Öffnungszeiten weiterer Standorte](#)

Abb.1: Anfrageformular von InfoDesk bei der Bibliothek der TU Berlin – Die Einbindung auf der Homepage der Bibliothek geschieht mit Hilfe einer Zeile html-Code. Der Inhalt des Formulars wird auf Konfigurationsebene eingestellt.

Funktionalitäten von InfoDesk

Die formulierten grundlegenden Anforderungen an einen Digital Reference Service werden von *InfoDesk* erfüllt. Entwicklungen über diese Anforderungen hinaus werden aus den Notwendigkeiten der Praxis heraus laufend weiter verfolgt; durch die Flexibilität und Skalierbarkeit des unterlegten Systems ist dies gut möglich. *InfoDesk* profitiert vom regelmäßigen Gespräch zwischen der Entwicklungsmannschaft im BSZ und den kooperierenden Bibliotheken im Geschäftsverkehr und den regelmäßigen Anwendertreffen. Dort werden die aus der Praxis abgeleiteten zu entwickelnden Features priorisiert und dann vom Entwicklerteam des BSZ sukzessive in das System eingearbeitet.

Modularer Aufbau

Über einen modular hierarchischen Aufbau erreicht *InfoDesk* eine hohe Anpassungsfähigkeit an unterschiedliche Bibliotheksstrukturen: die Organisation des Auskunftsdienstes in

